

The background of the cover is a detailed illustration of a winter scene. In the foreground, there are dark, jagged rock formations covered in a layer of snow. In the mid-ground, a large, multi-tiered stone castle with many towers and battlements sits atop a mountain. The sky is a clear, bright blue. Bare tree branches with snow on them are visible in the upper corners of the frame.

Wolfgang Hohlbein

**Der Weg
nach Thule**

Ein neues
Abenteuer mit
Kevin von Locksley

**BASTEI
LÜBBE**

JUGENDBUCH

Wolfgang Hohlbein

Der Weg nach Thule

Ein neues Abenteuer mit
Kevin von Locksley

BASTEI-LÜBBE-JUGENDBUCH

Band 18619
© Copyright 1996 by
Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe
GmbH & Co., Bergisch Gladbach
All rights reserved
Lektorat: Stefan Bauer
Titelbild: Mark Harrison
Illustrationen von Fabian Fröhlich
Umschlaggestaltung: Quadro Grafik, Bensberg
Satz: KCS GmbH, Buchholz/Hamburg
Druck und Verarbeitung: Ebner, Ulm

Printed in Germany

ISBN 3-404-18619-2

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der
gesetzlichen Mehrwertsteuer
ERSTE AUFLAGE Juni 1996

ERSTES KAPITEL

Die Sonne war vor einer Woche hinter dem Horizont verschwunden, und seither war es nicht wieder richtig Tag geworden. Auch der Schneesturm hatte nicht mehr aufgehört, der an jenem letzten wirklichen Abend, an den Kevin sich erinnerte, losgebrochen war. Manchmal ließ er in seinem Wüten ein wenig nach, aber nie für lange, und auch immer nur, um danach mit noch größerer Kraft weiterzutoben. Und es wurde kälter. Jeden Tag nur ein wenig, aber es *wurde* kälter.

Kevin versuchte, sich mit der linken Hand den Schnee aus den Augen zu reiben, aber seine Finger waren so ungelenk und steif vor Kälte, daß er sich statt dessen eine saftige Ohrfeige versetzte und eine Grimasse zog. Das Wolfsheulen des Sturmes verschluckte den klatschenden Laut, aber es schien so etwas wie ein hämisches Gelächter zurückzugeben.

Kevin blinzelte in die fast waagerecht dahinjagenden Schneeschleier hinaus und zog erneut eine Grimasse; diesmal nicht vor Schmerz, sondern aus Spott über seine eigenen Gedanken. Natürlich heulten dort draußen keine Wölfe, und es war auch niemand da, der ihn auslachte. Ebensowenig, wie die Schatten wirklich existierten, die er sich seit ein paar Tagen zu sehen einbildete.

Dort draußen war nichts. Nichts außer Weite, Kälte und Sturm. Und dem Tod in tausendundeiner Verkleidung.

Eigentlich hätte er über diesen Gedanken nicht lachen dürfen, und wenn er ganz ehrlich zu sich selbst war, dann war es auch kein Hohn, sondern Schrecken, den er empfand. Die einzigen

Gespenster, die es hier gab, waren in seinem Kopf. *Er* war es, mit dem etwas nicht stimmte.

Und er wußte auch, was.

Wahrscheinlich wäre es jedem an seiner Stelle so ergangen. Er war jetzt seit drei Tagen in dieser winzigen Höhle gefangen; und so, wie es aussah, konnten gut noch einmal drei Tage vergehen, ohne daß er seinen selbstgewählten Kerker verlassen konnte. Vielleicht auch fünf. Oder zehn. Oder hundert. Ein Ende des tobenden Schneesturms war nicht abzusehen, und solange die entfesselten Naturgewalten weitertobten, war an einen Aufbruch nicht zu denken.

Da *mußte* man ja anfangen, Gespenster zu sehen!

Er rieb sich noch einmal - jetzt aber vorsichtiger - mit dem Handrücken über das Gesicht, wandte sich um und trat gebückt wieder in die Höhle zurück.

Das Heulen des Sturmes ließ ein wenig nach, aber dafür hörte er jetzt einen anderen, beinahe noch unheimlicheren Laut: ein tiefes, vibrierendes, unablässiges Grollen, das aus dem Nichts zu kommen schien. Kevin kannte seinen Ursprung. Es war der Sturm, der mit unsichtbaren Fäusten auf den Fels über seinem Kopf einschlug, aber dieses Wissen nahm dem Geräusch nichts von seiner unheimlichen Wirkung. Für Kevin war es, als heulten rings um ihn herum Tausende von unsichtbaren Stimmen; vielleicht die Seelen all derer, die dieses mörderische Land vor ihm verschlungen hatte. Ein närrischer Gedanke. Aber er paßte zu denen, mit denen er sich seit einigen Tagen den größten Teil der Zeit vertrieb.

Und er paßte zu einem Narren wie ihm.

Er war gewarnt worden, hierherzukommen, hierher in dieses Land, und vor allem zu dieser Jahreszeit. Sein Bruder, Little John, Bruder Tuck - selbst Will Scarlett, den man nicht unbedingt zu seinen Freunden zählen konnte, alle hatten versucht, ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Robin hatte am Schluß sogar damit gedroht, ihn mit Gewalt zurückzuhalten, aber natürlich hatten sie beide gewußt, daß er diese Drohung nicht wahr machen würde.

In den letzten beiden Wochen hatte sich Kevin mehr als einmal fast gewünscht, er hätte es getan.

Kevin bückte sich und trat in die eigentliche Höhle hinein, die hinter dem kurzen Stollen lag und wenigstens halbwegs windgeschützt war. Der rote Schein eines fast heruntergebrannten Feuers verbreitete die Illusion von Wärme, die die kümmerliche Glut nicht halten konnte. Es roch verbrannt, aber es war trotzdem bitterkalt. Der Holzvorrat ging allmählich zur Neige. Kevin wagte es kaum noch, nachzulegen. Schon seit gestern abend legte er gerade noch genug Äste nach, damit die Glut nicht erlosch, aber mehr auch nicht. Auf diese Weise hatten er und Arnulf zwar kaum Wärme, aber wenigstens Licht. Zu allem Überfluß auch noch im Stockfinstern zu sitzen, hätte Kevin nicht ertragen.

Er ließ sich neben dem Feuer in die Hocke sinken, blies in die Glut und legte einen schmalen Holzsplit nach. Neben ihm regte sich Arnulf stöhnend. Kevin sah aufmerksam zu ihm hinüber, erkannte aber sofort, daß der Wikinger auch diesmal nicht aufwachen würde. Er war seit zwei Tagen nicht mehr wach geworden.

Und seit dem Vortag hatte er Fieber. Vielleicht würde er sterben. Vielleicht würden sie beide sterben.

Kevin dachte diesen Gedanken ohne Furcht oder auch nur Bitterkeit. Trotz seiner noch nicht einmal sechzehn Jahre hatte er dem Tod schon oft genug ins Auge gesehen, um sich seiner Existenz bewußt zu sein; viel bewußter jedenfalls, als den meisten anderen Knaben seines Alters. Den meisten Erwachsenen wahrscheinlich auch.

Kevin wußte, was Gefahr bedeutete, und er hatte gelernt, damit umzugehen. Er hatte sich mit Prinz Johns Häschern herumgeschlagen, die Mordanschläge des Sheriffs von Nottingham überlebt und bei den Rebellen von Sherwood Forest gelebt. Er hatte der schwarzen Magie des Alten Vom Berge widerstanden und gegen seine Assassinen gekämpft, und er hatte dem gefürchteten Sultan Saladin Auge in Auge gegenübergestanden; er hatte sogar der uralten Magie keltischer Druiden getrotzt - aber das dort draußen war etwas anderes. Es war kein Feind, gegen den man kämpfen konnte, nichts, gegen das man sich wehren, ja, nicht einmal etwas, wovor man davonrennen konnte. Es war die Natur selbst, die angetreten war, um Kevin zu vernichten.

Arnulf bewegte sich erneut im Schlaf, und Kevin kam es vor, als wäre dies die Antwort auf seine Gedanken. Er nahm sich zu wichtig. Dieser Sturm dort draußen tobte bestimmt nicht seinetwegen.

»Du hast recht, mein Freund«, sagte er lächelnd. »Hochmut ist eine Sünde, die manchmal bestraft wird.«

Arnulf stöhnte erneut, drehte den Kopf zur Seite - und öffnete

die Augen. Er war wach.

Kevin sprang so hastig in die Höhe, daß er um ein Haar mit dem Kopf gegen die niedrige Höhlendecke gestoßen wäre. »Arnulf! Du bist wach! Gott dem Herren sei Dank, du bist wach!«

Arnulfs Blick flackerte. Für einen Moment blitzte etwas wie Erkennen darin auf, dann trübten sich seine Augen wieder. Ein Gefühl tiefer Enttäuschung machte sich in Kevin breit. »Arnulf, mein Freund«, sagte er leise und mit beinahe flehender, zitternder Stimme. »Du mußt aufwachen! Bitte! Du stirbst, wenn du nicht aufwachst!«

Wahrscheinlich würde er das auch, wenn er erwachte. Sie würden beide sterben, hier, in dieser winzigen, dunklen Höhle am Ende der Welt. Selbst wenn der Sturm jetzt aufhörte, in dieser Sekunde, hatten sie kaum noch eine Chance. Sie hatten nur noch ein Pferd - ein stämmiges, struppiges Pony, das im hinteren Teil der Höhle stand und im Stehen schlief - und so gut wie keine Vorräte mehr. Der Sturm hatte zuerst ihr Gepäck, dann ihr zweites Pferd und als letztes Kevins Mut verschlungen. Das Schlimmste aber war: Er hatte nicht die geringste Ahnung, wo sie waren.

Selbst wenn der Sturm aufhörte, blieb es dabei: Sie hatten sich hoffnungslos verirrt, in einem Land, von dem Kevin absolut nichts wußte. Es mochte sein, daß die nächste menschliche Ansiedlung tausend Meilen entfernt war. Ebensogut konnte sie auch hinter dem nächsten Hügel liegen, und sie würden vielleicht daran vorbeilaufen, ohne es auch nur zu bemerken.

»Warnen«, flüsterte Arnulf. »Ich muß sie warnen. Die

Jaguarmenschen. Sie sind ... wieder da.«

Kevin lächelte traurig, streckte den Arm aus und legte dem Freund beruhigend die Hand auf die Stirn. Sie war heiß, und er konnte spüren, wie Arnulfs Puls jagte. Seit er beim Kampf gegen den Schwarzen Druiden so schwer verletzt worden war, waren diese Sätze im Grunde das einzige gewesen, was er gesagt hatte, denn schon kurz darauf war er in eine tiefe Bewußtlosigkeit gefallen, aus der er nur dann und wann wieder erwachte, und niemals für lange.

Die Jaguarmenschen ... Kevin schauderte, als das Wort mehrmals in seinem Kopf wiederhallte. Niemand wußte, was dies bedeutete. Kevin wußte nicht einmal, was ein Jaguar war, aber es hörte sich gefährlich an. Unheimlich.

Plötzlich kam er zu einem Entschluß. »Wir werden weiterziehen, mein Freund«, sagte er. »Ich sterbe lieber draußen im Sturm, als in dieser Höhle zu verhungern.«

Arnulf sah ihn an, aber Kevin suchte vergeblich in seinen Augen nach irgendeiner Reaktion auf seine Worte. Aus einem Grund, den Kevin längst nicht mehr verstand, war Arnulf trotz seiner fürchterlichen Verletzung noch immer am Leben. Aber Kevin war längst nicht mehr sicher, ob er seinen Freund darum beneiden sollte. Arnulf war in seiner privaten Hölle gefangen, die vielleicht schlimmer war als alles, was er, Kevin, erlebte.

»Oh, Robin, Robin«, flüsterte Kevin. »Ich hätte auf dich hören sollen.« Er stand wieder auf, ging in den hinteren Teil der Höhle und begann den kümmerlichen Rest ihrer Habseligkeiten zusammenzupacken. Er brauchte nicht lange dazu; der Sturm hatte ihnen nicht viel gelassen.

Das Schwerste war, Arnulf auf das Pferd hinaufzubekommen. Der grauhaarige Wikinger hatte viel an Gewicht verloren, aber er wog noch immer mehr als Kevin, und es kostete den Jungen alle Kraft, ihn in den Sattel hinaufzuziehen. Das Pferd war ihm auch nicht gerade eine Hilfe dabei. Es spürte wohl, was Kevin vorhatte, und hatte verständlicherweise wenig Lust, den Schutz der Höhle zu verlassen und wieder in den heulenden Sturm hinauszugehen.

Da Kevin wußte, was ihn erwartete, nahm er einige feste Stricke und band Arnulf im Sattel fest. Anschließend überzeugte er sich gewissenhaft davon, daß seine Kleidung richtig saß und insbesondere sein Gesicht geschützt war. Bei den Temperaturen, die draußen herrschten, konnte er sich in Minuten eine Erfrierung einhandeln.

Als letztes schlüpfte er in seine eigenen warmen Kleider und trat das Feuer aus. Es waren nur noch wenige kümmerliche Äste, aber man konnte nie wissen - möglicherweise kam ja irgendwann ein anderer Wanderer des Weges, dem gerade diese wenigen Scheite das Leben retteten.

Dann wurde ihm klar, wie naiv dieser Gedanke war. Niemand würde hierherkommen. Es gab ganz bestimmt auf der ganzen Welt keinen zweiten Narren, der so dumm war, sich mitten im Winter auf den Weg nach Island zu machen, um einen Ort zu suchen, den es vielleicht nicht einmal gab ...

Kevin ergriff die Zügel, zog sich mit der linken Hand die Kapuze tiefer ins Gesicht und ging auf den Ausgang zu. Für einen Augenblick sank sein Mut, als er die kochende weiße Wand sah, in die er hineintreten wollte. Schatten bewegten sich

darin, und für die Dauer eines Herzschlages war er ganz sicher, tatsächlich das Heulen von Wölfen zu hören.

Und außerdem waren vor dem Eingang Spuren.

Kevin blieb wie vom Donner gerührt stehen. Der Wind drehte sich, und die Spuren verschwanden vor seinen Augen, aber er war trotzdem vollkommen sicher, sie gesehen zu haben: Spuren von großen, vierzehigen Pfoten, die sich erschreckend tief in den Schnee eingegraben hatten ...

Unsinn! Kevin schüttelte ärgerlich den Kopf. Es gab keine Wölfe in diesem Land. Und selbst wenn, waren sie ganz bestimmt klüger als er und hatten sich irgendwo verkrochen, um das Ende des Sturmes abzuwarten.

Er zog den Kopf zwischen die Schultern, ergriff die Zügel fester und trat in den tobenden Sturm hinaus.

Zehn Minuten später hatte er seinen Entschluß schon bitter bereut.

Der Sturm hatte nicht nachgelassen, sondern schien im Gegenteil immer heftiger zu wüten, als hätte er die ganze Zeit, die Arnulf und er in der Höhle verbracht hatten, nur auf sie gewartet. Es war unglaublich kalt, und die Sicht war noch schlechter geworden. Kevin konnte kaum zwei Schritte weit sehen, und die schlimmste Vorstellung überhaupt war, daß sie vielleicht im Kreis liefen.

Sie - und die Schatten. Kevin sah sie jetzt immer öfter. Er versuchte immer noch, sich einzureden, daß es nichts als Einbildung war - aber wenn, dann war es eine sehr intensive Einbildung: Hinter den tobenden Schleiern aus Schnee und Eis bewegte sich etwas, und manchmal glaubte er ein Hecheln und

Schnüffeln zu hören. Vielleicht gab es hier doch Wölfe.

Kevin dachte einen Augenblick lang darüber nach, seine Waffe zu holen, verwarf den Gedanken aber sofort wieder. Er hatte sowohl sein Schwert als auch seine Armbrust bei sich, aber beides befand sich sorgsam verpackt am Sattelzeug des Pferdes. Außerdem war bei diesem Sturm an ein Schießen mit der Armbrust nicht zu denken, und was das Schwert anging - Kevins Hände waren mittlerweile so steif gefroren, daß er die Waffe wahrscheinlich nicht einmal halten konnte.

Kevin mochte Schwerter nicht besonders. Er hatte notgedrungen gelernt, damit umzugehen, und beherrschte auch diese Waffe mittlerweile ganz passabel, aber er würde niemals ein meisterlicher Schwertkämpfer werden, wie zum Beispiel sein Bruder, und ...

Die tobende Wand vor ihm riß auf, und was Kevin dahinter erblickte, war so bizarr, daß er mitten in seinen Gedanken abbrach und abrupt stehenblieb.

Im ersten Augenblick dachte er, es wäre ein Wolf, aber schon der zweite Blick offenbarte ihm, daß das Geschöpf wenig Ähnlichkeit mit den grauen Jägern hatte. Es war ungefähr so groß wie ein Wolf, hatte aber ein glattes, nachtschwarzes Fell und einen viel schlankeren Körperbau. Der Kopf hätte der einer Katze sein können, aber er war zu rund und entschieden zu groß. Kevin schätzte, daß das Geschöpf mindestens siebzig oder achtzig Pfund wog, und das allermeiste davon schienen Muskeln, Krallen und nadelspitze Reißzähne zu sein. Die Augen schließlich waren ganz eindeutig die einer Katze: rund und gelb und von einem unheimlichen, glühenden Feuer erfüllt.

Die Lücke in den Sturmwehen schloß sich wieder, und das Ungeheuer verschwand. Kevins Herz klopfte. Hatte er dieses bizarre Fabelwesen tatsächlich gesehen? Oder gaukelten ihm der Sturm und seine eigene Erschöpfung nur Dinge vor, die es gar nicht gab?

Er wußte es nicht.

Die Vorstellung, einer Halluzination erlegen zu sein, war in diesem Moment sogar verlockend, aber auf der anderen Seite war der Anblick der bizarren Kreatur auch zu erschreckend gewesen, um ihn als bloße Einbildung abzutun.

Kevin überlegte noch einen kurzen Augenblick, dann ließ er die Zügel los, ging um das Pferd herum und begann mit vor Kälte steifen Fingern seinen Schwertgurt vom Sattel zu lösen. Seine Finger waren so kalt, daß ihm schon die kleine Anstrengung, den Gurt anzulegen, die Tränen in die Augen trieb, und das Gewicht der Waffe schien ihn in den Schnee hinabziehen zu wollen. Er fühlte sich nicht einmal sicherer dadurch. Seine Armbrust wäre ihm hundertmal lieber gewesen, aber der Sturm tobte einfach zu heftig; er hätte jeden Pfeil davongetragen, kaum daß er die Sehne verlassen hatte.

Sie gingen weiter. Der Sturm schien immer heftiger zu wüten und schleuderte Kevin Kälte und Millionen winziger Eiskristalle gleich kleinen Messern ins Gesicht. Zu allem Überfluß wurde der Schnee auch noch tiefer, so daß jeder Schritt mühsamer erschien als der vorhergehende. Kevin konnte jetzt deutlich spüren, wie seine Kräfte nachließen. Es war ein Fehler gewesen, die Höhle zu verlassen, aber diese Erkenntnis kam zu spät.

Ein schwarzer Schemen flog aus dem Sturm auf ihn zu. Kevin duckte sich instinktiv, und ebenso instinktiv riß er die Arme vors Gesicht - aber beides kam zu spät.

Der Aufprall riß Kevin glatt von den Füßen. Etwas fuhr heiß und brennend über seine Wange und riß sie auf. Kevin stürzte mit dem Gesicht voran in den Schnee, spürte einen furchtbaren Schmerz, der sich von seinem linken Auge bis zum Kinn hinunterzog, und schmeckte Blut.

Für einen winzigen Augenblick drohte er, das Bewußtsein zu verlieren. Alles drehte sich um ihn, und das Gewicht seines eigenen Körpers erschien ihm unerträglich. Der Schnee war mit einem Male gar nicht mehr kalt, sondern nur noch weich. Wenn er sich jetzt fallen ließ, dann hätte alles ein Ende. Die Schmerzen, die Kälte, die Furcht ... der Gedanke war verlockend: sich in die warme Umarmung des Vergessens fallen zu lassen und nichts mehr zu spüren.

Dann hörte er etwas, und der Laut riß ihn jäh in die Wirklichkeit zurück. Es war ein Schrei. Nicht der Schrei eines Menschen, sondern das schrille, panikerfüllte Wiehern eines Pferdes.

Kevin stemmte sich in die Höhe und blinzelte den Schnee weg. Was er sah, ließ ihn sowohl die Kälte als auch den brennenden Schmerz in seinem Gesicht endgültig vergessen.

Das Ungeheuer war echt. Es war keine Halluzination, und es war auch kein Wolf, sondern tatsächlich so etwas wie eine ins Riesenhafte vergrößerte Katze, die mit einem wütenden Fauchen das Pferd attackierte. Das verängstigte Tier wehrte sich, so gut es konnte, aber gegen den ungleich schnelleren

Angreifer hatte es kaum eine Chance. Es stieg wiehernd auf die Hinterläufe und schlug mit den Hufen nach der Katze, ohne sie allerdings zu treffen. Kevin sah, daß das Pferd bereits aus einer Reihe tiefer Kratzwunden am Hals blutete.

Und er sah noch etwas: Der Angriff des schwarzen Ungeheuers galt gar nicht dem Pferd; ebensowenig, wie er *ihm* gegolten hatte. Es hatte ihn nur aus dem Weg geschleudert, um an sein eigentliches Opfer heranzukommen:

Arnulf.

»Nein!« schrie Kevin. »Nein! Arnulf!«

Er sprang auf die Füße. Kälte und Schmerzen waren vergessen. Das Schwert glitt wie von selbst in seine Hand, und er rannte auf das Ungeheuer zu.

Trotzdem kam er zu spät. Die schwarze Bestie sprang Arnulf mit einer ungemein eleganten und kraftvollen Bewegung an. Ihre Krallen führen wie Messer durch die Luft, und hätte Arnulf nicht gleich zwei Mäntel und darüber noch eine dicke wollene Decke getragen, dann hätte der Hieb ihn zweifellos auf der Stelle getötet.

Aber auch so reichte der Aufprall aus, das Pferd endgültig niederzuwerfen. Arnulf, der ja im Sattel festgebunden war, wurde unter dem zusammenbrechenden Tier begraben. Er keuchte, aber der Laut ging im schmerz erfüllten Wiehern des Pferdes tinter.

»Nein!« brüllte Kevin.

Er rannte schneller, stolperte und fiel der Länge nach in den Schnee. Sofort rappelte er sich wieder hoch, aber trotzdem hatte die schwarze Riesenkatz die Zeit genutzt, um in den Nacken

des Pferdes hinaufzuspringen.

Das Reittier bäumte sich auf, kam aber nicht auf die Füße und versuchte in seiner Panik sogar, nach dem Ungeheuer zu beißen. Die Katze wich den zuschnappenden Zähnen spielerisch aus, fuhr herum und riß dem Pferd mit einem einzigen Krallenhieb die Kehle auf, ehe sie sich wieder dem Wikinger zuwandte, der hilflos unter dem Körper des sterbenden Pferdes eingeklemmt war.

Die tödlichen Fänge der Bestie näherten sich Arnulfs Kehle.

Kevin sprang.

Er war noch zu weit entfernt, und seine klammen Finger konnten das Schwert kaum halten, aber die Angst um Arnulf gab ihm zusätzliche Kräfte. Das Schwert verwundete die Katze nicht, sondern schleuderte sie nur zur Seite. Aber die Reißzähne, die nach Arnulfs Kehle geschnappt hatten, schlugen ins Leere. Kevin und das schwarze Ungeheuer stürzten auf verschiedenen Seiten des toten Pferdes in den Schnee.

Sofort sprang der Junge wieder hoch, aber auch die Katze hatte sich bereits erhoben. Sie wirkte benommen. Kevin sah zu seiner Enttäuschung, daß der Schwerthieb das Tier nicht wirklich verletzt hatte. Es wirkte eher verwirrt als ängstlich, aber wenigstens ließ es für den Augenblick von seinem Opfer ab.

Allerdings wirklich nur für einen Augenblick. Nach einer Sekunde kehrte der Zorn in seine gelben Augen zurück - und diesmal galt er einem ganz anderen Ziel.

Ihm, Kevin.

Er wich zwei, drei Schritte zurück, ergriff das Schwert mit

beiden Händen und suchte mit gespreizten Beinen nach festem Stand. Die Katze kam langsam um das Pferd herum. Ihre Ohren waren eng an den runden Schädel angelegt, die spitzen Zähne drohend gebleckt. Der Blick ihrer gelbglühenden Augen ließ Kevin keinen Moment los.

Kevins Hände schlossen sich nervös um den Schwertgriff. Er hatte den Angriff des Ungeheuers auf das Pferd zu deutlich gesehen, um sich eine ernsthafte Chance auszurechnen. Das Raubtier war schnell wie der Blitz, und es schien über unvorstellbare Körperkräfte zu verfügen.

Aber Kevin würde sein Leben so teuer wie möglich verkaufen.

Die Katze kam näher, hielt unmittelbar außerhalb von Kevins Reichweite an und musterte ihn aus ihren unheimlichen, gelbglühenden Augen. Und dann tat sie etwas, das noch viel unheimlicher war: Sie trat einen Schritt zurück, sah zu Arnulf hinüber, fauchte und blickte dann wieder zu Kevin hoch. Die Bedeutung dieser Geste war ganz klar: Die Bestie wollte Arnulf. Sie war nur hier, um den Wikinger zu töten, nicht ihn, Kevin.

»Niemals«, sagte Kevin. »Weißt du, du hast vielleicht keinen Streit mit mir, aber ich mit dir.«

Und damit war alles gesagt, und die Bestie griff an. Sofort und kompromißlos.

Kevin hatte damit gerechnet, und trotzdem überraschten ihn die Kraft und Eleganz der Bewegung. Die Katze sprang vollkommen ansatzlos auf ihn zu, wie ein von der Sehne geschnellter schwarzer Pfeil. Kevin schlug mit dem Schwert zu, aber er führte die Bewegung nicht einmal halb zu Ende. Ein

Tatzenhieb der Bestie prellte ihm die Waffe aus der Hand, dann prallte das Untier gegen ihn und warf ihn rücklings in den Schnee. Messerscharfe Krallen zuckten herab und zerfetzten Kevins Mantel, und hätte er darunter nicht sein Kettenhemd getragen, wäre es um ihn geschehen gewesen.

Aber auch so hatte er das Gefühl, von einem Pferd getreten worden zu sein. Die Luft wich keuchend aus seinen Lungen, und aus seinem Schmerzensschrei wurde ein ersticktes Seufzen.

Irgendwie gelang es ihm trotzdem, die Beine an den Leib zu ziehen und das Untier von sich herunterzustoßen. Während die Katze fauchend in den Schnee fiel, stemmte Kevin sich auf die Ellbogen hoch und hielt nach seiner Waffe Ausschau. Das Schwert lag nur ein kleines Stück entfernt. Es war halb im Schnee versunken, so daß nur noch der Griff hervorragte, und hätte Kevin nur einen Moment Zeit gehabt, hätte er es vielleicht erreichen können.

Aber diese Zeit würde ihm das schwarze Ungeheuer nicht lassen.

Kevin sah sich um. Die Katze war wieder aufgestanden und kaum noch zwei Schritte entfernt. Sie starrte ihn an, und in ihren Augen lag plötzlich etwas Neues, ein Ausdruck mißtrauischer Feindseligkeit, der ihn beinahe noch mehr erschreckte als die Wut, die er bisher darin gelesen hatte.

Aber vielleicht galt dieser Blick ja gar nicht ihm ...

Kevin drehte zögernd den Kopf - und sein Herz machte erneut einen Sprung bis fast in seine Kehle hinauf.

Hinter ihm stand ein Wolf. Es war ein riesiges, struppiges Tier mit grauem Fell, dessen Zähne fast so lang waren wie Kevins

kleiner Finger.

Und es war nicht allein gekommen. Hinter ihm spie der Sturm weitere Wölfe aus - zwei, drei, vier ... schließlich ein halbes Dutzend der großen, grauen Jäger, die einen perfekten Halbkreis um ihn und die schwarze Riesenkatz bildeten.

Kevin hätte hinterher nicht sagen können, wer den Angriff auslöste: die Katze oder der graue Wolf, der als erster aufgetaucht war. Die beiden Tiere sprangen nahezu gleichzeitig, und sie prallten unmittelbar über dem Jungen in der Luft zusammen.

Kevin warf sich instinktiv zur Seite, schlug die Arme über dem Kopf zusammen und rollte durch den Schnee davon, während die beiden ineinander verbissenen Tiere dort zu Boden fielen, wo er gerade noch gelegen hatte. Ein schrilles, vielstimmiges Heulen erklang und dazu ein Fauchen und Zischen, als wären sämtliche Dämonen der Hölle auf einmal losgelassen worden.

Kevin kroch hastig auf Händen und Knien davon, raffte sein Schwert auf und warf einen Blick über die Schulter zurück. Sämtliche Wölfe waren losgesprungen, um sich auf die schwarze Riesenkatz zu stürzen. Sie wehrte sich nach Kräften, und das sogar mit erstaunlichem Erfolg. Kevin zweifelte keine Sekunde daran, daß sie der Übermacht am Ende erliegen würde, aber vielleicht wehrte sie sich ja lange genug, um Arnulf und ihm noch eine Chance zu geben.

Er sprang auf, rannte zu dem gestürzten Pferd und begann verzweifelt an den Stricken zu zerren, mit denen er Arnulf am Sattel festgebunden hatte. Die Kälte hatte sie hart wie Stein

werden lassen, so daß er die Knoten kaum aufbekam, und auch seine Finger waren noch immer steif. Er brach sich ein paar Nägel ab. Blut lief über seine Handgelenke und gefror, noch bevor es in den Schnee einsickern konnte. Kevin zerrte und riß mit verzweifelnder Kraft weiter. Sein Blick suchte die Wölfe.

Obwohl er nur wenige Schritte entfernt war, hatte der Sturm die Tiere fast verschlungen. Er sah nur ein Knäuel hin und her wogender Schatten. So unglaublich es schien: die Katze wehrte sich noch immer gegen die Übermacht.

Plötzlich teilten sich die Schneewehen, und einer der Wölfe torkelte heraus. Seine Kehle war zerfetzt. Er taumelte noch zwei, drei Schritte weiter und fiel dann tot zu Boden.

Kevin zerrte und riß mit verzweifelnder Kraft weiter an den Stricken. Irgendwie gelang es ihm, die Knoten aufzubekommen, auch wenn er dabei einige weitere Fingernägel einbüßte. Schließlich jedoch war Arnulf frei. Mit einer letzten verzweifelten Anstrengung zerrte Kevin Arnulf unter dem Pferd hervor und versuchte ihn aufzurichten.

Wieder sah er zu den Wölfen hinüber.

Der Kampf dauerte unglaublicherweise noch immer an. Ein zerfetztes, blutiges Fellbündel torkelte aus dem Sturm heraus und fiel sterbend in den Schnee, und das Heulen der Wölfe wurde immer schriller.

Aber es war doch unmöglich, daß dieses Geschöpf mit sechs Wölfen zugleich fertig wurde! Kein Tier auf dieser Welt konnte das schaffen!

»Arnulf, bitte!«, flehte Kevin. »Du mußt aufwachen! Hilf mir! Ich schaffe es nicht allein!«

Arnulf stöhnte zur Antwort, und für einen Augenblick stemmte er tatsächlich die Beine in den Boden, so daß es Kevin gelang, ihn aufzurichten und Arnulfs Arm um seine Schulter zu legen. Aber es war nur ein kurzes Aufblitzen der alten Wikingerkraft. Schon einen Atemzug später fühlte Kevin, wie Arnulfs Kräfte wieder wichen.

Mit zusammengebissenen Zähnen ging er los. Das Gewicht des Wikingers wollte ihn zu Boden zerren, und er sank bei jedem Schritt bis an die Knie in den Schnee. Aber er kämpfte sich tapfer weiter.

Hinter ihm spie der Sturm einen dritten sterbenden Wolf aus, doch der Rest der Tiere kämpfte noch immer unter schrillum Geheul und Gekläff. Mittlerweile war Kevin nicht mehr so sicher, wer als Sieger aus dem ungleichen Kampf hervorgehen würde, aber das spielte auch keine Rolle. Solange sich die Bestien darum stritten, wer Arnulf und ihn auffressen durfte, hatte er noch eine Chance.

Der Sturm, der bisher ihr größter Feind gewesen war, mochte nun zu ihrem einzigen Verbündeten werden. Vielleicht verlor der Sieger des ungleichen Kampfes ja einfach die Spur der beiden Menschen.

Schritt für Schritt schleppte Kevin sich weiter. Das Heulen der Wölfe blieb hinter ihm zurück, und schon nach kurzer Zeit wußte er nicht einmal mehr, in welche Richtung sie gingen. Es war auch gleich. Sie mußten nur weg. Fort von den Wölfen, ganz egal, in welcher Richtung.

Kevin taumelte weiter und weiter, bis in seinem Körper schließlich einfach keine Kraftreserven mehr waren, die er

mobilisieren konnte. Erschöpft fiel er auf die Knie. Arnulfs Arm glitt von seiner Schulter herunter. Er hatte nicht mehr die Kraft, ihn zu halten. Der Wikinger fiel neben ihn in den Schnee, und auch Kevin sank nach vorne und fing seinen Sturz nurmehr im allerletzten Augenblick mit ausgestreckten Armen auf. Alles drehte sich um ihn. Er war nur noch müde.

Als er aufsah, blickte er in ein Wolfsgesicht.

Es war zerschlagen und blutig, aber nun wußte er wenigstens, wer den Kampf gewonnen hatte. Auf eine sonderbare Weise wirkte der Gedanke beruhigend. Dieser Wolf würde ihn töten, aber es war ihm lieber so. Besser der vertraute Wolf als das unbekannte Ungeheuer.

»Also komm schon«, flüsterte Kevin.

Seine Hand schloß sich fester um das Schwert, aber er wußte, daß er nicht mehr die Kraft haben würde, sich zu wehren. Vielleicht wollte er es ja nicht einmal mehr?

»Komm, mein Freund. Bringen wir es hinter uns.«

Der Wolf knurrte. Er bleckte die Zähne und spannte sich zum Sprung, und im gleichen Augenblick erschien eine riesige, ganz in schwarzes und braunes Fell gehüllte Gestalt hinter ihm und versetzte ihm einen Schlag mit einem gewaltigen Knüppel. Der Wolf heulte, brach auf der Stelle zusammen und schleppte sich ein paar Schritte weit auf dem Bauch kriechend davon, ehe er sich wieder aufrichtete.

Der Mann im Fellmantel setzte ihm nach, schwang seinen Knüppel hoch über den Kopf und spreizte die Beine. Hätte er zugeschlagen, hätte die Wucht des Hiebes zweifellos ausgereicht, dem Tier den Schädel zu zertrümmern.

Aber er schlug nicht zu.

Er stand einfach nur da und hielt den gewaltigen Knüppel hoch über dem Kopf - und für einen endlosen Augenblick starrte ihn der Wolf aus brennenden Augen an. Und dann, ganz langsam, senkte er den Kopf, klemmte den Schwanz zwischen die Hinterläufe und verschwand.

Kevin atmete hörbar aus. Seine Finger öffneten sich und ließen das Schwert fahren, und er spürte, wie sich tief in ihm drinnen noch etwas anderes löste; eine Spannung, die ihm bisher die Kraft gegeben hatte, trotz allem noch irgendwie durchzuhalten. Jetzt, als die unmittelbare Gefahr vorüber schien, war sie nicht mehr notwendig.

Er sank mit dem Gesicht in den Schnee, und diesmal kämpfte er nicht gegen die warme Umarmung an. Er verlor das Bewußtsein, noch bevor der Fremde neben ihm niedergekniet war.

ZWEITES KAPITEL

Sehr viel Zeit verging; Stunden, die sich zu einem Tag reihten, einer Nacht und noch einem Tag.

Kevin war nicht die ganze Zeit ohne Bewußtsein, aber er war auch niemals wirklich wach, sondern trieb beständig in einem schmalen Grenzbereich aus Schlafen und Wachen dahin. Er konnte nicht länger entscheiden, ob das, was er zu erleben glaubte, Realität war oder nicht. Mal glaubte er, sich auf dem Rücken eines wild hin und her schaukelnden Pferdes zu befinden, dann wieder rannte er durch den Sturm, verfolgt von Wölfen und riesigen schwarzen Katzen. Schließlich glaubte er Stimmen zu hören, die sich in einer fremden, doch zugleich auch vertrauten Sprache miteinander unterhielten.

Erst am Abend des darauffolgenden Tages wachte er wirklich auf.

Das erste, was ihm auffiel, war, daß der Sturm aufgehört hatte. Das unheimliche Heulen und Winseln war verstummt.

Das erste, was er sah, war das Gesicht einer alten Frau, die sich über ihn beugte und mit einer Mischung aus Sorge und vorsichtiger Erleichterung auf ihn herabblickte.

Die Frau war wirklich alt - *uralt*. Sie war mit Sicherheit eine der ältesten Frauen, die Kevin jemals zu Gesicht bekommen hatte. Ihr Haar hing in dünnen grauen Strähnen von ihrem Schädel herab, und ihre Haut hatte die Farbe von altem Pergament und schien nur aus Runzeln und Falten zu bestehen. Aber sie hatte gütige Augen, und irgend etwas sehr Sanftes, Warmes ging von ihr aus.

»Du bist wach«, sagte sie. »Das ist gut. Ich habe nämlich schon langsam angefangen, mir Sorgen um dich zu machen. Hier, trink das. Es wird dir guttun.«

Sie sprach mit einem schweren, Kevin allerdings wohlbekannten Akzent. Arnulf hatte diese Art zu reden.

Mit einer behutsamen Bewegung hob sie Kevins Kopf an und setzte mit der anderen Hand eine hölzerne Schale an seine Lippen. Er war viel zu schwach, um sich zu wehren, aber es gab auch keinen Grund dafür: In der Schale befand sich eine heiße, sehr wohlschmeckende Suppe, die er in kleinen, sehr vorsichtigen Schlucken trank, bis die Alte die Schale wieder absetzte.

»Das ist genug«, sagte sie. »Du bekommst später mehr, aber für den Anfang müssen wir vorsichtig sein, damit dir nicht übel wird.«

Kevin fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen. Sie waren rissig und spröde, und schon diese kleine Berührung tat weh.

»Wo ...« begann er, aber die Alte brachte ihn sofort mit einem Kopfschütteln und einer entsprechenden Handbewegung zum Schweigen.

»Versuche nicht zu reden«, sagte sie. »Ich weiß, was du fragen willst. Du bist in Sicherheit. Bei Freunden.«

Kevin schüttelte mühsam den Kopf. »Wo ist Arnulf?« krächzte er. Die Stimme, die er hörte, schien gar nicht ihm zu gehören, sondern klang wie die eines Fremden.

Die alte Frau wirkte sehr überrascht. »Das war es, was du fragen wolltest? Ich verstehe. Wer ist Arnulf? Dein Freund?«

Kevin nickte schwach, und die Alte fuhr fort: »Er lebt, hab keine Furcht.«

Das war nicht die Antwort, die Kevin hatte hören wollen - aber vermutlich die beste, die er bekommen würde. Und im Grunde mehr, als er hatte erwarten können. Daß Arnulf nach allem überhaupt noch am Leben war, grenzte an ein Wunder.

»Streng dich nicht an, mein Junge«, fuhr die Alte fort. »Deine Kräfte werden bald zurückkehren, aber du mußt noch ein wenig Geduld haben.«

Sie stand auf, stellte die Suppenschale auf ein kleines hölzernes Tischchen neben dem Bett und entfernte sich. Kevin hörte, wie sie mit jemandem redete, aber er verstand sie nun nicht mehr, denn sie bediente sich einer ihm unverständlichen Sprache.

Kurz darauf kehrte die Alte zurück, aber sie war jetzt nicht mehr allein. In ihrer Begleitung befand sich ein hochgewachsener, bärtiger Mann mit vollem schwarzem Haar, das in ungebändigten Locken bis weit über seine Schultern herabfiel. Obwohl Kevin sein Gesicht unter all dem Haar- und Bartwuchs kaum erkennen konnte, war ihm doch sofort klar, daß es sich um einen Verwandten der Frau handeln mußte, denn der Mann hatte die gleichen gütigen Augen wie sie.

»Das ist Sven, mein Enkelsohn«, sagte die alte Frau dann auch. »Erinnerst du dich an ihn? Er und sein Vater waren es, die euch gefunden haben.«

Kevin konnte sich nicht an Svens Gesicht erinnern, aber ganz zweifellos war dies der fellbekleidete Riese, der den Wolf vertrieben hatte. Er nickte.

Sven stellte eine Frage in seiner Muttersprache. Die Frau antwortete in scharfem Ton, aber Sven wiederholte seine Frage noch zweimal, bis die Alte schließlich widerwillig übersetzte: »Er will dir ein paar Fragen stellen. Ich habe ihm gesagt, daß du noch zu schwach dazu bist, aber ...«

»Es ist schon gut«, sagte Kevin mit noch leiser, aber doch schon wieder ruhiger Stimme. Er fühlte sich sehr schwach, allerdings nicht zu schwach zum Reden.

Die alte Frau runzelte überrascht die Stirn, aber dann zuckte sie nur mit den Schultern.

»Wie du meinst«, sagte sie. »Wie ist dein Name? Den deines Freundes kenne ich ja nun schon.«

»Kevin«, antwortete Kevin. »Kevin von Locksley.«

Sven stellte eine weitere Frage, und seine Großmutter übersetzte sowohl sie als auch Kevins Antwort; so, wie sie es im Verlauf des Gespräches auch weiterhin tat:

»Was hattet ihr dort draußen zu suchen?« wollte Sven wissen. »Wißt ihr denn nicht, wie gefährlich es zu dieser Jahreszeit hier ist?«

»Nein«, antwortete Kevin. »Das heißt: jetzt weiß ich es, aber... nein, ich wußte es nicht. Um ehrlich zu sein, wir haben uns verirrt. Schon vor ein paar Tagen.«

Sven nickte, als hätte er nichts anderes erwartet, und stellte eine andere Frage: »Wohin wolltet ihr?«

»Nach Thule«, antwortete Kevin.

»Thule?«

Svens Großmutter hätte die Antwort nicht zu übersetzen brauchen. Der ungläubige Ton in seiner Stimme entging Kevin

keineswegs. »Das ist nur eine Legende. Dieser Ort existiert nicht wirklich!« meinte der Hüne.

»Ich wußte, daß er das sagen wird«, antwortete Kevin. Er sah die Alte an, deutete aber auf Sven. »Sagt eurem Enkelsohn, daß ich die Wahrheit über Thule kenne. Arnulf und ich waren auf dem Weg dorthin, als uns der Sturm überraschte.«

Die alte Frau zögerte einen langen Augenblick, übersetzte Kevins Antwort aber dann gehorsam, und ihr Enkelsohn reagierte mit einem einzelnen, fast feindselig hervorgestoßenen Wort. »Warum?«

»Ich habe es Arnulf versprochen«, antwortete Kevin. »Es war sein letzter Wunsch.«

»Sein letzter Wunsch? Sterbende haben letzte Wünsche. Oder Männer, die zum Tode verurteilt worden sind.«

»Er lag im Sterben«, sagte Kevin traurig. »Er wurde bei einem Kampf in meiner Heimat verwundet. Sein letzter Wunsch war, zu Hause zu sterben, und ich habe geschworen, ihm diesen Wunsch zu erfüllen.«

»Zu Hause? Und er stammt aus Thule? Das hat er behauptet? Was weißt du über Thule?«

Kevin wählte seine nächsten Worte mit Bedacht. Er spürte instinktiv, daß er Sven und seine Großmutter nicht belügen durfte. Sie würden es wissen, wenn er die Unwahrheit sprach.

»Nicht viel«, gestand er also. »Nicht mehr, als mir Arnulf erzählt hat. Und das war wirklich sehr wenig. Aber ich glaube ihm. Arnulf würde mich niemals belügen.«

Kevin war selbst ein wenig erstaunt über seine Worte, aber diese Antwort schien Sven - zumindest für den Augenblick -

vollauf zu genügen.

»Und du hast dich ganz allein auf den Weg gemacht, um einen sterbenden Mann hierher zu bringen?« fragte der Riese zweifelnd.

»Meinen *Freund*«, verbesserte ihn Kevin betont. »Und ich war nicht allein. Wir hatten ein Schiff. Es hat uns eine Woche von hier entfernt an Land gesetzt.«

»Nur euch beide? Einen Jungen und einen sterbenden Mann. Ganz allein?«

Diesmal zögerte Kevin mit der Antwort. Dies war eine Episode, die er am liebsten vergessen hätte, vielleicht, weil sie etwas mit gebrochenen Versprechen und Verrat zu tun hatte, den beiden Dingen auf der Welt, die er am allermeisten verachtete. Aber schließlich berichtete er doch:

»Es war nicht so vereinbart«, sagte er. »Wir hatten die Männer im voraus bezahlt, die uns begleiten sollten. Aber dann haben sie sich geweigert, von Bord zu gehen.«

»Hast du ihnen gesagt, wohin die Reise geht?« wollte Sven wissen.

Kevin nickte. »Das mußte ich doch.«

»Dann verstehe ich, daß sie nicht mitkommen wollten«, sagte Svens Großmutter, ohne daß dieser eigens antworten mußte. »Du kannst deinem Gott danken, daß sie deinen Freund und dich überhaupt an Land gelassen haben.«

So ganz freiwillig hatten sie das auch nicht getan, aber *diesen* Teil der Geschichte verschwieg Kevin lieber. Er sah nur aus wie ein fünfzehnjähriger hilfloser Junge, aber er war für alle, die ihn unterschätzten, immer für eine Überraschung gut. Im

Augenblick war er allerdings kaum in der Verfassung, diese Behauptung auch glaubhaft vorzubringen.

»Sie haben uns zwei Pferde gegeben und ausreichend Nahrung und Feuerholz«, sagte er. »Am Anfang sind wir auch gut vorwärts gekommen, aber dann hat uns der Sturm überrascht. Wir haben in einer Höhle Zuflucht gesucht, doch schließlich sind unsere Vorräte zur Neige gegangen, und ich habe mich entschieden, weiterzuziehen.«

»Das war sehr leichtsinnig von dir«, sagte Sven. »Dieses Land ist grausam, und es kennt keine Gnade. Selbst wenn die Wölfe nicht gekommen wären, hättet ihr sterben können.«

»Es waren nicht die Wölfe, die uns angegriffen haben«, sagte Kevin.

»Nicht die Wölfe? Was soll das heißen?«

»Sie kamen erst später«, sagte Kevin. »Zuerst war es ein anderes Tier. Die Wölfe haben uns sogar geholfen - wenn auch sicher nicht absichtlich. Hätten sie nicht in den Kampf eingegriffen, dann wären Arnulf und ich jetzt tot.«

»Was für ein anderes Tier?« fragte Sven. »Ein Bär?«

»Eine Katze«, sagte Kevin.

Sven riß die Augen auf. »Eine Katze?«

»Es sah jedenfalls aus wie eine Katze«, antwortete Kevin. »Aber es war riesig. Fast so groß wie ein Wolf, aber viel stärker. Es hat drei Wölfe getötet, vor meinen Augen. Und es war schwarz wie die Nacht.«

»Du mußt dich irren«, sagte Sven kopfschüttelnd - allerdings erst, nachdem er eine geraume Weile über Kevins Worte nachgedacht hatte. »Ein solches Tier gibt es nicht. Sicher war es

ein Bär.«

Kevin ersparte es sich zu widersprechen. Er wußte ja selbst, wie wenig glaubhaft seine Geschichte sich anhörte. Aber er wußte auch, was er gesehen hatte - und das war ganz bestimmt *kein* Bär gewesen.

»Es ist genug jetzt«, bestimmte die Alte. »Du brauchst Ruhe. Ihr könnt später weiter miteinander reden.«

Ihr Enkel sagte etwas in herrischem Ton. Die alte Frau widersprach, aber ihr Enkel wiederholte seine Worte und deutete befehlend auf Kevin, und schließlich fügte seine Großmutter sich. »Nun gut, noch eine allerletzte Frage. Sven möchte wissen, wem die Kleider gehören, die bei deinem Gepäck waren. Und das Schwert.«

»Der Waffenrock? Er gehört mir. Und das Schwert auch.«

»Du verstehst mich falsch. Ich rede von dem Waffenrock eines Tempelherren, der ...«

»Ich auch«, unterbrach sie Kevin. »Er gehört mir.«

»Du bist ein Tempelritter?« fragte die alte Frau ungläubig.

»Nicht ... direkt«, antwortete Kevin zögernd. »Aber sie gehören mir trotzdem. Es ist eine lange Geschichte.«

»Die du uns wirst erzählen müssen«, sagte die Alte. Dann machte sie eine Handbewegung, die klarmachte, daß sie keinen weiteren Widerspruch mehr dulden würde. »Aber erst später. Ich habe dich nicht zwei Tage und eine Nacht gepflegt, um dich jetzt zu überanstrengen. Ruh dich erst einmal aus und schlafe.«

DRITTES KAPITEL

Als Kevin das nächste Mal erwachte, war es wieder Morgen. Aber diesmal erwachte er nicht aus einer Bewußtlosigkeit, sondern einem tiefen, erquickenden Schlaf, und er fühlte sich frisch und ausgeruht wie schon seit langem nicht mehr.

Ein angenehmer Geruch hing in der Luft, und er hörte die Stimmen zahlreicher Menschen, darunter auch die von Kindern. Langsam setzte er sich auf und drehte den Kopf in die Richtung, aus der die Stimmen kamen.

Nicht weit von seinem Bett entfernt befand sich ein langer, aus rohen Brettern zusammengefügtter Tisch, an dem sich ein gutes Dutzend Personen versammelt hatten. Die Männer waren allesamt groß, dunkel - und langhaarig, und alle trugen bis auf die Brust reichende, wallende Barte, die es schwer machten, sie voneinander zu unterscheiden oder auch nur ihr Alter zu schätzen. Kevin zählte vier Frauen - fünf, wenn er die Großmutter mitzählte, die auf dem Ehrenplatz am Ende der Tafel saß - und insgesamt drei Kinder: zwei dunkelhaarige Knaben und ein rothaariges Mädchen, die alle drei etwas jünger als er selbst sein mußten.

Seine Bewegung war nicht unbemerkt geblieben. Die Gespräche am Tisch verstummten, und alle Gesichter wandten sich in seine Richtung. Die Blicke der meisten - insbesondere die der Kinder - waren sehr freundlich, aber Kevin gewahrte auch das ein oder andere Stirnrunzeln. In den Augen von zwei oder drei Männern lag auch eine Spur von Mißtrauen, nirgendwo jedoch Feindseligkeit.

»Kevin!« Die Großmutter erhob sich mit einer für ihr Alter erstaunlich raschen Bewegung und kam auf ihn zu. »Du bist wach! Du mußt das Frühstück gerochen haben, habe ich recht?«

Kevin hatte bisher nicht einmal bemerkt, daß die Familie sich zu einer Mahlzeit an dem langen Tisch versammelt hatte, aber jetzt fielen ihm die Schalen, Teller und Krüge auf, unter deren Last der Tisch schier zusammenzubrechen drohte, und allein der Anblick all dieser aufgefahrenen Köstlichkeiten ließ ihm das Wasser im Munde zusammenlaufen. Immerhin hatte er seit annähernd zwei Tagen nichts mehr gegessen.

Sein Magen schien derselben Meinung zu sein, denn er knurrte hörbar.

Kevin machte ein verlegenes Gesicht. Zwei der Kinder lachten laut, und auch auf den Gesichtern von einigen Erwachsenen breitete sich ein amüsiertes Grinsen aus. Aber die Großmutter sagte nur ein einzelnes, scharfes Wort, und das Gelächter verstummte auf der Stelle.

»Damit hat sich meine Frage, ob du hungrig bist, wohl erübrigt«, sagte sie. »Komm, setz dich zu uns. Und greif nur kräftig zu. Du mußt hungrig wie ein Wolf sein.«

Kevin verzog bei diesem Wort das Gesicht, als hätte er unversehens auf einen Stein gebissen, stand aber gehorsam auf und folgte der Alten zurück zum Tisch.

Die Großmutter deutete auf einen freien Platz gleich neben ihrem eigenen Stuhl, setzte sich und wedelte ungeduldig mit der Hand, es ihr gleichzutun. Kevin gehorchte. Sein Magen knurrte erneut und sogar noch lauter, so daß ihm die Schamesröte ins Gesicht stieg, aber die alte Frau lächelte nur noch freundlicher.

Sie mußte ihre auffordernde Geste nicht wiederholen, damit Kevin zugriff.

Schon nach den ersten Bissen hatte er alles andere rings um sich herum vergessen. Anders als nach seinem ersten Erwachen hatte seine Wohltäterin heute nichts dagegen, daß er so viel aß und trank, wie er nur wollte - und Kevin griff kräftig zu.

Während der ganzen Zeit war er sich sehr unangenehm der Tatsache bewußt, angestarrt zu werden - insbesondere von den Kindern -, aber das war ihm im Augenblick egal; sein Magen knurrte mittlerweile lauter als die Wölfe gestern, und er hatte das Gefühl, nicht satt, sondern immer hungriger zu werden, ganz egal, wieviel er auch in sich hineinstopfte.

Irgendwann war er natürlich doch satt und lehnte sich zufrieden zurück. Die alte Frau sah ihn mit einem gutmütigen Lächeln an, das so warm und schutzverheißend war, wie es nur das Lächeln einer Großmutter sein kann.

»Hat es geschmeckt?« fragte sie.

»Noch ein Bissen, und ich platze«, antwortete Kevin. Die Großmutter sah ihn verständnislos an, und er fügte rasch hinzu: »Sehr gut, danke. Aber jetzt kann ich wirklich nicht mehr.«

»Du hast auch unseren halben Wintervorrat aufgeessen«, antwortete die alte Frau.

Kevin erschrak. Das verräterische Glitzern in den Augen der Alten sagte ihm zwar, daß sie nur einen Scherz gemacht hatte, aber ihm fiel plötzlich wieder auf, wie einfach - um nicht zu sagen: primitiv - die Hütte im Grunde doch war. Selbst der Hof, auf dem er aufgewachsen war (und seine Eltern waren wirklich arme Leute gewesen), hätte neben dieser Hütte gewirkt wie ein

Palast. Na ja, wenigstens wie ein kleiner.

»Ich habe euch doch nicht wirklich ...« begann er, wurde aber sofort von der alten Frau unterbrochen:

»Das war nur ein Scherz. Keine Sorge. Wir sind zwar nicht mit Reichtum gesegnet, aber zu essen haben wir immer genug. Und für jeden, der es braucht, ein Dach und ein Plätzchen am warmen Feuer.« Sie blinzelte ihm zu. »Und wenn du zuviel essen solltest - keine Angst. Zur Not finden wir eine Arbeit für dich. Der Winter ist noch lange nicht vorbei, und es sind viele Klafter Holz zu schlagen.«

Der bärtige Mann am Kopfende des Tisches stellte eine Frage, und das Lächeln der Großmutter erlosch zwar nicht ganz, trat aber merklich in den Hintergrund.

»Olof möchte wissen, wer ihr genau seid und was ihr hier zu tun habt«, übersetzte sie und deutete auf den Bärtigen. »Er ist mein ältester Sohn. Der Vorstand der Familie.«

»Aber ich habe doch schon gestern ...«

»Er möchte es noch einmal hören«, unterbrach ihn die Großmutter. »Aus deinem eigenen Mund und mit deinen Worten.« Sie lächelte. »Er spricht deine Sprache nicht, aber er versteht sie leidlich. Solange du nicht zu schnell sprichst.«

Kevin sah die grauhaarige, bärtige Gestalt am Kopfende des Tisches einen Augenblick lang nachdenklich an. Olof mußte mindestens so alt sein wie Arnulf, war aber wesentlich kräftiger, als es sein väterlicher Freund jemals gewesen war. Das wenige, was unter der wuchernden Haar- und Barttracht von Olofs Gesicht zu erkennen blieb, sah so verwittert und derb aus, als wäre es aus Fels gemeißelt, und seine Hände waren vernarbte

Pranken, die geradezu furchteinflößend wirkten. Aber er hatte die gleichen, freundlichen Augen wie seine Mutter, und seine Stimme war zwar kraftvoll, aber zugleich auch sanft.

»Es geht um Arnulf«, begann Kevin schließlich.

»Deinen Freund?« Das Gespräch fand zumindest zur Hälfte auf die gleiche umständliche Weise statt wie das gestern zwischen Kevin und Sven. Olof stellte seine Fragen in seiner Muttersprache, und die Alte übersetzte; nur daß Kevin diesmal wenigstens direkt antworten konnte.

»Ja. Wie geht es ihm?«

»Nicht gut. Er hat hohes Fieber, und die Medizin wirkt nicht. Es scheint, als ob ein böser Fluch auf ihm liegt. Aber er wird leben. Wenigstens eine Weile.«

Kevin hätte nicht erschrocken sein dürfen - Olof berichtete ihm nichts anderes als das, was er seit Tagen und Wochen bereits wußte. Arnulfs Zustand war unverändert, seit sie aufgebrochen waren. Trotzdem war er zutiefst betroffen. Er wußte selbst nicht warum, aber irgendwie hatte er ganz selbstverständlich angenommen, daß sich schon alles zum Guten wenden würde, sobald sie erst einmal in Arnulfs Heimat angekommen wären.

Jetzt mußte Kevin sich eingestehen, daß dies wohl eine ziemlich naive Hoffnung gewesen war. Außerdem hatte er eine Kleinigkeit vergessen: Er hatte Arnulf versprochen, ihn in seine Heimat zu bringen, damit er dort *sterben* konnte.

»Wir werden sehen, was wir für deinen Freund tun können«, sagte die Großmutter - von sich aus, ohne daß Olof etwas gesagt hatte. »Ich habe nach Ursa geschickt. Sie wohnt eine Tagesreise

entfernt, aber sie versteht sich gut auf die Heilkunst. Wenn jemand deinem Freund helfen kann, dann sie.«

Kevin nickte dankbar, aber er blieb sehr traurig.

»Ich bin euch allen sehr dankbar«, sagte er, »aber ich glaube nicht, daß diese Ursa Arnulf noch helfen kann. Er wird sterben.« Die Worte kamen ihm glatter über die Lippen, als er selbst erwartet hatte. Sie taten nicht weh. Im Gegenteil: Sie taten gut. Manchmal erleichtert es, über einen Schmerz zu reden.

»Warum habt ihr dann diese lange und gefährvolle Reise auf euch genommen, wenn du doch glaubst, daß dein Freund stirbt?« wollte Olof wissen.

»Weil ich es ihm versprochen habe«, antwortete Kevin.

»Wieso?«

»Er wollte in seiner Heimat sterben.«

»Und deshalb riskierst du dein Leben?« fragte Olof - in einem Ton, der wohl in jeder Sprache der Welt als zweifelnd zu erkennen gewesen wäre. »Wegen eines Versprechens, das du einem sterbenden Mann gegeben hast?«

»Ich stehe zu meinem Wort«, antwortete Kevin ernst. »Und außerdem ist es nicht nur ein *sterbender* Mann. Er ist mein Freund. Er wurde im Kampf verletzt, als er mich verteidigte. Ich bin es Arnulf schuldig, ihm den letzten Wunsch zu erfüllen. Und der lautet nun einmal, ihn nach Thule zu bringen.«

Es wurde sehr still, und das auf eine sonderbare, beunruhigende Art. Die Leute wirkten fast erschrocken. Im ersten Augenblick dachte Kevin, es läge daran, daß Olof und die anderen seine Worte bezweifelten. Aber dann wiederholte Olof

ein einzelnes Wort, und das in beinahe schon entsetztem Ton:

»*Thule?*«

Kevin nickte. Olof starrte ihn aus ungläubig aufgerissenen Augen an, als hätte Kevin von König Arthurs Hof oder dem Tor zur Hölle gesprochen.

»Seine Heimat«, bestätigte er. »Die Stadt, in der er geboren wurde.«

»Was weißt du von Thule?« fragte Olof plötzlich in scharfem, fast feindseligem Ton.

»Nicht viel«, antwortete Kevin verwirrt, aber wahrheitsgemäß. »Arnulf hat niemals viel von seiner Heimat erzählt. Eigentlich ... gar nichts. Ich habe diesen Namen nur drei- oder viermal von ihm gehört. Das letzte Mal in Stonehenge, nach dem Kampf gegen den Druiden.«

»Erzähle davon«, verlangte Olof.

Kevin gehorchte.

Es fiel ihm schwer, die Ereignisse noch einmal heraufzubeschwören, die letztendlich *beinahe* zu seinem und mit ziemlicher Sicherheit zu *Arnulfs* Tod geführt hatten. Über *diesen* Schmerz zu sprechen, linderte ihn nicht, sondern machte ihn eher schlimmer, denn er konnte es drehen und wenden, wie er wollte: Er fühlte sich schuldig an Arnulfs Schicksal.

Trotzdem erzählte er Olof alles; angefangen von seiner Ankunft in England bis hin zu jenen schrecklichen Ereignissen im magischen Steinkreis von Stonehenge. Olof runzelte ein paarmal zweifelnd die Stirn, unterbrach Kevin aber kein einziges Mal, bis dieser geendet hatte.

Olof wandte sich nicht sofort wieder an Kevin, sondern

wechselte einige besorgte Worte mit den anderen am Tisch, die die Alte auch diesmal nicht übersetzte. Erst dann widmete er sich wieder seinem jungen Gast.

»Berichte genau, was er sagte, nachdem er dem Druiden gegenüberstand«, verlangte er. »Wort für Wort. Es ist sehr wichtig!«

»Er hat mir nur das Versprechen abgenommen, ihn nach Thule zu bringen«, antwortete Kevin. »Und später ...«

»Später?« hakte Olof nach, als Kevin nicht weitersprach.

Kevin zögerte. »Nichts«, sagte er schließlich. »Er sprach im Fieber. Wirres Zeug, das keinen Sinn ergibt.«

»Das beurteile ich«, beschied ihm Olof rüde. »Was hat er gesagt?«

»Eigentlich immer nur dasselbe«, sagte Kevin. »Aber es war völlig sinnlos. Er hat ein paarmal gesagt: *Die Jaguarmenschen. Die Jaguarmenschen sind wieder da.* Aber ich glaube, daß er im Fieber gesprochen hat. Niemand weiß, was ein Jaguarmensch sein soll. So etwas gibt es nicht. Oder wißt Ihr, was damit gemeint sein soll?«

Olof ignorierte die Frage zwar, aber er sah mit einem Male noch besorgter aus.

»Und nun berichte von der angeblichen Katze, die die Wölfe getötet haben soll«, sagte er.

Schon die Wahl der Worte gemahnte Kevin zur Vorsicht; insbesondere, wenn er sich daran erinnerte, wie Sven gestern auf seine Erzählung reagiert hatte. Er wiederholte seine Geschichte, gab sich aber Mühe, so zu klingen, als hielte er selbst das meiste von dem, was er erlebt hatte, für Einbildung.

Und so schloß er auch: »Aber es war ein schlimmer Sturm. Ich war am Ende meiner Kräfte, und ich hatte Angst. Vielleicht war es gar keine Katze, sondern ein anderes Tier.«

Olof starrte ihn an, und Kevin beeilte sich, mit einem nervösen Lächeln hinzuzufügen: »Ich meine, wer hätte je von einer Katze gehört, die es mit einem Wolf aufnehmen könnte? Oder gar gleich mit mehreren?«

»Das ist wohl wahr«, antwortete Olof - in nicht sehr überzeugtem Tonfall, wie Kevin fand. Aber sein Gastgeber ging nicht weiter darauf ein, sondern stand mit einer plötzlichen Bewegung auf und entließ Kevin mit einer beinahe abfälligen Handbewegung.

»Jetzt geh und kümmere dich um deinen Freund. Ich muß über manches nachdenken. Wir reden später weiter.«

Auch die Großmutter erhob sich, nachdem sie seine Worte übersetzt hatte, und machte eine auffordernde Geste in Kevins Richtung.

Kevin hatte es plötzlich sehr eilig, ihr zu folgen. Auch nachdem ihr Gespräch beendet war, starrten alle Anwesenden ihn weiterhin durchdringend an, und Kevin fragte sich plötzlich, ob Olof vielleicht nicht der einzige hier war, der seine Sprache zwar nicht *sprach*, aber sehr wohl *verstand*.

Die alte Frau geleitete ihn zu der einzigen Tür, die es außer dem Ausgang noch gab. Sie führte in einen kleinen, düsteren Raum, der nur ein einziges schmales Fenster hatte und gerade genug Platz für ein Bett bot. Offenbar handelte es sich um das Schlafzimmer Olofs und seiner Frau, das sie für den kranken Gast geräumt hatten.

Es war sehr dunkel, so daß Kevin seinen Freund Arnulf nur als Schemen mit einem geisterhaft bleichen Gesicht ausmachen konnte. Ein übler Geruch hing in der Luft, der dem Jungen weit mehr über Arnulfs Zustand verriet, als es alle Worte getan hätten.

Mit klopfendem Herzen trat Kevin an das Bett seines Freundes. Er wollte etwas sagen, aber er konnte es nicht. Seine Kehle war wie zugeschnürt. Als er schließlich sprach, klang seine Stimme leise - wie die eines Fremden - und von weit, weit her.

»Es tut mir so leid, Arnulf«, flüsterte er. »Ich habe getan, was ich konnte. Aber ich bin nicht mehr sicher, ob ich das Versprechen einhalten kann, das ich dir gegeben habe.«

Kevins Augen füllten sich mit Tränen, und diesmal kämpfte er nicht dagegen an. Er kannte Arnulf, so lange er denken konnte. Der grauhaarige Wikinger war alles für ihn gewesen: Vater, Lehrmeister, Beschützer und Bruder, aber vor allem eines: ein Freund. Vielleicht der einzige, den er jemals gehabt hatte. Er hatte alles für Kevin getan, und Kevin umgekehrt so wenig für Arnulf. Und nun war es dem Jungen nicht einmal möglich, das letzte - einzige - Versprechen zu halten, um das Arnulf ihn jemals gebeten hatte.

»Bitte verzeih mir, Arnulf«, flüsterte Kevin.

Zögernd griff er nach Arnulfs Hand und schrak im ersten Augenblick zurück, denn Arnulfs Haut fühlte sich so kalt und wächsern an wie die eines Toten. Aber dann griff Kevin um so fester zu und klammerte sich regelrecht an ihn. Wäre Arnulf wach gewesen, hätte ihm dieser Griff vielleicht Schmerz

zugefügt. »Ich wollte, du könntest mich verstehen.«

»Das kann er«, sagte eine Stimme hinter ihm.

Kevin wandte nur den Kopf, blieb aber über Arnulf gebeugt stehen. Er hatte gar nicht bemerkt, daß die Großmutter ihm ins Zimmer gefolgt war.

»Glaubt Ihr?« fragte er.

Die Alte nickte. Ein warmes Lächeln breitete sich auf ihren zerfurchten Zügen aus wie Sonnenschein auf einem Felsen am Meer.

»Ganz sicher!« antwortete sie.

»Aber er ist ohne Bewußtsein. Er stirbt!«

»Vielleicht«, schränkte die Großmutter ein. Dann schüttelte sie traurig den Kopf. »Nein - ich will dir nichts vormachen. Er wird sterben. Es ist ein Wunder, daß er überhaupt noch lebt. Ich habe nie einen Menschen gesehen, der mit einer so schweren Verletzung so lange überlebt hätte. Aber der Tod ist nicht das Ende, weißt du?«

»So?« fragte Kevin bitter.

Die Großmutter schüttelte überzeugt den Kopf.

»Unser Leben währt nur kurz«, erklärte sie. »Du bist jung und kannst das vielleicht noch nicht verstehen, aber unser Leben hier ist nicht so wichtig. Es ist nur ein Übergang. Nicht viel mehr als das Warten auf den Eintritt in die andere Welt. Sein Körper mag sterben, aber er selbst wird in Walhalla eintreten, um dort an Odins Seite zu sitzen, denn er war ein tapferer Mann.«

Nach allem, was Kevin gelernt hatte, war das nichts als heidnischer Aberglaube. Aber es klang trotzdem auf sonderbare

Weise tröstlich. Und - seltsam genug - nicht einmal so fremd, wie es sein sollte.

»Das glaubst du wirklich, wie?« fragte er.

»Glaubt ihr denn nicht auch an ein Weiterleben nach dem Tode?«

»Doch«, antwortete Kevin. »Aber ihr seid doch Heiden! Ich meine, ihr betet all diese fremden Götter an: Odin, Thor, und wie sie alle heißen!«

»Und wenn es nur andere Namen für ein und dasselbe wären?« fragte die Alte. »So verschieden ist unser Glaube gar nicht.«

»Das ist Gotteslästerung!« sagte Kevin impulsiv und in sehr scharfem Ton.

Seltsamerweise lächelte die alte Frau.

»Siehst du, es gibt doch Unterschiede zwischen deinem und unseren Göttern«, sagte sie. »Unsere Götter dulden andere neben sich.«

Sie ging. Und sie ließ einen sehr, sehr nachdenklichen Kevin zurück.

VIERTES KAPITEL

Zwei Tage vergingen, in denen Kevin im Grunde nichts anderes tat als zu essen, zu schlafen und an Arnulfs Bett Wache zu sitzen. Er sprach nicht sehr viel mit Olof und seiner Familie. Dabei war es nicht unbedingt so, daß die anderen ihn mieden. Aber sie schienen wohl zu wissen, wie es in ihm aussah, und respektierten seinen Schmerz. Dazu kam, daß sie wohl eine Menge Arbeit hatten. Kevin erfuhr nie, wovon Olof und die Seinen eigentlich lebten oder was sie taten. Aber sie waren - alle, auch die Kinder - den ganzen Tag über fort und kamen erst nach Dunkelwerden und rechtschaffen müde zurück, so daß keiner mehr Lust auf ein ausgiebiges Gespräch zu haben schien.

Kevin war es nur recht. Er wollte nicht reden. Reden bedeutete, die Vergangenheit wieder zum Leben zu erwecken, und seit er seine Heimat in Ulster verlassen hatte, war nicht besonders viel geschehen, woran er sich im Augenblick gerne erinnert hätte.

Drei Tage nach seiner Ankunft kam Ursa, die Heilkundige, von der die Großmutter ihm erzählt hatte. Sie kam nicht allein, und sie war Kevin von Anfang an unheimlich.

Zum Großteil mochte das sicher an ihrem Aussehen liegen. Sie war noch sehr viel älter als Svens Großmutter, dabei aber überhaupt nicht gebrechlich, und hatte langes, strähniges graues Haar, das trotz ihres hohen Alters noch sehr voll war. Sie trug Kleider, die wie Lumpen aussahen, es aber nicht waren; ganz im Gegenteil hatte Kevin das sichere Gefühl, daß Ursa eine Menge Mühe darauf verwandt hatte, genau diesen Eindruck zu

erwecken. Ihre Hände waren so dürr und knochig wie Vogelkrallen, und trotz ihrer wahrscheinlich siebzig oder achtzig Jahre hatte sie noch alle Zähne. Hätte Kevin diese Frau unversehens im heimatlichen Sherwood Forest getroffen, hätte er Stein und Bein geschworen, einer leibhaftigen Hexe gegenüberzustehen.

Aber es war eben nicht *nur* ihr Äußeres. So unheimlich sie aussehen mochte, noch viel unheimlicher war das, was Kevin spürte, als er in ihre Augen sah. Ihr Blick war durchdringend und auf eine unangenehme, fordernde Art direkt. Etwas ging von diesem Blick aus, das es Kevin unmöglich machte, ihm länger als einige Herzschläge standzuhalten, und er spürte, daß es unmöglich war, vor diesen Augen etwas geheimzuhalten oder Ursa gar zu belügen.

Ursa musterte ihn schweigend und unangenehm lange, ehe sie sich schließlich umwandte und der Großmutter in Arnulfs Zimmer folgte. Kevin blieb allein mit dem jungen Mann zurück, der in Ursas Begleitung gekommen war.

Er war sehr groß, aber wenn man sich das schulterlange Haar und den wuchernden Bart wegdachte, so konnte er nicht viel älter als Kevin sein; siebzehn, vielleicht achtzehn Jahre. Er trug einen der hier allgegenwärtigen Fellmäntel und darunter etwas, das wie eine primitive Rüstung aus Leder aussah. An seiner Seite baumelte ein Schwert, das nahezu so viel wiegen mußte wie er selbst, und über seiner Schulter hing ein gespannter Langbogen sowie ein dazu passender Köcher, prallvoll mit Pfeilen. Um das Maß vollzumachen, hielt er in der linken Hand eine Keule mit einem kinderkopfgroßen, stacheligen Eisenball

am Ende. Kevin fragte sich, wie der Bursche bei all dem Gewicht, das er mit sich herumschleppte, auch nur hundert Schritte weit gehen konnte.

»Was starrst du mich so an, Kerl?« fragte der Bursche, nicht nur in unfreundlichem Ton, sondern auch nahezu akzentfrei in Kevins Muttersprache. »Hast du noch nie einen Krieger gesehen?«

»So einen wie dich noch nicht«, erwiderte Kevin gelassen. Er lächelte. »Aber ich glaube, ich weiß jetzt, warum diese Ursa zwei Tage hierher gebraucht hat, statt nur einem ... du hast sie doch begleitet, oder?«

Der andere blinzelte. »Ich ... *beschütze* sie, das ist richtig«, antwortete er, langsam und in einem Ton, als müsse er angestrengt über die wahre Bedeutung von Kevins Worten nachdenken. »Warum?«

»Nur so«, sagte Kevin rasch. »Nach allem, was man mir über Ursa erzählt hat, scheint sie ein sehr ... wertvoller Mensch zu sein. Sie verdient es, gut bewacht zu werden.«

»Niemand wird ihr ein Haar krümmen, solange ich in ihrer Nähe bin«, knurrte der Bursche. Er wedelte zur Bekräftigung mit seiner Keule, und als Kevin sah, mit welcher spielerischen Leichtigkeit der Krieger das tat, gemahnte er sich in Gedanken, seine Zunge ein bißchen besser im Zaum zu halten. Er selbst war nicht sicher, ob es ihm gelungen wäre, diese Keule überhaupt anzuheben. Vorsichtshalber wich er einen halben Schritt zurück.

»Wie ist dein Name?« fragte er.

»Eric«, antwortete der andere. »Eric der Rote.«

»Natürlich«, sagte Kevin. Erics Haar und Bart waren strohblond.

»Man nennt mich den Roten, weil ich durch das Blut meiner Feinde zu waten pflege«, sagte Eric und kniff ein Auge zu. Vielleicht glaubte er ja, daß es beeindruckend wirkte, aber Kevin hatte alle Mühe, ein Grinsen zu unterdrücken.

»Und du bist dieser Skärling, der sich Kevin nennt?« fragte Eric.

»Skärling?«

Eric grinste. »Genau. Das ist unser Wort für Fremde, die in guter Absicht kommen.«

Etwas an dieser Erklärung gefiel Kevin nicht, aber jetzt war wohl nicht der rechte Augenblick, darüber nachzudenken.

Er wies mit einer Kopfbewegung auf die Tür, hinter der Ursa und die Großmutter verschwunden waren. »Du kennst Ursa schon lange?«

»So lange ich zurückdenken kann«, bestätigte Eric. »Sie ist nicht meine Mutter, aber sie hat mich aufgezogen. Warum fragst du?«

»Wird sie meinem Freund helfen können?« gab Kevin anstelle einer direkten Antwort zurück.

»Es gibt nicht viel, was Ursa nicht vermag«, behauptete Eric. »Sie wird ihn retten. Wenn er es wert ist, gerettet zu werden.«

»Was soll das heißen?« fragte Kevin scharf.

»Es heißt, was es heißt«, antwortete Eric. Er maß Kevin mit einem langen, ganz offen herausfordernden Blick und fuhr erst nach etlichen Herzschlägen fort: »Wenn die Götter beschließen, daß dein Freund weiterleben soll, dann wird er weiterleben.«

Kevin schwieg dazu. Er hatte das sichere Gefühl, daß Eric *das* ganz bestimmt nicht mit seinen Worten gemeint hatte, aber er spürte auch, daß er jetzt besser die Klappe hielt. Aus welchem Grund auch immer: Eric war auf Streit aus. Und sich mit jemandem anzulegen, der aussah, als könne er einem mit der linken Hand alle Knochen im Leib zerbrechen, während er sich mit der anderen gemächlich in der Nase bohrte, erschien Kevin im Augenblick nicht besonders angeraten.

Zudem kamen in diesem Moment Ursa und die Großmutter zurück, und ihr Anblick ließ ihn Eric und seine fehlenden Manieren auf der Stelle vergessen.

Die beiden Frauen waren sehr aufgeregt. Sie diskutierten heftig in ihrer Sprache, die Kevin unverständlich war, und zumindest Ursa sah regelrecht zornig aus, während die Großmutter eher bestürzt wirkte.

»Was ist?« fragte Kevin erschrocken. »Ist irgend etwas mit Arnulf? Geht es ihm schlechter?«

Ursa blickte ihn aus zornfunkelnden Augen an und schwieg, aber die Großmutter antwortete nach einer Weile. »Nein. Hab keine Angst. Es geht nicht um Arnulfs Zustand.«

»Worum dann?« fragte Kevin. Er spürte genau, daß die Großmutter ihm nicht die ganze Wahrheit sagte.

»Um...« Die alte Frau brach ab, schüttelte den Kopf und machte zugleich eine abwehrende Bewegung mit beiden Händen. »Später. Jetzt haben wir Wichtigeres zu erledigen. Eric - geh und hole Olof und die anderen. Sie sollen rasch herkommen. Und du, Kevin, erzählst Ursa noch einmal die ganze Geschichte.«

Kevin verzog das Gesicht. Er hatte seine und Arnulfs Geschichte in der letzten Zeit schon so oft erzählt, daß er sie beinahe selbst nicht mehr hören konnte. Aber jetzt war nicht die Zeit, um zu diskutieren. Und schon gar nicht mit Ursa.

Während Eric überraschend leichtfüßig das Haus verließ, begann Kevin zu erzählen.

Ursa hörte ihm geduldig zu und unterbrach ihn nur wenige Male, wenn er so schnell sprach, daß die Großmutter nicht mehr mit übersetzen nachkam. Als er fertig war, war der Zorn von ihrem Gesicht verschwunden und hatte einem Ausdruck tiefer Bestürzung und des Schreckens Platz gemacht.

»Aber was ist denn nun mit Arnulf?« fragte Kevin schließlich.

»Es geht ihm nicht besser und nicht schlechter als gestern«, antwortete die Großmutter.

Es dauerte einen Augenblick, bis Kevin *wirklich* begriff, was diese Antwort bedeutete. »Ursa kann nichts für ihn tun«, sagte er. »Er stirbt.«

»Vielleicht«, antwortete die alte Frau ausweichend. Etwas wie ein Schatten schien über ihr Gesicht zu huschen, dann sah sie Kevin fest an und sagte: »Ja. Ich will dich nicht belügen. Er wird sterben. Seine Wunden sind zu tief. Und er ist ein alter Mann.«

Nicht annähernd so alt wie du, dachte Kevin, sprach es aber nicht laut aus. Er wußte selbst nicht genau warum, aber er vertraute dieser alten Frau vorbehaltlos. Und er mochte sie.

Nach einer Weile wandte er sich direkt an Ursa, obwohl er wußte, daß sie seine Sprache nicht sprach.

»Wird er ... wird er wenigstens so lange leben, daß ich mein

Versprechen erfüllen kann?« fragte er stockend.

Ursa antwortete nicht darauf, aber sie tat etwas anderes; etwas, das Kevin vollkommen überraschte: Plötzlich lächelte sie, hob die Hand und strich ihm damit sanft über die Wange. Ihre Haut war so rauh wie alte Baumrinde, und die Berührung jagte Kevin ein Frösteln über den Rücken. Doch er widerstand dem Impuls, vor der Berührung zurückzuweichen.

»Wenn die Götter es wollen«, sagte die Großmutter an Ursas Stelle. »Ich werde für ihn beten. Und Ursa auch. Es ist wichtig, daß er nach Thule gelangt. Wichtiger, als du dir vorstellen kannst.«

Kevin sah die beiden Frauen abwechselnd an, dann deutete er auf die Tür zum Schlafraum. »Was ist dort drinnen geschehen?« fragte er.

Statt zu antworten, stellte die Großmutter eine Gegenfrage: »Was weißt du über Arnulf?«

»Über Arnulf? Alles! Was soll diese Frage? Er ist mein Freund, und ...«

»Aber was war er, bevor er dein Freund wurde?« unterbrach ihn die Alte. Sie lächelte. »Hat er nie mit dir über die Zeit davor gesprochen? Was er getan hat, und wo er herkam?«

»Er war ein Freund meines Vaters«, antwortete Kevin verwirrt. »Sein Beschützer. So wie ... so wie Eric der Rote Ursas Beschützer ist.«

Das Lächeln der alten Frau wurde ein wenig wärmer. »Nun, das sicher nicht. Aber ich sehe schon: Du weißt nicht, was ich von dir will. Es macht nichts.«

»Wenn du mir sagen würdest, was du wissen willst, könnte

ich dir vielleicht helfen«, sagte Kevin.

Die Großmutter wollte sogar antworten, wurde aber von Ursa mit einem einzigen, scharfen Wort zum Verstummen gebracht. Sie schien großen Respekt vor der Heilerin zu haben.

Enttäuscht wandte sich Kevin ab und wollte zu Arnulf gehen, doch Ursa hielt ihn auch davon ab. Sie machte eine eindeutige, herrische Handbewegung.

Kevin musterte sie feindselig. Allmählich reichte es ihm. Ursa mochte ja bei diesen einfachen Leuten hier über einen gewissen Ruf verfügen, und wahrscheinlich brauchten sie sie auch dringend, weil sie sich so vortrefflich auf die Heilkunst verstand - aber sie benahm sich, als wäre sie die Königin dieses Landes. Kevin hatte Leute noch nie gemocht, die einen naturgegebenen Vorteil ausnutzten, um sich über andere zu erheben. Er setzte zu einer scharfen Antwort an.

In diesem Moment wurde jedoch die Tür geöffnet, und Eric, Olof und der Rest der Familie kamen zurück. Olof mußte nur wenige Worte mit Ursa wechseln, damit sich die gleiche, erschrockene Bestürzung auf seinem Gesicht ausbreitete wie vorhin auf dem Ursas, und beinahe augenblicklich begann ein gewaltiges Durcheinandergerede und Debattieren, an dem sich alle beteiligten - auch die Kinder.

Natürlich verstand Kevin nichts von alledem, aber er mußte die Sprache auch nicht sprechen, um zu verstehen, daß sie nicht unbedingt über gute Neuigkeiten redeten. Schon die erschrockenen Blicke, die immer wieder auf die Tür fielen, hinter der Arnulf schlief, sagten ihm genug.

Schließlich wurde es Kevin zuviel.

»Ich will jetzt endlich wissen, was hier los ist!« sagte er laut.
»Was ist mit Arnulf? Was erschreckt euch alle so?«

»Nichts«, sagte Olof. Die anderen debattierten aufgeregter weiter, ohne Kevins Einwurf auch nur zur Kenntnis zu nehmen.

»Das glaube ich nicht«, antwortete Kevin.

»Es ist nichts, was ich dir jetzt erklären könnte«, beharrte Olof. »Und es betrifft auch nicht dich.«

»Das glaube ich auch nicht«, sagte Kevin. »Hier geht etwas vor. Ich bin doch nicht blind. Es hat mit Arnulf zu tun, und ich habe ein Recht, es zu erfahren. Er ist mein Freund!«

»Wir haben etwas zu bereden«, sagte Olof geduldig. »Ich verstehe dich ja gut, mein Junge, aber jetzt ist wirklich nicht der Moment, darüber zu reden.«

»Wenn nicht jetzt, wann dann?« fragte Kevin. Er schrie fast.
»Ich will jetzt endlich wissen, was ...«

Er kam nicht weiter. Eine gewaltige Hand ergriff ihn am Kragen, hob ihn ohne sichtbare Anstrengung hoch und trug ihn durch den Raum. Kevin bekam keine Luft mehr, so daß er nicht schreien konnte, aber er strampelte kräftig mit den Beinen und schlug um sich. Es nutzte nichts: Eric hielt ihn mühelos mit nur einer Hand fest, öffnete mit der anderen die Tür, und einen Augenblick später lag Kevin ausgestreckt im Schnee und rang japsend nach Luft.

»Das wird dich lehren, in Zukunft den Mund zu halten, wenn Erwachsene reden«, sagte Eric.

Kevin spuckte hustend einen Mundvoll Schnee aus, fuhr sich mit dem Handrücken über das Gesicht und funkelte Eric feindselig an.

»Bist du verrückt geworden?« fauchte er. »Laß mich sofort wieder ins Haus!«

Eric verschränkte grinsend die Arme vor der Brust. »Versuch doch, mich zur Seite zu schieben. Du hast den ersten Schlag gut.«

Einen Atemzug lang war Kevin tatsächlich in Versuchung, die Faust zu ballen und Eric das herausfordernde Grinsen aus dem Gesicht zu schlagen. Im letzten Augenblick besann er sich jedoch eines Besseren. Eric wollte ihn provozieren, das war klar. Aber Kevin würde ihm keinen Vorwand liefern.

»Ich werde erfrieren«, sagte er.

Eric grinste noch breiter, drehte sich aber kurz darauf herum, um für einige Augenblicke im Haus zu verschwinden und mit einer Pelzjacke, die Kevin nicht gehörte, zurückzukommen. Er warf sie ihm zu, warf allerdings - mit voller Absicht, da war Kevin sicher - zu kurz, so daß sie in den Schnee fiel und er sich danach bücken mußte.

Während er hineinschlüpfte, fragte er geradeheraus: »Warum bist du eigentlich so feindselig? Ich bin nicht euer Feind.«

Zu seiner Überraschung antwortete Eric sogar: »Aber auch nicht unser Freund.«

Kevin schüttelte fröstelnd den Schnee aus den Jackenärmeln. »Was soll das heißen? Du kennst mich doch gar nicht!«

»Das muß ich auch nicht«, antwortete Eric verächtlich. »Ich kenne euch! Skärlinge! Wo ihr auftaucht, gibt es Ärger! Und wo ihr einmal gewesen seid, ist das Land nicht mehr, was es war!«

Kevin schieg einen Augenblick. Erics Antwort hatte ihn überrascht; nicht, *was* er sagte, sondern, *wie* er es sagte. Eric

mußte sehr, sehr schlechte Erfahrungen mit *Stärlingen* gemacht haben.

»Wo hast du unsere Sprache so gut gelernt?«

»Spielt das eine Rolle?« fragte Eric. Seine Augen blitzten.

»Ich beherrsche sie eben, basta.«

Es erschien Kevin angeraten, das Thema zu wechseln. Eric kochte innerlich vor Wut. Kevin wußte nicht einmal, warum, aber er spürte, daß er sich wahrscheinlich eine gehörige Tracht Prügel einhandeln würde, wenn er nicht sehr, sehr vorsichtig war.

Kevin begann im Schnee vor dem Haus auf und ab zu gehen, wobei er ab und zu stehenblieb und mit den Füßen aufstampfte, um die Kälte aus seinen Zehen zu vertreiben. Er hatte das Haus seit drei Tagen nicht verlassen, und er hatte in dieser Zeit fast vergessen, *wie* kalt es in diesem Teil der Welt war.

Eric beäugte ihn die ganze Zeit über mißtrauisch, aber er sagte nichts mehr.

Schließlich hielt Kevin in seinem ruhelosen Hin und Her wieder inne.

»Wie lange soll ich hier draußen frieren?« fragte er. »Bis sie da drinnen entschieden haben, was mit Arnulf und mir passiert?«

»Genau«, sagte Eric ungerührt.

»Was geschieht dort drinnen?« fragte Kevin stur. »Ich habe ein Recht, es zu erfahren! Immerhin betrifft es mich auch!«

»Versuch doch, an mir vorbeizukommen«, wiederholte Eric seine Aufforderung von vorhin. »Vielleicht erfährst du es ja dann.« Er legte herausfordernd die Hand auf das Schwert, aber

Kevin schüttelte nur den Kopf.

»Ich kämpfe nicht mit dir«, sagte er.

Eric schnaubte.

»Hast du Angst, dich zu schneiden?« fragte er hämisch. »Ich denke, du bist ein Ritter?«

»Selbst wenn ich das wäre, würde ich nicht mit dir kämpfen«, antwortete Kevin ernst. »Ein Schwert ist kein Spielzeug, sondern eine tödliche Waffe.«

Eric ballte grinsend die Fäuste. »Dann mit bloßen Händen.«

»Ich bin doch nicht verrückt«, antwortete Kevin. Erics geballte Rechte war größer als Kevins Kopf.

»Du bist ein Feigling«, sagte Eric.

Er *wollte* ihn herausfordern, das war klar. Und wahrscheinlich würde er nicht aufgeben, bevor er nicht *bewiesen* hatte, daß er besser war als Kevin.

»Also gut«, fuhr Eric fort. »Ich überlasse dir die Wahl der Waffen. Was immer du willst ... Spinnräder, Stopfnadeln, Kochlöffel ...«

»Wie wäre es mit einer Partie Schach?« schlug Kevin vor.

Eric runzelte die Stirn. »Schach. Wie spielt man das? Mit Fäusten oder Waffen?«

»Mit dem Kopf«, antwortete Kevin. »Aber streng dich nicht an ...« Er deutete auf Erics Bogen. »Was ist damit? Kannst du damit umgehen?«

»Und du?« Eric schüttelte den Bogen von der Schulter und reichte ihn Kevin.

Kevin griff nach der Waffe, wog sie einen Moment prüfend in der Hand und spannte die Sehne.

Wenigstens versuchte er es. Die Sehne rührte sich nicht.

Eric grinste noch hämischer.

»Ja, da braucht es ein bißchen Kraft«, sagte er.

Kevin versuchte es noch einmal, aber auch diesmal ohne Erfolg. Um diesen Bogen zu spannen, brauchte es die Kraft eines Bullen.

»Dieser Bogen muß ... eine gewaltige Durchschlagskraft haben«, sagte er zögernd.

»Er durchdringt jeden Schild«, bestätigte Eric. Seine Stimme klang hörbar stolz. »Zu schwer für Euch, tapferer Ritter?«

»Ich bevorzuge ein kleineres Kaliber«, antwortete Kevin und reichte ihm den Bogen zurück.

»Ja, das habe ich gehört. Eine Armbrust.«

Eric zog spielerisch die Sehne des Bogens durch und ließ sie knallen. Es klang wie ein Peitschenhieb. Dann griff er unter seinen Mantel und zog zu Kevins maßlosem Erstaunen nichts anderes als seine, Kevins, Armbrust hervor.

»Eine Waffe für Weiber und Feiglinge. Siehst du den Baum dort?« fragte der Rote.

Er deutete in die Dunkelheit hinaus. Kevins Blick folgte der Geste bis zu einem Baum, ungefähr dreißig Schritte entfernt. Ein leichtes Ziel, selbst in der Nacht.

»Traust du dir zu, ihn zu treffen?« fragte Eric.

»Ich habe keine Pfeile«, antwortete Kevin.

»Aber dafür immer eine Ausrede parat, wie?« Eric zog einen seiner eigenen Pfeile aus dem Köcher, maß Kevins Waffe mit Blicken ab und brach den Pfeil in drei gleiche Teile. »Hier.«

Kevin runzelte die Stirn, griff aber trotzdem nach dem

zerbrochenen Pfeil und legte das Mittelstück auf die Armbrust. Es war kein richtiger Bolzen; zumindest keiner, mit dem er wirklich präzise schießen konnte. Aber um den Baum zu treffen, reichte er allemal.

Trotzdem sagte er: »Das ist nicht besonders fair.«

»Stimmt«, antwortete Eric lachend. »Und?«

Kevin zuckte mit den Schultern, drehte sich nachlässig rum und schoß den Bolzen ab, ohne sichtbar zu zielen. Da der Pfeil keine Spitze hatte, blieb er nicht im Baum stecken, sondern prallte von der Rinde ab. Aber Erics verblüffter Gesichtsausdruck bewies, daß ihm der Treffer nicht entgangen war.

»Jetzt du«, forderte Kevin ihn auf.

Eric blinzelte. Er zog einen Pfeil aus dem Köcher, zielte sorgfältig und traf mit Mühe und Not den Baum.

Kevin nickte anerkennend. »Nicht übel«, sagte er. »Kannst du das noch mal?«

Während Eric einen zweiten Pfeil aus dem Köcher zog, legte Kevin den hinteren, gefiederten Teil des zerbrochenen Pfeiles auf. Das zersplitterte Ende ergab sogar eine leidliche Spitze. Diesmal zielte er sehr sorgfältig.

Er zog den Abzug den Bruchteil eines Augenblickes durch, nachdem Eric den Pfeil von der

Sehne schnellen ließ. Das kleinere und viel schnellere Geschoß traf Erics Pfeil dicht vor dem Baum (den er übrigens verfehlt hätte) in der Luft und zerbrach ihn in zwei Teile.

Eric riß ungläubig die Augen auf.

»Das ist ... unmöglich!« keuchte er. »Ein Glückstreffer!«

»Eine Waffe für Weiber und Feiglinge«, sagte Kevin ruhig. »Sie durchschlägt vielleicht nicht jeden Schild, aber dafür dringt sie durch den schmalsten Spalt einer Rüstung ... wenn man damit umgehen kann.«

Er weidete sich einige Augenblicke lang ganz unverhohlen an Erics Fassungslosigkeit, ehe er sich umdrehte und langsam auf den Baum zuging. Es erschien ihm eine gute Idee, Eric den zerbrochenen Pfeil zu bringen. Einen kleinen Denkkzettel hatte der Angeber verdient.

Zwei Schritte bevor er den Baum erreichte, blieb er wie angewurzelt stehen. Die Sonne war schon vor Stunden untergegangen, doch der Mond schien von einem fast wolkenlosen Himmel, so daß Kevin seine Umgebung trotzdem klar erkennen konnte. Der frisch gefallene Schnee war makellos - bis auf den zerbrochenen Pfeil, der in einiger Entfernung lag. Und die Spuren der wolfsgroßen, nachtschwarzen Katze, die zwanzig Schritte entfernt dasaß und Kevin aus ihren unheimlichen, glühenden Augen ansah.

Keins Herz schlug ihm plötzlich bis zum Hals. Seine Hände begannen zu zittern. Während der letzten Tage war die Erinnerung an das schwarze Ungeheuer mehr und mehr verblaßt, bis er am Ende selbst nicht mehr sicher war, ob er dieses Fabelwesen nun tatsächlich gesehen oder es sich nur eingebildet hatte.

Jetzt gab es keinen Zweifel mehr. Das Ungeheuer saß vor ihm, zum Greifen nahe. Und es war zweifellos gekommen, um zu Ende zu bringen, was es vor drei Tagen im Sturm begonnen hatte.

Als hätte sie seine Gedanken gelesen, erhob sich die Katze im gleichen Augenblick aus dem Schnee und begann sich auf ihn zuzubewegen. Ihre Augen funkelten. Nadelspitze Fänge blitzten.

Kevin wußte, daß die Bestie gekommen war, um ihn zu töten, aber er war einfach nicht in der Lage, sich zu bewegen. Er konnte sich nicht rühren, geschweige denn, die Flucht ergreifen. Und mit bloßen Händen hatte er keine Chance gegen diese gewaltige schwarze Bestie.

Die Riesenkatze kam näher. Kevin sah, wie sich ihre Muskeln zum Sprung spannten. Er war immer noch wie gelähmt.

»Duck dich!«

Was der Anblick der schwarzen Katze nicht vermocht hatte, das bewirkte Erics Schrei. Kevin ließ sich fallen und gleichzeitig zur Seite kippen, und nur einen Atemzug später zischte ein Pfeil über ihn hinweg; so dicht, daß er Kevin vermutlich getroffen hätte, wäre er stehengeblieben.

Er verfehlte die Katze und bohrte sich mit einem dumpfen Geräusch vor ihr in den Schnee. Trotzdem fuhr das Tier mit einem zornigen Fauchen zurück. In seinen Augen loderte die pure Mordlust, doch es griff nicht noch einmal an.

Einen Herzschlag lang stand es noch da und starrte Kevin mit einem Versprechen in den Augen an, das ihn schauern ließ, dann fuhr es herum und verschwand mit einer eleganten Bewegung in der Nacht.

Eric langte schweratmend neben Kevin an, noch bevor dieser sich vollends erhoben hatte.

»Bist du verletzt?« keuchte der Rote. *»Ist er weg?«*

»Ja und nein«, antwortete Kevin. Er mußte schon wieder den Schnee aus Jackenärmeln und Kragen schütteln. »Ja, sie ist weg, und nein, ich bin nicht verletzt.«

»Du mußt völlig verrückt geworden sein«, fuhr Eric kopfschüttelnd fort. Sein Atem ging schnell, und trotz der Dunkelheit konnte Kevin sehen, wie blaß er geworden war. »Ich frage mich, wie du es geschafft hast, lebend hierherzukommen. Weißt du denn nicht, daß man einem Wolf niemals direkt in die Augen blicken darf?«

»Wolf?« fragte Kevin. »Was für ein Wolf? Das war eine Katze.«

Eric blinzelte. »Eine Katze?«

»Die Riesenkatz, von der ich erzählt habe. Ich habe sie mir nicht nur eingebildet, versteh doch.«

»Eine Katze?« fragte Eric noch einmal; und das in einem Ton, der Bände sprach.

»Aber du mußt sie doch gesehen haben!« sagte Kevin. »Ich meine, sie ... sie war hier. Keine fünf Schritte von mir entfernt. Du hast auf sie *geschossen!*«

»Das war doch ein ... Wolf«, murmelte Eric. Es klang ein wenig unsicher, und Kevin begann zu ahnen, daß der Bursche in Wirklichkeit wahrscheinlich nur einen Schatten gesehen hatte.

»Was soll es denn sonst gewesen sein?« fuhr Eric fort.

»Es war die Katze«, beharrte Kevin. »Versteh doch. Sie ist mir gefolgt. Wir müssen es den anderen sagen!«

»Was?« fragte Eric. Er lachte unsicher. »Daß wir eine Katze gesehen haben, die so groß war wie ein Hund? Du bist verrückt!«

Seine Stimme gewann langsam an Festigkeit zurück, aber in Kevin begann sich im gleichen Maße fast so etwas wie Verzweiflung breitzumachen. Eric würde seine Geschichte nicht bestätigen. Schon, um sich nicht zu blamieren, das wurde Kevin immer klarer.

Plötzlich hatte er eine Eingebung.

»Und die Spuren?« fragte er. »Sind *das* etwa die Spuren eines Wolfes?«

Er deutete triumphierend in den Schnee - allerdings nur für einen Augenblick. Da waren nicht mehr besonders viele Spuren. Eric - und vor allem er selbst! - hatten die Fährte der schwarzen Katze gründlich zertrampelt. Man konnte noch sehen, *daß* dort etwas gelaufen war, aber nicht mehr, *was*.

»Du hast es dir bestimmt nur eingebildet«, sagte Eric. »Die Dunkelheit kann einen narren. Es ist nicht jedermanns Sache, einem Wolf Auge in Auge gegenüberzustehen, glaub mir.«

»Es *war* kein Wolf«, antwortete Kevin - allerdings nicht mehr sehr laut.

Eric schwieg.

»Von mir aus kannst du mich jetzt für verrückt halten«, fuhr Kevin fort. »Aber ich gehe jetzt ins Haus und werde Olof und den anderen sagen, was ich gesehen habe.«

Eric schwieg auch dazu, zuckte aber vielsagend mit den Schultern.

Kevin starrte ihn noch einmal mit einer Mischung aus Verzweiflung und Zorn an, dann drehte er sich mit einem Ruck herum und stapfte durch den Schnee ins Haus zurück.

Natürlich kam es genau so, wie Eric prophezeit hatte: Olof

und die anderen hörten sich Kevins Geschichte zwar geduldig an, aber sie glaubten ihm kein Wort, und vermutlich hielten sie ihn hinterher endgültig für verrückt. Immerhin verließen Olof, Sven und zwei der anderen Männer das Haus noch einmal, um nach den Spuren der vermeintlichen Riesenkatz zu suchen, kehrten aber schon nach kurzem unverrichteter Dinge wieder zurück. Sie hatten weder eindeutige Spuren noch die Katze selbst gesehen.

Kevin, der es leid war, von allen wie ein zweiköpfiges Wundertier angestarrt zu werden, ging in Arnulfs Zimmer und setzte sich neben das Bett seines Freundes. Ursas Besuch hatte nichts an Arnulfs Zustand geändert: Er war noch immer ohne Bewußtsein, und seine Haut fühlte sich noch immer heiß und trocken an.

Kevin saß noch eine Weile neben ihm, hielt seine Hand und schwieg. Er hätte Arnulf gerne erzählt, was geschehen war, schon um selbst Erleichterung zu finden und sich alles von der Seele zu reden, aber er hatte nicht vergessen, was die Großmutter über Arnulf gesagt hatte: Es war unwahrscheinlich, aber es *konnte* sein, daß Arnulf verstand, was um ihn herum gesprochen wurde, und Kevin wollte ihn nicht beunruhigen.

Nach einer Weile kam die Großmutter zu ihm. Kevin sah sie an, aber sie schüttelte nur den Kopf, noch bevor er seine Frage in Worte kleiden konnte. Schweigend nahm sie auf der anderen Seite von Arnulfs Bett Platz.

»Ursa ist sehr beunruhigt«, sagte sie, nachdem sie eine Zeitlang einfach schweigend dagesessen und auf Arnulf herabgesehen hatte.

»Seinetwegen?«

»Nein. Aber etwas ... geschieht.«

»Etwas?«

»Nichts Gutes.« Die Großmutter löste ihren Blick mit sichtlicher Anstrengung von Arnulfs Gesicht und sah nun Kevin an. »Ursa ist mehr als eine Frau, die sich auf die Heilkunst versteht, mußt du wissen. Sie sieht Dinge. Dinge, die kommen.«

»Sie ist eine *Seherin*?« fragte Kevin. Er war nicht einmal sehr überrascht.

»Nicht wirklich«, antwortete die Großmutter, so hastig und in einem Ton, als hätte sie regelrecht *Angst*, Kevins Frage zu bejahen. »Doch sie hat ... *Ahnungen*. Und meist trifft es ein, wie sie es vorausahnt. Sie ist sehr erschrocken. Olof hat beschlossen, ein Thing einzuberufen.« Sie lächelte flüchtig, als sie Kevins verwirrten Gesichtsausdruck sah. »Ein Treffen der Ältesten«, fuhr sie fort. »Sven und ein paar der anderen sind bereits losgegangen. Alle versammeln sich bei Sonnenaufgang am Thingplatz, eine Stunde nördlich von hier. Sie möchten, daß du dabei bist.«

»Ich dachte, sie glauben mir nicht«, sagte Kevin.

Wieder lächelte die alte Frau. Es wirkte traurig.

»Vielleicht wollen sie dir nicht glauben, weil sie das, was du erzählst, zu sehr erschreckt«, sagte sie. »So oder so, du wirst Gelegenheit haben, deine Geschichte allen zu erzählen. Und jetzt solltest du ein wenig schlafen. Der Weg ist nicht sehr weit, aber anstrengend. Und ihr werdet sehr früh aufbrechen.«

Kevin zögerte. Er war nicht müde, aber vermutlich hatte die Alte recht: Er sollte etwas schlafen. Er hatte sich in den letzten

Tagen zwar sehr gründlich ausgeruht, aber der Weg hierher war doch sehr anstrengend gewesen, und er hatte das Gefühl, daß die Abenteuer noch lange nicht vorbei waren. Möglicherweise würde er all seine Kräfte brauchen.

Er wußte noch nicht, *wie* recht er mit dieser Vermutung haben sollte.

FÜNFTES KAPITEL

Als Olof ihn weckte, hatte Kevin trotz allem das Gefühl, die Augen gerade erst geschlossen zu haben. Müde und umständlich erhob er sich von seinem Lager, trank ein Glas warme, mit Honig gesüßte Milch und fand nicht einmal Zeit, richtig wach zu werden, ehe sie auch schon aufbrachen.

Kevin hatte damit gerechnet, daß sie alle - zumindest alle Männer der Familie - zu dem Thing gehen würden, doch zu seiner Überraschung brachen nur Sven, Olof und Eric der Rote zusammen mit ihm auf.

Der Weg war so, wie die Großmutter prophezeit hatte: nicht einmal besonders weit, aber sehr anstrengend. Während der Nacht war wieder Wind aufgekommen, und die Temperaturen mußten noch weiter gefallen sein, denn die Böen schnitten wie unsichtbare eisige Messer in Kevins ungeschütztes Gesicht. Dazu kam, daß der Boden sanft, aber stetig anstieg, je weiter sie nach Norden kamen.

Sie erreichten den Thingplatz mit Einbruch der Dämmerung, doch obwohl der Tag gerade erst erwachte, fühlte sich Kevin bereits wieder so erschöpft und müde, als wären sie die ganze Nacht über, und nicht nur eine Stunde marschiert.

Olof, Sven, Eric und er waren die letzten, die eintrafen. Im grauen Licht der heraufziehenden Dämmerung erkannte Kevin mehr als ein Dutzend großer, in schwere Fellmäntel gekleidete Gestalten, die heftig diskutierend dastanden und ganz offensichtlich auf sie warteten.

Olof wurde von fünf oder sechs Männern regelrecht

überfallen, die allesamt gleichzeitig auf ihn einredeten und ihm kaum Gelegenheit gaben, auf ihre zahllosen Fragen zu antworten. Kevin verstand nicht, was sie redeten, aber Olof deutete oft genug in seine Richtung.

Während er darauf wartete, seine Geschichte erneut erzählen zu müssen, sah Kevin sich zum ersten Mal wirklich aufmerksam um.

Der Thingplatz bot einen beeindruckenden Anblick, obwohl - oder vielleicht gerade *weil?* - er in dem schwachen Licht gar nicht richtig zu erkennen war. Er wurde von einem Halbkreis gut doppelt mannshoher, aufrecht stehender Felsblöcke gebildet, in deren Mitte sich ein etwas flacherer, an einen Altar erinnernder Stein befand. Jeder einzelne dieser Blöcke mußte Tonnen wiegen, und was auf den ersten Blick wie von Wind und Jahrhunderten zernagte Oberfläche aussah, das entpuppte sich beim zweiten Hinsehen als kunstvolle Relieifarbeit: In den Stein waren Runen, Symbole und kunstvolle Bilder hineingemeißelt worden. Obwohl er viel kleiner und wahrscheinlich nicht annähernd so alt war, erinnerte der Thingplatz Kevin mehr als alles andere an Stonehenge.

Es war keine gute Erinnerung. Kevin verscheuchte sie.

Um auf andere Gedanken zu kommen, löste Kevin seinen Blick von den gewaltigen Steinfeilern und sah sich weiter um. Viel gab es allerdings nicht zu sehen. Alles, was weiter als fünfzehn oder zwanzig Schritte entfernt war, verschwamm noch immer in grauer Dämmerung, und das wenige, das Kevin erkennen konnte, war so trostlos und öde wie fast alles, was er bisher von diesem Land zu Gesicht bekommen hatte. Alles, was

er sah, waren weißer Schnee und schwarzer Fels und dazwischen unzählige Abstufungen von Grau.

»Worüber denkst du nach?« fragte Eric. Er war unbemerkt neben ihn getreten und sah so mißtrauisch und feindselig aus wie eh und je. »Über einen Weg, möglichst schnell von hier zu verschwinden, wenn sie dir deine verrückte Geschichte nicht glauben?«

Kevin ignorierte seinen herausfordernden Ton.

»Ich vermisse etwas«, sagte er.

»Was?«

»Grün«, antwortete Kevin.

»Grün?«

»Gras. Blumen und Felder. Den Wald. Hier ist alles so ... trist. Ich frage mich, wovon die Leute hier leben.«

»Es ist hier nicht immer so«, antwortete Eric. Er klang ein wenig verwirrt. »Im Sommer verwandelt sich dieses Land. Dann ist hier alles grün und fruchtbar.«

»Das ist schwer zu glauben«, murmelte Kevin.

»Aber es ist so«, beharrte Eric. »Dieses Land ist wunderschön, glaub mir. Aber die Winter sind hier viel härter als in England. Und länger.«

»Kennst du es denn?« wollte Kevin wissen. »Warst du schon einmal in England?«

Eric antwortete nicht. Sein Gesicht war plötzlich ausdruckslos wie Stein, und Kevin hatte das Gefühl, etwas gefragt zu haben, was er lieber nicht hätte fragen sollen. Er war offenbar nicht der einzige hier, der Erinnerungen hatte, die er lieber vergessen würde.

Für eine Weile standen sie in betretenem Schweigen nebeneinander, dann endlich kam Olof zurück und führte Kevin zu den anderen.

Wie er erwartet hatte, mußte er alles noch einmal erzählen, anfangen von dem Tag, an dem Arnulf und er seine Heimat in Ulster verlassen hatten bis hin zu ihrem letzten Kampf in den Ruinen von Stonehenge. Es war eine sehr lange Geschichte, und während Kevin sie erzählte, nutzte er die Gelegenheit, sich die Männer genauer anzusehen.

Sie unterschieden sich sehr voneinander, was Alter und Statur betraf, und trotzdem ähnelten sie einander auch wieder. Sie trugen alle die gleichen, schweren Fellmäntel und -Stiefel, fast alle hatten langes, ungepflegtes Haar, und alle trugen gewaltige Bärte, die den Großteil des Gesichtes verdeckten.

Es war ein seltsames Gefühl: Kevin fühlte sich plötzlich zurückversetzt in eine Zeit, die er selbst niemals erlebt hatte. Er stand inmitten einer Horde von Wikingern: wilder, ungestümer Gestalten, die schon durch ihren bloßen Anblick Furcht und Schrecken zu verbreiten imstande waren.

»Und es hat sich alles wirklich genau so zugetragen, wie du erzählt hast?« fragte Olof, als Kevin mit seinem Bericht zu Ende war.

»Ganz genau so«, sagte Kevin. »Ich verstehe ja vieles selbst nicht.«

Olof überlegte eine Weile. Er sah sehr besorgt aus, und nicht zum ersten Mal hatte Kevin das Gefühl, daß das, was er erzählt hatte, vielleicht mehr bedeuten mochte, als ihm selbst klar war.

»Dieser Mann, von dem du erzählt hast«, sagte Olof

schließlich. »Der Druide, der Arnulf verletzte ...«

»Darkon.«

»Ja. Was ist dir an ihm aufgefallen? Wie sah er aus? Wie hat er gesprochen?«

Kevin verstand die Frage nicht wirklich, zumal er schon so oft von und über den vermeintlichen Druiden gesprochen hatte, daß er glaubte, alles gesagt zu haben, was es zu sagen gab. Aber er tat, was Olof von ihm erwartete, und versuchte sich Darkons Gesicht vorzustellen, so, wie er es das erste Mal gesehen hatte, im weit entfernten Heiligen Land.

»Er sah ... ungewöhnlich aus«, sagte er zögernd. »Sehr ... edel.«

»Edel?« Olof runzelte die Stirn, aber Kevin konnte nur mit den Schultern zucken.

»Anders kann ich es nicht beschreiben«, sagte er. »Er sah streng aus und irgendwie ... edel. Er hat eine große Nase«, fügte er nach kurzer Pause hinzu.

»Was war mit seiner Haut?« wollte Olof wissen. »War sie so wie unsere? Heller? Dunkler?«

Es war seltsam: Jetzt, wo Kevin sich wirklich auf die Erinnerung an Darkon konzentrierte, sah er dessen Gesicht mit jedem Augenblick, der verstrich, deutlicher vor sich.

»Sie war dunkler«, sagte er. »Aber nicht so wie die der Nubier, die ich im Heiligen Land gesehen habe, sondern ...«

»Wie Kupfer«, sagte Olof.

Kevin sah ihn verblüfft an. »Woher weißt du das?«

Statt zu antworten, stellte Olof eine weitere Frage. »Sag, Kevin: hat Arnulf dir gegenüber jemals das Wort *Vinland*

erwähnt?«

»Vinland?« Kevin schüttelte impulsiv den Kopf. Er hatte dieses Wort ganz bestimmt noch nie gehört, aber alle anderen hier offensichtlich schon. Er sah aus den Augenwinkeln, wie Eric erschrocken zusammenfuhr. Und auch die anderen wirkten plötzlich merklich angespannter.

Er schüttelte noch einmal den Kopf. »Nein. Niemals«, sagte er überzeugt. »Was bedeutet dieses Wort?«

Olof antwortete ihm nicht, sondern wandte sich wieder an die anderen Ältesten, und sie fuhren mit ihrer aufgeregten Diskussion fort.

Kevin verstand davon so wenig wie zuvor, aber der Ton der Unterhaltung schien daraufhinzuweisen, daß ihnen allen die Furcht im Nacken saß. Beinahe hilfesuchend wandte er sich an Eric.

»Was bedeutet das alles?« fragte er. »Was geht denn hier nur vor? Was ist dieses *Vinland*?«

Eric sah ihn sehr ernst an. Für einige Augenblicke war Kevin fest davon überzeugt, daß er gar nicht antworten würde, aber dann tat er es doch: »Du hast wirklich keine Ahnung, wie?«

»Nein«, antwortete Kevin. Er beherrschte sich nur noch mühsam. Erics Stimme klang eindeutig verächtlich. »Sonst würde ich nicht fragen. Verdammte, was geht denn hier vor? Was hier geschieht, macht mir angst!«

»Dazu hast du auch allen Grund«, sagte Eric ernst. »Wenn es das ist, was ich glaube, dann hast du etwas hierhergebracht, das uns alle ins Verderben stürzen kann! Und du weißt es nicht einmal!«

Kevin schluckte die wütende Antwort herunter, die ihm auf der Zunge lag. Er würde von Eric ohnehin nichts erfahren, das wußte er. Aber er spürte auch, daß Eric's neu erwachte Feindseligkeit nicht echt war, sondern nur ein Schutz, hinter dem sich eine große Unsicherheit verbarg. Vielleicht sogar Angst. Wenn Kevin weiter in ihn drang, würden sie nur in Streit geraten. Statt dessen wandte er sich wieder um und sah Olof und den anderen zu.

Aus der aufgeregten Debatte schien mittlerweile fast so etwas wie ein Streit geworden zu sein. Olof und die anderen schrien sich zwar noch nicht an, standen aber sichtbar kurz davor. Kevin hätte gerne etwas getan, um den Streit zu schlichten, zumal er ja zumindest indirekt dafür verantwortlich war, aber es gab nichts, was er tun oder sagen konnte. Voller Unbehagen begann er im Schnee auf und ab zu gehen.

Plötzlich blieb er stehen. Die Dämmerung hatte sich weiter aufgehellt. Der Himmel war jetzt überall grau, nicht mehr schwarz. Trotzdem war es noch dunkel genug, um den düsterroten, flackernden Schein zu erkennen, der den Himmel im Süden aufhellte ...

»Olof«, sagte er.

Olof reagierte nicht, so daß Kevin seinen Namen ein zweites Mal rufen mußte, diesmal merklich lauter und in schärferem Ton.

Olof unterbrach tatsächlich sein Gespräch und drehte sich mit deutlichen Anzeichen von Verärgerung zu Kevin um. »Bitte, Kevin! Wir haben wichtige ...«

»Sieh doch!« unterbrach ihn Kevin. Er deutete nach Süden.

»Was ist das?«

Olofs Blick folgte Kevins Finger. Er brach mitten im Satz ab, und Kevin konnte sehen, wie jede Farbe aus seinem Gesicht wich.

»Unser Hof!« flüsterte er. »Das ... das ist unser Hof. Es *brennt!*«

Die beiden letzten Worte hatte er geschrien.

Olof rannte so schnell los, daß Kevin und die anderen Mühe hatten, ihm zu folgen.

SECHSTES KAPITEL

Für den Weg, der sie in der Morgendämmerung gut eine Stunde gekostet hatte, brauchten sie jetzt nicht einmal ein Drittel der Zeit, und obwohl Olof der Älteste von ihnen war, stürzte er so schnell voran, daß selbst Kevin und Eric alle Mühe hatten, mit ihm Schritt zu halten. Seine Kräfte schienen nicht nachzulassen; ganz im Gegenteil: Je näher sie dem Hof kamen, um so schneller wurde Olof.

Vielleicht lag es an dem flackernden roten Licht, das den Himmel vor ihnen erhellte. Obwohl die Dämmerung nun immer rascher dem heraufziehenden Tag wich, nahm das rote Leuchten nicht ab, sondern schien heller aufzulodern. Schon lange bevor sie den Hof erreichten, war Kevin klar, daß dort vor ihnen kein kleiner Brand tobte, sondern eine gewaltige Feuersbrunst. Trotzdem wurden seine schlimmsten Befürchtungen noch übertroffen. Der Hof brannte nicht einfach; er spie Flammen und grellweiße Funken wie ein ausbrechender Vulkan, und die Hitze, die die brennenden Gebäude ausstrahlten, war so gewaltig, daß der Schnee im Umkreis einer halben Meile geschmolzen war und der Boden dampfte.

Kevins Herz machte einen entsetzten Sprung, als sie dem Hof näher kamen. Alle drei Gebäude standen in Flammen, und das Licht war so grell, daß es ihm die Tränen in die Augen trieb. Trotzdem konnte er eine Anzahl regloser Gestalten erkennen, die im Morast vor den brennenden Gebäuden lagen.

Olof schrie plötzlich auf, warf seinen Mantel von den Schultern und rannte noch schneller. Auch Eric und Kevin

beschleunigten ihre Schritte, während die meisten anderen Männer ihre Waffen zogen und ausschwärmten, wohl um nach denen zu suchen, die für diese Verheerung verantwortlich waren.

Olof schrie ununterbrochen, aber das Prasseln der Flammen verschluckte seine Stimme. Kevin verstand bald nicht mehr, wie der Mann die Hitze ertrug; ihm selbst gelang es nicht, sich dem brennenden Haus weiter als auf fünfzehn oder zwanzig Schritte zu nähern, und selbst dort erschien ihm die Hitze schon unerträglich. Sein Gesicht und seine Hände fühlten sich an, als würden sie brennen, und seine Augen tränten ununterbrochen.

Zitternd vor Aufregung und Furcht, knieten Eric und er neben einer der reglosen Gestalten nieder. Es war einer von Olofs Brüdern, und Kevin sah sofort, daß hier jede Hilfe zu spät kam. Der Mann war tot. Seine Kehle und ein großer Teil seiner Brust waren von scharfen Klauen aufgerissen worden, und das offenbar so schnell, daß ihm nicht einmal Zeit geblieben war, sich zu verteidigen. Er hatte das Schwert in der rechten Hand, aber die scharfgeschliffene Klinge war makellos sauber.

Und der Mann war nicht der einzige Tote. Kevins Augen tränten mittlerweile so stark, daß er nur noch wie durch einen Schleier sehen konnte. Trotzdem erkannte er, daß auf dem Hof noch zwei weitere von Olofs Brüdern lagen - und zu seinem Entsetzen auch Olofs Mutter und eines der drei Kinder. Die Angreifer waren nicht wählerisch gewesen.

Die Hitze hielt sie davon ab, sich auch um die anderen Toten zu bemühen, so daß sich Eric und Kevin darauf beschränkten, Olofs erschlagenen Bruder an Armen und Beinen zu ergreifen

und ein Stück weit von den brennenden Gebäuden wegzutragen.

Völlig erschöpft sanken sie neben dem Toten auf die Knie. Kevin war bis ins Innerste erschüttert, aber zugleich auch von einer Mischung aus Schuldgefühl und immer größer werdendem Zorn erfüllt. Er hatte nicht vergessen, was Eric vorhin am Thingplatz zu ihm gesagt hatte: *Du hast etwas hierher gebracht, das uns alle ins Verderben stürzen kann.*

»Bei Odin!« murmelte Eric kopfschüttelnd. Sein Gesicht hatte jede Farbe verloren, aber die prasselnden Flammen überschütteten es mit zuckendem Rot, so daß er aussah, als hätte man ihn in Blut getaucht. »Wer tut so etwas? Welche ... welche Waffe vermag solche Wunden zu schlagen?«

»Keine Waffe«, antwortete Kevin halblaut. »Zähne. Zähne und Krallen.«

»Niemals«, antwortete Eric, zu schnell und in fast erschrockenem Ton. »Nicht einmal ein Bär kann solche Wunden schlagen.«

»Ein Bär vielleicht nicht«, erwiderte Kevin. »Aber eine Katze. Sie muß nur groß genug sein.«

Eric starrte ihn an. Seine Augen waren groß und fast schwarz vor Furcht. »Aber ... aber dann...«

»Dann ist es genau so, wie du gesagt hast«, fiel ihm Kevin ins Wort. Er stand auf. »Dann ist es meine Schuld, denn ich habe sie hierhergebracht. Du mußt es nicht aussprechen. Ich weiß es auch so!«

Er drehte sich mit einem Ruck herum, ging ein paar Schritte und blieb wieder stehen. Sein Herz hämmerte. Er zitterte plötzlich am ganzen Leib, und für einen Augenblick begann

alles vor seinen Augen zu verschwimmen. Der Zorn auf seinen unsichtbaren Feind wurde so gewaltig, daß er am liebsten geschrien hätte.

Sehr viel Zeit verging, in der Kevin einfach nur dastand und nichts anderes fühlte als Wut und Verzweiflung, zwei Gefühle, die einander immer neue Nahrung gaben. Er registrierte kaum mehr, was rings um ihn herum vorging.

Die Flammen, die durch die Gebäude tobten, verloren allmählich an Kraft, und die Hitze sank im gleichen Maße wieder auf ein erträgliches Niveau herab. Es wurde endgültig Tag, und die Männer, die im näheren Umkreis ausgeschwärmt waren, um nach dem Feind zu suchen, kehrten einer nach dem anderen unverrichteter Dinge zurück.

Kevin bemerkte nichts von alledem. Er stand nur da und sah dann und wann zu Olof hin, der zwischen den Ruinen auf und ab ging und seine toten Brüder und Enkel beweinte. Und allmählich verrauchte Kevins Zorn, und auch die Verzweiflung verschwand. Doch an ihrer Stelle machte sich etwas in ihm breit, das fast schlimmer war: ein Gefühl der Leere, das so tief war, daß es einem echten körperlichen Schmerz gleichkam.

Schließlich horte er Schritte hinter sich, und als er sich umdrehte, blickte er in Erics Gesicht.

»Was willst du?« fragte er.

»Es waren die, die dich verfolgt haben, nicht wahr?« fragte Eric. »Die schwarze Riesenkatze und der Mann mit der Bronzehaut.«

»Wenn du gekommen bist, um mir zu sagen, daß das alles hier meine Schuld ist, dann spar dir deinen Atem«, sagte Kevin

bitter. »Ich weiß es selbst.«

»Es ... es ist meine Schuld«, antwortete Eric. »Ich hätte auf dich hören sollen. Du hast sie gesehen. Gestern abend noch. Aber ich habe dir nicht geglaubt.«

»Wie auch«, sagte Kevin.

Aber Eric schüttelte nur den Kopf und fuhr mit zitternder, nur noch mit letzter Kraft beherrschter Stimme fort: »Vielleicht wäre das alles hier nicht geschehen, wenn ich dir geglaubt hätte. Ich hätte die anderen warnen müssen. Auf uns beide hätten sie sicher gehört.«

Und vielleicht stimmte das sogar.

Es war überdeutlich, daß Eric auf ein Wort des Trostes oder der Vergebung von Kevin wartete, aber dieser hatte einfach nicht die Kraft dazu.

An seiner Stelle sagte plötzlich Olofs Stimme hinter ihnen: »Es ist nicht deine Schuld, Eric.«

Kevin und Eric drehten sich beide um. Keiner von ihnen hatte bemerkt, daß Olof herangekommen war, doch Kevin erschrak zutiefst, als er in das Gesicht des Mannes sah. Was ihn so sehr erschreckte, war jedoch nichts, was er darin erblickte - Entsetzen, Zorn oder Trauer -, sondern vielmehr etwas, das *nicht* mehr da war. Olofs Gesicht war wie aus Stein gemeißelt, eine Maske ohne das geringste Gefühl, ohne den mindesten Ausdruck. Etwas in Olof war erloschen. Vielleicht für immer.

»Und auch nicht deine, Kevin«, fuhr er mit einer Stimme fort, die ebenso ausdruckslos und tot schien wie sein Gesicht. »Alles ist so gekommen, wie es kommen mußte.«

»Aber ...«

»Wir haben immer gewußt, daß sie eines Tages wiederkommen würden«, erklärte Olof.

Kevin lauschte vergeblich auf eine Spur von Vorwurf oder Zorn in seiner Stimme. Dun wäre fast lieber gewesen, er *hätte* sie gehört.

»Aber es ... es ist so sinnlos«, sagte Kevin.

»Einen Menschen zu töten ist immer sinnlos«, antwortete Olof. »Doch es ist ihre Art, Schrecken zu verbreiten. Sie tauchen auf wie Geister aus der Nacht, töten und verschwinden wieder. Auf diese Weise säen sie Furcht in die Herzen der Menschen.«

»Sie?«

»Die Jaguarmenschen«, antwortete Olof. »Sie waren es, die unsere Väter aus Vinland vertrieben. Und nun sind sie hier.«

»Vinland? Die Jaguarmenschen?«

»Eric wird es dir erklären«, antwortete Olof. »Ich ... habe jetzt nicht die Kraft dazu. Und ich muß nach der Scheune sehen. Das Feuer ist fast erloschen.«

Kevin starrte ihn fassungslos an.

Olof hatte natürlich recht: so wütend die Flammen gewesen waren, so schnell hatten sie ihre Nahrung aufgezehrt. Nicht nur in der Scheune, sondern überall war das Feuer fast erloschen; ganz einfach, weil es nicht mehr viel gab, was brennen konnte.

Aber wie konnte Olof *jetzt* daran denken, nach seinem *Haus* zu sehen?

Er tauschte einen fassungslosen Blick mit Eric, doch auch der junge Wikinger konnte nur verblüfft schauen und mit den Schultern zucken.

»Also?« fragte Kevin. »Was bedeutet das alles? Was ist Vinland?«

»Eine Legende«, antwortete Eric. »Nichts als ein dummes Märchen, das ...«

»Ja?« fragte Kevin, als Eric plötzlich abbrach und mit gerunzelter Stirn in Olofs Richtung blickte.

Eric schwieg jedoch weiterhin, blickte immer nachdenklicher drein - und fuhr plötzlich herum, von einer Sekunde auf die andere voller Aufregung.

»Der Keller!« keuchte er. »Natürlich! Warum bin ich nicht gleich darauf gekommen! Der Keller! Komm mit, Kevin!«

Er rannte los.

Kevin folgte ihm, so schnell er konnte. Er sparte sich den Atem, Eric zu fragen, was seine Worte bedeuteten. Er hätte ohnehin keine Antwort bekommen. Außerdem hatten sie die heruntergebrannte Scheune schon fast erreicht, und als er Olof sah, glaubte er, die Antwort auf seine Frage bereits zu kennen.

Olof ging mit vorsichtigen kleinen Schritten zwischen den noch immer rauchenden Trümmern auf und ab. Manchmal rüttelte er an einem Balken oder versuchte einen ausgeglühten Mauerrest beiseite zu schieben, wurde aber von der immensen Hitze immer wieder zurückgetrieben.

Trotzdem war klar, daß er nach etwas ganz Bestimmtem suchte.

»Warum hast du mir nicht gesagt, daß es einen Keller gibt?« wollte Kevin von Eric wissen, während sie über qualmende Trümmer hinwegstiegen und noch immer glimmenden Balken auswichen, um sich Olof zu nähern.

»Weil ich es nicht wußte«, antwortete Eric. »Nicht alle Häuser hier haben einen Keller. Aber es sind zu wenige Tote. Ich dachte, sie hätten sie verschleppt, aber jetzt ...«

Ist es möglich, daß sie noch leben, führte Kevin den Satz in Gedanken zu Ende. Plötzlich fühlte er eine jähe Hoffnung in sich aufsteigen. Er hatte es bisher irgendwie vermeiden können, an Arnulf und die anderen zu denken, deren Leichen *nicht* draußen im Morast lagen. Angesichts der allumfassenden Zerstörung hatte er es jedoch als ganz selbstverständlich angenommen, daß auch sie tot waren. Wenn es allerdings einen Keller gab, in dem sie möglicherweise Unterschlupf vor den Flammen gefunden hatten ...

Plötzlich waren ihm die Hitze und alles andere gleichgültig. Mit einem einzigen Satz war er neben Olof, griff nach einem rauchenden Balken und zerrte mit aller Kraft daran, ohne darauf zu achten, daß er sich beide Hände verbrannte.

Arnulf.

Vielleicht war Arnulf ja noch am Leben. Und alle anderen auch.

Auch Eric griff kräftig zu, und als die anderen Männer sahen, was sie taten, kamen auch sie herbei. Da sie nun mehr als zwölf waren, gelang es ihnen trotz der Hitze rasch, die Trümmer beiseite zu schaffen. Bald hatten sie eine rechteckige, aus massiven Eichenbalken gefertigte

Klappe freigelegt, die in den Boden eingelassen war. Das Holz war versengt und schwarz, aber die Klappe sah auch massiv genug aus, um selbst der ärgsten Hitze standzuhalten.

»Glaubst du, daß sie noch leben?« fragte Kevin.

Olof zuckte mit den Schultern. Sie hatten die Klappe freigelegt, aber die Metallbeschläge und der schwere eiserne Riegel waren noch zu heiß, um sie zu berühren.

»Vielleicht«, antwortete er, während er einen langen Stoffstreifen aus seinem Hemd riß und sich die rechte Hand damit umwickelte. »Der Keller ist sehr groß. Sie können leben, wenn ihnen das Feuer nicht alle Luft genommen hat.«

Er war fertig. Mit der bandagierten Hand griff er nach dem Riegel, verzog das Gesicht, als die Hitze trotzdem seine Haut verbrannte, und zog den schweren Deckel mit zusammengebissenen Zähnen hoch. Aus der Tiefe drang ein Schwall warmer, verbrannt riechender Luft zu ihnen empor, sonst nichts.

Kein Licht.

Kein Laut.

Nicht einmal ein Stöhnen.

»Licht!« verlangte Olof.

Er wickelte sich den Verband von der Rechten - Kevin sah, daß der grobe Stoff an einigen Stellen zu glimmen begonnen hatte - und ergriff eine brennende Fackel, die ihm einer der anderen reichte.

Schnell, aber trotzdem weitaus langsamer, als nötig gewesen wäre - so, als hätte er Angst vor dem, was er finden könnte -, drehte Olof sich um und stieg über die Leiter, die im flackernden Licht der Fackel sichtbar wurde, in die Tiefe hinab.

Kevin folgte ihm so dicht auf den Fersen, daß die Flammen von Olofs Fackel ihm fast die Beine versengte. Aber das war ihm gleich. Er hatte die furchtbare Vision, daß Olof und er über

diese Leiter in einen Keller voller Toter hinabsteigen würden: Olofs Familie, aber auch Arnulf und Ursa, die vor einem gnadenlosen Feind in diesen unterirdischen Raum geflohen waren, nur um zu ersticken oder von der Hitze getötet zu werden.

Doch so unerträglich diese Vorstellung auch war, noch viel schlimmer erschien Kevin, *nicht* zu wissen, was Arnulf und den anderen widerfahren war.

Nur einen Atemzug nach Olof erreichte er das Ende der Treppe. Der Keller war tatsächlich sehr groß, aber nicht besonders hoch, so daß sie nur gebückt dastehen konnten und die Flammen der Fackel an der Decke leckten. Es war sehr heiß, und die Luft war so schlecht, daß Kevin kaum noch atmen konnte.

Im ersten Augenblick sah er außer Olof keinen anderen lebenden Menschen. Erst als Olof herumfuhr und mit schnellen Schritten nach rechts lief, erkannte er eine Anzahl regloser Körper, die sich im entferntesten Winkel des Raumes zusammengedrängt hatten, wohl um der Hitze zu entgehen, die wie ein höllischer Gluthauch durch den Leiterschacht herabgeströmt war.

»Arnulf!« schrie Kevin verzweifelt. »Arnulf, lebst du?«

Ein halblautes Stöhnen antwortete ihm. Er konnte nicht sagen, ob es wirklich Arnulfs Stimme war, aber zumindest lebte hier noch *irgend jemand*.

Rasch knieten Olof und er neben den halb bewußtlosen Gestalten nieder und begannen, sie zu untersuchen. Die meisten waren bewußtlos und glühten vor Hitze, aber anscheinend

waren alle noch am Leben; selbst Arnulf, der mit geschlossenen Augen und heftig phantasierend im Winkel an der Rückwand des Kellers lag.

»Wir müssen sie hier rausschaffen«, sagte Olof. »Schnell. Die Hitze und die schlechte Luft bringen sie um!«

Kevin war nicht der einzige, der kräftig mit zugriff. Hinter Olof und ihm waren die meisten anderen ebenfalls in den Keller herabgestiegen; trotzdem war es eine langwierige und äußerst schwierige Angelegenheit, die zum größten Teil völlig bewußtlosen Männer und Frauen über die steile Leiter nach oben zu schaffen.

Natürlich kümmerte sich Kevin zuerst um Arnulf; wenigstens versuchte er es. Es gab allerdings nicht viel, was er für seinen väterlichen Freund tun konnte.

Arnulf war nach wie vor bewußtlos und fieberte. Er murmelte ständig unverständliche Worte in seiner Muttersprache vor sich hin, die allerdings auch Eric nicht zu deuten wußte, denn der Rote lauschte zwar einen Augenblick, zuckte aber dann nur mit den Schultern und ging weiter. Wie sich herausstellte, hatten alle, die in den Keller geflohen waren, den Brand überlebt, wengleich niemand ohne mehr oder minder schwere Verletzungen davongekommen war. Es gab Brandblasen, Schürfungen und auch die eine oder andere Schnittwunde, die Kevin zeigte, daß die Flucht in den Keller nicht kampflös erfolgt war.

Vor allem Sven und Ursa hatte es übel erwischt. Ursa mußte von der Leiter gestürzt sein, denn ihr linkes Bein war gebrochen; eine Verletzung, die bei einer Frau ihres Alters

durchaus ernst zu nehmen war. Svens linker Arm war bereits dick bandagiert und an seinen Körper gebunden, als Kevin neben ihm anlangte, aber der Verband färbte sich schon wieder rot. Svens Gesicht war bleich, glänzte aber vor Schweiß, und sein Atem ging so schnell, daß er nur leise und abgehackt sprechen konnte.

»Wird er überleben?« fragte Kevin leise.

Olof unterbrach sein Gespräch mit Sven gerade lange genug, um Kevin einen kurzen, fast erschrockenen Blick zuzuwerfen. Dann ruckte er und wandte sich wieder an seinen Sohn. Aber als er weitersprach, tat er es in Kevins Sprache. Offenbar übersetzte er nur, was Sven zu sagen hatte.

»Sie kamen eine halbe Stunde, nachdem wir fort waren«, sagte er. »Es waren viele. Mehr als zehn. Große Männer mit schwarzem Haar und Kupferhaut.«

Wie der Druide Darkon, dachte Kevin. Er sprach es jedoch nicht laut aus.

»Sie kämpften wie die Dämonen«, fuhr Olof fort. »Meine Brüder und Söhne versuchten sie aufzuhalten, aber sie wurden niedergemacht. Bei ihnen war die schwarze Katze.«

Er atmete tief ein, sah nun Kevin direkt an und fuhr mit leiser, bebender Stimme fort: »Der Jaguar. Du hattest von Anfang an recht, Kevin. Wir hätten auf dich hören sollen. Dann wäre vielleicht nichts von alldem hier passiert.« Seine Stimme und sein Blick wurden härter. »Aber sie werden dafür bezahlen«, versprach er. »Sie werden mir für jeden Tropfen Blut bezahlen, der hier vergossen wurde, das schwöre ich.«

Kevin spürte plötzlich einen dicken, bitteren Kloß im Hals. Es

gab vieles, was er hätte sagen können: Er hielt nichts von Rache. Er hatte dieses Gefühl selbst zu oft verspürt, um nicht zu wissen, daß es niemals nutzte, sondern immer nur noch mehr Schaden anrichtete und neues Leid gebar. Es erleichterte nicht einmal. Aber er wußte auch, daß es wenig Sinn hatte, Olof das jetzt klarmachen zu wollen.

Eric trat neben ihn. Auch sein Gesicht war wie Stein, aber in seinen Augen loderte ein Zorn, der Kevin erschreckte.

»Ursa verlangt nach dir,« sagte der Rote.

Kevin stand auf und folgte ihm zu der alten Heilerin.

Auch Ursas Wunden waren mittlerweile versorgt worden, aber sie hatte trotzdem große Schmerzen. Kevin war plötzlich nicht mehr sicher, ob sie diesen Tag noch überleben würde.

»Hör mir zu, Kevin von Locksley«, begann sie. »Du mußt fort. Auf der Stelle. Sie sind gekommen, um Arnulf zu töten, und sie werden es wieder versuchen. Du und dein Freund, ihr müßt fort. Arnulf hat uns alle gerettet. Ich weiß nun, daß er einer der Alten ist. Ich hätte es gleich erkennen müssen, aber ich war blind.«

»Arnulf?« fragte Kevin erstaunt.

»Es war seine Idee, das Feuer zu legen«, sagte Eric an Ursas Stelle. »Sie haben sich in den Keller zurückgezogen und die Scheune angezündet. Sonst wären sie alle getötet worden.«

»Ist das wahr?« fragte Kevin.

Ursa nickte schwach. »Ja. Doch sie werden wiederkommen. Sie sind Dämonen, gegen die Schwerter nichts ausrichten. Du mußt Arnulf nach Thule bringen, hörst du? Nur dort ist er sicher. Du mußt ihn dorthin bringen, koste es, was es wolle.

Eric wird dich begleiten.«

»Ich lasse dich nicht allein!« begann Eric, wurde aber sofort von Ursa mit einer herrischen Bewegung zum Schweigen gebracht.

»Du gehst«, sagte sie streng. »Um mich mußt du dich nicht sorgen. Sie werden nicht wiederkommen, wenn ihr fort seid. Du wirst Arnulf und diesen Jungen beschützen, als ginge es um mein eigenes Leben, ist das klar? Der Weg nach Thule ist weit, und die Jaguarmenschen werden nichts unversucht lassen, um euch aufzuhalten.« Sie richtete sich mühsam auf die Ellbogen hoch und winkte Olof herbei.

»Du und die Hälfte der anderen werdet sie begleiten, bis ihr Yversund erreicht. Fragt dort nach Tyr, dem ältesten Sohn des Schmieds. Wenn ihr ihm erzählt, was geschehen ist, wird er euch weiterhelfen. Und beeilt euch. Ihr habt vielleicht weniger Zeit, als ihr glaubt.«

SIEBTES KAPITEL

Yversund lag im Norden, wie der Thingplatz, allerdings nicht eine Stunde, sondern mehr als einen Tagesritt entfernt. Da das Feuer Olofs gesamten Besitz vernichtet hatte, gab es keine Vorbereitungen für ihren Aufbruch mehr zu treffen. Die Männer, die zum Thing gekommen waren, versprachen, sich um Ursa und Olofs Familie zu kümmern und ihnen Pferde und die für die Reise notwendige Ausrüstung zum Thingplatz zu schicken.

Nicht einmal eine Stunde nachdem sie zum Hof zurückgekehrt waren, machten Kevin und seine neuen Gefährten sich zum zweiten Mal auf den Weg nach Norden. Einer von Olofs Brüdern hatte sich ihnen angeschlossen, so daß sie sich immer zu zweit darin abwechseln konnten, die einfache Bahre zu tragen, die sie für Arnulf gebastelt hatten. Trotzdem brauchten sie diesmal weitaus länger als eine Stunde, um den Thingplatz zu erreichen.

Von den versprochenen Pferden und der Ausrüstung war keine Spur zu sehen. Olof zeigte sich darüber jedoch kaum beunruhigt, sondern erklärte nur, daß die anderen Höfe sehr viel weiter entfernt lägen als sein Haus und seine Freunde den Weg ja schließlich zweimal zurücklegen mußten - einmal hin und dann mit den Pferden und allem anderen wieder zurück. Die Erklärung klang in Kevins Ohren nicht besonders überzeugend, aber er widersprach auch nicht, als Olof entschied, am Thingplatz zu lagern und auf die anderen zu warten.

Welche Wahl hatte er auch schon?

Trotzdem war Kevin nicht wohl in seiner Haut.

Es war mittlerweile vollkommen hell geworden, doch die gewaltigen Steinquader des Thingplatzes hatten nichts von ihrer unheimlichen Ausstrahlung verloren. Ganz im Gegenteil kamen sie Kevin jetzt beinahe noch düsterer und fremdartiger vor als in der Nacht. Es war, als strahlten diese Steine etwas aus, was er nicht sehen oder anfassen, dafür aber um so deutlicher *spüren* konnte: das Wissen, sich an einem verbotenen Ort zu befinden.

Vielleicht lag es an den Bildern, die in den Stein hineingemeißelt worden waren. Auch bei Tage konnte Kevin nur wenige identifizieren.

Bei den meisten handelte es sich wohl um Runen, die verwirrende Bilderschrift der Nordvölker, die so ungeschlachtet und grob aussah wie die Menschen, die sie benutzten.

Aber es gab auch einige wenige Bilder, die Kevin erkennen konnte. Die meisten zeigten Schiffe; die charakteristischen Drachenboote der Wikinger, aber auch andere, noch viel seltsamer geformte Schiffe, wie Kevin sie noch nie zuvor gesehen hatte.

»Leif«, sagte Eric plötzlich hinter ihm.

Kevin drehte sich zu ihm um und blinzelte. »Wie?«

»Leif Ericsson«, sagte Eric noch einmal. Er deutete auf die in den Stein gemeißelten Bilder. »Das da ist die Antwort auf deine Fragen.«

»Aha«, sagte Kevin.

Eric blieb ernst. »Es ist ein großes Geheimnis, Kevin«, sagte er. »Vielleicht das größte unseres Volkes. Ich verstehe nicht, daß Olof und Ursa entschieden haben, es dir zu verraten. Aber

wenn es ihr Entschluß ist, dann habe ich ihn zu respektieren.«

»Du kannst mir vertrauen«, sagte Kevin. »Ich werde es niemandem verraten.«

»Solltest du es jemals tun, werde ich dich töten«, antwortete Eric. Seine Stimme klang überhaupt nicht drohend. Er hatte sie nicht einmal erhoben. Aber vielleicht war es gerade das, was Kevin klarmachte, daß die Worte tödlich ernst gemeint waren.

»Leif Ericsson war einer unserer größten Seefahrer«, fuhr Eric nach einer Weile fort. »Er war es, der die neue Welt entdeckte. Vinland.«

»Welche *neue* Welt?« fragte Kevin. »Wo soll sie liegen?«

»Im Westen«, antwortete Eric.

»Im Westen ist nichts«, erwiderte Kevin überzeugt. »Nur der Ozean. Und das Ende der Welt.«

»Das ist es, was *ihr* glaubt. Aber es ist nicht wahr. Im Westen liegt ein gewaltiger Ozean, so groß, daß ein schnelles Schiff Wochen braucht, um ihn zu überqueren, und er ist voller gewaltiger Gefahren. Doch dahinter liegt ein Land, Kevin. Ein gewaltiges Land, fruchtbar und reich und unglaublich groß. Größer als unser Land, größer als eures ... vielleicht größer als alle Länder zusammen, die du kennst. Vinland.«

»Und Leif Ericsson hat es entdeckt?«

»Vor mehr als hundert Jahren«, bestätigte Eric. »Er kehrte zurück, und er fuhr noch einmal dorthin. Er nahm andere mit sich, die in der neuen Welt siedeln wollten.«

»Aber die Bewohner dieser neuen Welt hatten etwas dagegen«, vermutete Kevin.

»Anfangs nicht«, antwortete Eric. »Es gab Menschen dort,

doch sie waren freundlich und lebten lange Jahre friedlich mit unseren Brüdern und Schwestern zusammen. Doch dann trafen die Siedler auf die Jaguarmenschen, ein Volk von stolzen Kriegerern, das von gewaltigen Magiern angeführt wird. Es gab einen Krieg. Einen langen, blutigen Krieg. Unsere Männer wehrten sich mit der Kraft von Wölfen.«

»Aber am Ende haben sie verloren«, vermutete Kevin.

»Selbst das schärfste Schwert nutzt nichts gegen schwarze Magie«, sagte Eric zornig. »Die Krieger der Jaguarmenschen fielen zu Hunderten, doch schließlich riefen sie ihre heidnischen Götter zu Hilfe.«

»Und die waren stärker als eure Götter.«

Offensichtlich war diese Formulierung nicht besonders klug gewählt, denn in Erics Augen blitzte es für einen Augenblick so zornig auf, daß sich Kevin nicht gewundert hätte, wenn Eric sich auf ihn gestürzt hätte. Aber Eric fuhr nur herum und schlug so heftig mit der flachen Hand gegen den Stein, daß es klatschte.

»Ihre Götter sind furchtbar«, sagte er. »Sie beten die Sonne an. Ihre Götter sind Dämonen: gefiederte Schlangen, die fliegen, und Katzen, größer und stärker als jeder Wolf. Unsere Brüder kämpften bis zum letzten Blutstropfen, doch am Schluß mußten sie weichen. Vinland wurde aufgegeben.«

»Aber sie sind euch gefolgt.«

»Nein!« antwortete Eric heftig. »Jedenfalls ...«

»Jedenfalls dachtet ihr das«, führte Kevin den Satz zu Ende.

Er sah Eric durchdringend an, und plötzlich mußte er sich mit aller Macht beherrschen, um nicht loszuschreien.

»Und ich dachte, ich hätte das Unglück zu *euch* gebracht«, sagte er statt dessen.

»Wer sollte ahnen, daß sie hierherkommen?« antwortete Eric zornig. »Es ist mehr als hundert Jahre her! Und bisher hat niemand von ihnen gehört.«

»Aber sie offenbar von uns«, murmelte Kevin.

Plötzlich begriff er so vieles, was ihm bisher unverständlich geblieben war. Hinter der Verschwörung gegen König Richard standen in Wahrheit weder Abdul Alhafzreds Assassinen noch die keltischen Druiden, auf die Kevin und Arnulf in Stonehenge gestoßen waren. Sie alle waren in Wahrheit nur Werkzeuge einer ganz anderen, viel gewaltigeren und gefährlicheren Macht, eines Volkes von Zauberern, das jenseits des großen Meeres lebte, in einem Land, von dessen Existenz die meisten Menschen noch nicht einmal gehört hatten.

Aber wie sollten sie sich gegen einen Feind wehren, den sie nicht einmal kannten?

»Was wollen sie hier?« murmelte er.

Eric zuckte mit den Schultern.

»Das weiß ich nicht«, sagte er. »Vielleicht Rache. Vielleicht sinnen sie auf Eroberung.«

»Oder sie fürchten uns«, sagte Kevin.

»Fürchten?« Eric runzelte zweifelnd die Stirn. »Sie sind ein Volk von Zauberern, das über Dämonen und fliegende Ungeheuer gebietet. Was sollten sie fürchten?«

»Vielleicht, daß eines Tages ein neuer Leif Ericsson kommt«, sagte Kevin, »und ein neues Vinland gründet. Eines, das sie nicht mehr zerstören können. Vielleicht wollen sie unsere Welt

zerstören, bevor wir zu ihnen kommen und die ihre vernichten.«

»Lächerlich«, sagte Eric. »Du weißt ja nicht, *wie* gewaltig Vinland ist. Dort ist Platz für alle Menschen.«

Kevin sagte nichts mehr dazu. Es war sinnlos, die Diskussion fortzuführen, zumal er selbst spürte, auf welch dünnem Eis er sich bewegte. *Vielleicht* waren die Drahtzieher jener geheimnisvollen Verschwörung gegen den Thron und König Richard tatsächlich die Jaguarmenschen, aber vielleicht war auch alles ganz anders. Er wußte einfach nicht genug, um sich auf eine Diskussion mit Eric einzulassen.

Außerdem war er immer noch ziemlich wütend. So manches, was in den letzten Tagen geschehen war, wäre vielleicht anders gekommen, hätte er gewußt, was er nun wußte.

Mit einem Ruck drehte er sich um und ließ Eric einfach stehen.

Arnulf schlief, und da er zum ersten Mal seit langer Zeit nicht von Fieberphantasien und Alpträumen geplagt zu werden schien, ging Kevin nicht zu ihm, um ihn nicht zu stören. Und nach Olofs Gesellschaft war ihm schon gar nicht zumute. Er spürte im Augenblick genug eigenen Schmerz, als daß er auch noch den eines anderen hätte teilen können.

So entfernte er sich von den anderen und blieb erst stehen, als der Abstand groß genug geworden war, daß er Olofs Stimme nicht mehr hören konnte. Kevin war immer noch sehr aufgewühlt. Vielleicht mußte er einfach eine Weile allein sein, um einen klaren Kopf zu bekommen.

Der Thingplatz lag auf der Kuppe eines kleinen Hügels, der zu einer ganzen Kette flacher, aber felsiger Erhebungen gehörte,

die das Land in nahezu gerader Linie teilten. Vielleicht war es eine gute Idee, wenn er auf einen der höheren Grate stieg, um nach den Männern Ausschau zu halten, auf die sie warteten. Alles erschien Kevin im Augenblick besser, als zurückzugehen und weiter mit Eric zu reden.

Er visierte einen Hügel in westlicher Richtung an, der vielleicht fünf Minuten entfernt lag und hoch genug erschien, um von dort das Land in weitem Umkreis überblicken zu können. Dann marschierte er los.

Allerdings bedauerte er seinen Entschluß schon bald. Der Schnee lag in der eingeschlagenen Richtung viel höher, als er erwartet hatte, und war zudem so locker, daß Kevin bei jedem Schritt bis über die Knie einsank. Statt der erwarteten fünf Minuten brauchte er fast die dreifache Zeit, um den Hügel zu erreichen, und als er schließlich dort anlangte, war Kevin völlig außer Atem.

Vielleicht rettete ihm das das Leben.

Hätte er nämlich noch genügend Luft in den Lungen gehabt, hätte er bestimmt vor Schreck und Überraschung laut aufgeschrien, als er den Hügelkamm erreichte und auf der anderen Seite hinabsah.

Nur ein kleines Stück unter ihm, so nahe, daß er ihn mit ausgestreckten Armen fast hätte berühren können, stand der Jaguarmensch.

Es gab keinen Zweifel an seiner Identität, obwohl Kevin ihn bisher nur ein einziges Mal gesehen hatte, und auch das nur kurz und undeutlich: damals im Sturm, als Olof und Sven ihn und Arnulf gerettet hatten. Trotzdem wußte Kevin sofort, wen

er vor sich hatte. Er hätte ihn nach Erics und Olofs Erzählung selbst dann erkannt, wenn er ihn noch nie zuvor gesehen hätte.

Der Fremde war sehr groß und sehr breitschultrig und trotz der beißenden Kälte auch jetzt beinahe nackt. Er trug nichts als einen bis zu den Knien reichenden, schreiend bunten Rock und dünne Schnürsandalen, und seine Haut hatte einen so intensiven Kupfererton, daß er fast wie eine Statue aussah.

Kevin konnte das Gesicht des Jaguarmenschen nicht erkennen, da dieser nicht in seine Richtung blickte, aber der Fremde hatte schwarzes Haar, das zu einem bis zur Mitte seines Rückens herunterfallenden Zopf zusammengebunden war, und er trug einen sonderbaren Kopfschmuck, der so etwas wie eine Mischung aus Diadem und Federschmuck zu sein schien. Er war sehr muskulös, und um beide Oberarme und Handgelenke spannten sich breite, goldene Bänder.

Bewaffnet war er mit einem Schwert, dessen Klinge erstaunlicherweise aus Stein zu bestehen schien, und einem langen Rohr, dessen genauer Zweck Kevin verborgen blieb; ebenso wie der des Köchers am Gürtel des Jaguarmenschen. Die Handvoll Pfeile darin waren geradezu lächerlich klein. Außerdem hatte er augenscheinlich nichts dabei, um sie abzuschießen.

Als wäre all dies noch nicht genug, bemerkte Kevin plötzlich einen zweiten, noch sehr viel weniger willkommenen Schatten: den einer gewaltigen, pechschwarzen Katze, die unmittelbar neben dem Jaguarman stand und wie dieser gebannt nach Westen starrte. Aus irgendeinem Grund hatten sie beide bisher keinerlei Notiz von Kevin genommen.

Aber das würde vielleicht nicht mehr lange so bleiben.

Kevin spürte plötzlich wieder den schneidenden Wind, der ihm direkt ins Gesicht blies und wahrscheinlich der einzige Grund war, aus dem die riesige Katze seine Witterung bisher noch nicht aufgenommen hatte, und erwachte im gleichen Moment aus seiner Erstarrung. Schnell, aber nicht so hastig, daß er ein verräterisches Geräusch gemacht hätte, ließ er sich auf Hände und Knie herabsinken und spähte mit klopfendem Herzen über den Rand des Felsens hinweg.

Erst jetzt kam ihm zu Bewußtsein, daß sowohl der Jaguar Mann als auch sein dämonischer Begleiter in die falsche Richtung blickten. Der Thingplatz lag im Osten, doch der unheimliche Fremde sah genau in die entgegengesetzte Richtung. Als erwarteten sie etwas. Oder jemanden.

Kevins Gedanken rasten. Er mußte zurück, um die anderen zu warnen. Aber irgend etwas sagte ihm auch, daß es wichtig war, herauszufinden, worauf der Mann mit der Bronzehaut wartete.

Gebannt blickte auch Kevin nach Westen. Im ersten Moment konnte er so gut wie nichts erkennen. Die Ebene erstreckte sich makellos und scheinbar unendlich bis zum Horizont, und der frisch gefallene Schnee reflektierte das Sonnenlicht so stark, daß Kevin fast blind wurde.

Doch dann, gerade als Kevin aufgeben und zu den anderen zurücklaufen wollte, gewahrte er eine Anzahl dunkler Punkte, die sich aus westlicher Richtung auf ihn zubewegten. Nach einer Weile identifizierte er sie als Reiter; vier, fünf, sechs Pferde und vielleicht noch einmal die gleiche Anzahl Pferde ohne Reiter. Die Männer, auf die Olof wartete.

Und plötzlich wußte er, warum der Jaguarmann und sein vierbeiniger Begleiter gekommen waren.

Aber es war zu spät.

Kevin hätte in diesem Moment ohne zu Zögern sein eigenes Leben riskiert, um die Männer dort drüben zu warnen, doch sie waren viel zu weit entfernt, und selbst wenn es anders gewesen wäre: es war zu spät.

Der Jaguarmann riß in einer plötzlichen, befehlenden Geste den Arm in die Höhe und schrie ein einzelnes Wort - und im gleichen Moment war es, als brächen unter dem Schnee beiderseits der Reiterkolonne ein halbes Dutzend Geysire aus. Der Schnee stob zu zwei-, dreifacher Mannshöhe auf, und Kevin konnte sehen, wie die Pferde erschrocken scheuten und auszubrechen versuchten. Zwei, drei Reiter wurden abgeworfen, und auch die anderen hatten plötzlich alle Hände voll damit zu tun, ihre Tiere im Zaum zu halten, um nicht abgeworfen zu werden.

Aus den brodelnden Schneewolken schälten sich plötzlich Gestalten. Kevin konnte nicht genau erkennen, wer sie waren, doch etwas an ihren Bewegungen war sonderbar: Sie stapften mit mühsamen, eckigen Schritten durch den Schnee, und einige schienen gewaltige Mühe zu haben, sich überhaupt auf den Beinen zu halten.

Aber es waren sehr viele, und unter dem Schnee richteten sich immer mehr auf. Sie griffen die Reiter an, und obwohl ihre Bewegungen schwerfällig, ja, fast tolpatschig erschienen, war ihre Übermacht so gewaltig, daß am Ausgang des Kampfes von Anfang an kein Zweifel bestand. Die Reiter wurden einer nach

dem anderen aus dem Sattel gezerrt, doch die Angreifer begnügten sich nicht damit und rangen auch die Pferde nieder.

Kevin hatte genug gesehen - eigentlich schon sehr viel mehr, als er wollte. Behutsam richtete er sich auf und drehte sich um.

Trotz aller Vorsicht vielleicht nicht behutsam genug. Sein Fuß stieg gegen einen Stein, der lautstark davonkollerte und schließlich von einem größeren Stein abprallte, ein kleines Stück weit durch die Luft flog - und genau zwischen den Vordertatzen der Katze landete.

Das Tier und sein Herr führen im gleichen Augenblick herum. Die Katze stieß ein wütendes Fauchen aus und spannte sich zum Sprung, während sich auf den Zügen des Mannes ein Ausdruck vollkommener Fassungslosigkeit ausbreitete. Nur den Bruchteil einer Sekunde später wurde aus dieser Überraschung Zorn, und dann ein so mörderischer, lodernder Haß, daß Kevin nun tatsächlich einen gellenden Schrei ausstieß und mit einem einzigen Satz von dem Felsgrat hersprang.

Noch bevor er im weichen Schnee aufprallte, sah er einen gewaltigen, schwarzen Schatten dort durch die Luft wirbeln, wo Kevin eben noch gestanden hatte.

Kevin fiel der Länge nach in den weichen Pulverschnee, bekam einen Augenblick lang keine Luft mehr und richtete sich hustend und halb blind wieder auf.

Links von ihm brodelte der Schnee. Kevin sah nicht mehr als ein weißes Stieben und Wirbeln und dazwischen einen schwarzen Schatten. Aber er hörte ein so wütendes Fauchen und Knurren, daß er fast von selbst auf die Füße kam und losrannte.

Er kam kaum von der Stelle. Der lockere Pulverschnee gab

unter seinen Schritten nach. Es war, als versuche er durch Treibsand zu waten, und er mußte wild mit den Armen rudern, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Immer wieder sah Kevin über die Schulter zurück. Die Katze hatte zur Verfolgung angesetzt, schien aber mit dem Schnee noch größere Probleme zu haben als der Junge. Sie konnte nicht richtig rennen, sondern bewegte sich mit großen, fast grotesken Sprüngen voran und versank nach jedem fast bis zu den Ohren im Schnee. Wäre es bei diesem Wettrennen nicht um Kevins Leben gegangen, hätte er den Anblick vielleicht sogar komisch gefunden. So aber rannte er noch schneller und begann aus Leibeskräften zu schreien.

Plötzlich flog irgend etwas an ihm vorbei und fuhr mit einem leisen >Plop< in den Schnee. Kevin konnte nicht erkennen, was es war; zurück blieb nur ein winziges, rundes Loch. Es interessierte Kevin im Augenblick auch nicht besonders. Er versuchte, noch schneller zu laufen, verlor dadurch aber nur das Gleichgewicht und fiel ein zweites Mal in den Schnee.

Sofort war er wieder auf den Beinen, hatte aber einen Gutteil seines ohnehin kleinen Vorsprunges verloren. Die Sätze, die die Katze machte, sahen vielleicht komisch aus, waren aber alles andere als *langsam*.

Zumindest hatte Kevins Geschrei Eric und die beiden anderen alarmiert. Sie stürmten ihm mit Riesensätzen entgegen, wurden durch den Schnee aber genauso behindert wie er. Olof und sein Bruder hatten ihre Schwerter gezogen, während Eric versuchte, im Laufen einen Pfeil auf die Sehne zu legen. Kevin betete, daß er statt der Katze oder des Jaguarmannes nicht versehentlich ihn

traf.

Irgend etwas bohrte sich in seine Schulter. Es tat nicht weh, und der Schlag war nicht einmal heftig genug, um ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen. Trotzdem stolperte er aus reinem Schrecken, fiel auf ein Knie und drehte sich gleichzeitig halb herum. Die Katze war noch fünf Schritte von ihm entfernt - einen, allerhöchstens zwei ihrer plötzlich ganz und gar nicht mehr komisch anmutenden Sprünge.

Eric schoß seinen Pfeil ab. Er hatte nicht auf die Katze gezielt - vielleicht, weil er selbst kein größeres Zutrauen in die eigene Treffsicherheit hatte wie Kevin -, sondern auf den Jaguarmann, der jetzt hoch aufgerichtet auf dem Felsen stand. Und die Götter - oder das Schicksal - schienen ausnahmsweise einmal auf der Seite von Kevin und seinen Gefährten zu sein.

Eric's Pfeil traf den Jaguarmann in die rechte Schulter und schleuderte diesen zurück. Mit einem Schrei verschwand der Fremde auf der anderen Seite des Felsgrates, und im gleichen Augenblick fuhr auch die Katze herum und rannte mit gewaltigen Sätzen in die Richtung zurück, aus der sie gekommen war.

Kevin sank erschöpft in den Schnee. Sein Herz hämmerte, und mit einemmal begann sich alles um ihn herum zu drehen. In seinen Ohren rauschte das Blut so laut. Er hörte noch, daß Eric und Olof etwas schrien, aber nicht mehr, was.

Irgendwie gelang es ihm, die Ohnmacht zurückzudrängen, die sich seiner bemächtigen wollte, doch als er die Augen wieder öffnete, waren Eric und Olofs Bruder bereits an ihm vorbeigestürzt. Olof selbst kniete neben ihm nieder und sah

abwechselnd in sein Gesicht und zum Felsgrat empor.

»Was ist passiert?« fragte er. »Was hast du getan?«

»Die Männer«, antwortete Kevin keuchend. »Die Männer mit den Pferden ... sie haben sie getötet!«

»Was?« fragte Olof.

»Ich habe es gesehen! Auf der anderen Seite! Es war ein Hinterhalt! Die ... die Krieger des Jaguarmanes haben auf sie gewartet! Sie waren unter dem Schnee verborgen! Sie ... sie sind alle tot!«

»Was redest du da?« schnappte Olof. »Du hast ...« Er stockte. Seine Augen rundeten sich vor Schrecken, und er sog hörbar die Luft ein.

»Was hast du?« fragte Kevin.

»Bei Odin! Rühr dich nicht!« keuchte Olof. »Keine Bewegung! Atme nicht einmal!«

Kevin verstand nicht, was Olof meinte, aber der Schrecken in dessen Stimme war zu echt, um den Jungen nicht auf der Stelle zur Salzsäule erstarren zu lassen. Olof beugte sich vor, griff über Kevins Schulter, und als er die Hand zurückzog, hielt er mit spitzen Fingern einen winzigen, gefiederten Pfeil. Kevin erinnerte sich plötzlich wieder an den Schlag, den er gespürt hatte.

»Bei allen Göttern!« flüsterte Olof.

Er hielt den Pfeil so weit von sich weg, wie er nur konnte. So, wie er ihn ansah, hätte man meinen können, daß es sich um eine giftige Schlange oder einen tödlichen Skorpion handelte.

»Hat er dich verletzt?« fragte er.

»Nein«, antwortete Kevin. Ganz automatisch hob er die Hand

und tastete nach seiner Schulter. Der Pfeil hatte ihn zwar getroffen, war aber offenbar in der dicken Felljacke steckengeblieben, ohne sie ganz zu durchdringen.

»Bist du sicher?« fragte Olof, dann schüttelte er den Kopf und beantwortete seine eigene Frage: »Nein, natürlich nicht. Du hast unglaubliches Glück gehabt, mein Junge, weißt du das?«

»Nein«, antwortete Kevin ehrlich. »Das weiß ich nicht.«

Olof wedelte mit dem Pfeil in der Luft herum. »Wenn dich dieser Pfeil auch nur geritzt hätte, dann wärest du gestorben, noch bevor du Zeit gefunden hättest, einen Schrei auszustoßen.«

»Gift?« fragte Kevin mit klopfendem Herzen.

»Das Teuflischste, das du dir vorstellen kannst«, bestätigte Olof. »Es tötet im Bruchteil eines Lidschlages. Und es ist nur eines ihrer dämonischen Werkzeuge.« Er schleuderte den Pfeil von sich, so weit er konnte, und stand auf.

Während er Kevin die Hand entgegenstreckte, um ihm ebenfalls hochzuhelfen, fragte er noch einmal:

»Bist du verletzt?«

»Nein«, antwortete Kevin. Dann grinste er schief und zuckte mit den Schultern. »Jedenfalls glaube ich das. Du hast sie jetzt auch gesehen, nicht wahr?«

»Sie?«

»Die Katze«, antwortete Kevin. »Du mußt sie gesehen haben.«

Olof zögerte, dann zuckte er mit den Schultern.

»Ich weiß nicht genau, was ich gesehen habe«, sagte er.

Kevin wollte auffahren, aber Olof hob rasch die Hand und fuhr fort: »Ich konnte es nicht genau erkennen. Aber ich weiß,

daß es kein Wolf war. Und auch kein Hund. Ich habe so etwas noch nie gesehen, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Dann glaubst du mir endlich?«

Olof lächelte bitter. »Das habe ich vom ersten Moment an getan, mein Junge«, sagte er. »Aber manchmal fällt es leichter, die Wahrheit zu verdrängen, statt sie zu akzeptieren.« Er seufzte. »Komm! Laß uns sehen, was Eric und Heymar erreicht haben.«

ACHTES KAPITEL

Kevin war nicht überrascht, als Eric und Olofs Bruder nach einiger Zeit zurückkehrten und erzählten, daß sie weder von dem Mann mit der Kupferhaut noch von seinem unheimlichen Begleiter eine Spur gefunden hatten - abgesehen von einigen Tropfen Blut, die Eric auf einem Felsen entdeckt hatte.

Auch von den Reitern, die Kevin gesehen hatte, war nichts mehr zu finden, so daß niemand widersprach, als Olof zum sofortigen Aufbruch drängte.

Das Schicksal schien sich jedoch entschlossen zu haben, zumindest einen kleinen Teil der Schuld zurückzuzahlen, die es ihnen gegenüber hatte, denn sie waren kaum zehn Minuten unterwegs, als sie ein herrenloses Pferd fanden. Das Tier war vollkommen verängstigt; sie brauchten eine geraume Zeit des geduldigen Zuredens und Herantastens, bis es Eric schließlich gelang, die Zügel des Tieres zu ergreifen. Zaumzeug und Sattel waren voller Blut, das Pferd selbst war allerdings nicht verletzt.

Zumindest mußten sie nun Arnulf nicht mehr tragen.

Sie kamen im tiefen Schnee auch mit dem Pferd nicht wesentlich schneller voran, aber doch wenigstens *leichter*. Trotzdem war nicht nur Kevin zum Umfallen erschöpft, noch bevor sich die Mittagsstunde näherte.

Sie rasteten eine Stunde, dann marschierten sie weiter.

Der Tag - obwohl viel kürzer als in den Breiten, die Kevin gewohnt war - schleppte sich dahin, und als die Sonne sank, war Yversund noch immer nicht in Sicht.

Kevin begann sich allmählich zu fragen, wie Olof eigentlich

den richtigen Weg fand; für ihn sah jede Richtung gleich aus: eine unendliche, weiße Einöde, die sich in allen Richtungen bis zum Horizont hin erstreckte und das Sonnenlicht so stark reflektierte, daß es ihm die Tränen in die Augen trieb.

Mit der Nacht kam auch die Kälte zurück. Die Luft war bald wie Glas und so eisig, daß ihre Berührung auf der Haut weh tat und selbst das Atmen zu einer Tortur wurde. Trotzdem bestand Olof darauf, daß sie weitermarschierten; angeblich, weil sie in der Kälte erfrieren würden, wenn sie nicht in Bewegung blieben. Kevin vermutete jedoch, daß er einen ganz anderen Grund hatte, hütete sich jedoch, diesen Gedanken laut auszusprechen. Olof hatte durchaus recht gehabt, als er am Morgen sagte, daß es manchmal leichter war, die Augen vor der Wahrheit zu verschließen.

Der Himmel hatte sich kurz nach Einbruch der Dunkelheit mit schweren, tief hängenden Wolken bezogen, so daß die Reisenden nicht einmal mehr den Mond sehen konnten. Kevin wußte nicht, wie spät es war, schätzte aber, daß es auf Mitternacht zugehen mußte, als sie Yversund endlich erreichten.

Wäre er allein gewesen, wäre er vermutlich einfach daran vorbeigelaufen.

Yversund war keine Stadt, wie er erwartet hatte, sondern bestand nur aus einer Handvoll ärmlicher Hütten und einem Steg, der ein Dutzend Schritte weit ins halb zugefrorene Meer hineinreichte. Zwischen den zerborstenen Eisschollen dümpelte ein kleines Drachenboot, das trotz der herrschenden Dunkelheit einen völlig heruntergekommenen Eindruck machte. Kevin bezweifelte, daß sie ihre Reise *damit* würden fortsetzen können,

wie er es insgeheim gehofft hatte.

Außerdem lag der Ort in vollkommener Dunkelheit da. In keiner der vielleicht zehn oder zwölf Hütten brannte ein Licht, und die Stille, die herrschte, war schon beinahe unheimlich.

Olof hämmerte mit den Fäusten gegen die erstbeste Tür.

Es dauerte lange, bis eine Reaktion erfolgte: Aus dem Innern des Hauses erscholl eine unwillige Stimme, und kurz darauf wurde eine winzige Klappe in der Tür geöffnet. Ein müdes, aber trotzdem sehr mißtrauisches Augenpaar lugte zu den Reisenden heraus, und für eine erstaunlich lange Zeit entspann sich eine hitzige Diskussion zwischen Olof und dem Mann hinter der Tür. Schließlich aber wurde ihnen geöffnet.

Kevin hatte nicht mehr die Kraft, Arnulf zu tragen, doch er wartete, bis Eric und Heymar seinen bewußtlosen Freund vom Pferd gehoben und ins Haus gebracht hatten, ehe er als letzter eintrat.

Was er sah, weckte nicht unbedingt seinen Optimismus. Ihr Gastgeber hatte mittlerweile ein kleines Feuer entzündet, so daß Kevin den Raum im flackernden roten Licht des Kamins halbwegs überblicken konnte.

Die Einrichtung war einfach - um nicht zu sagen ärmlich - und so schwer und grobschlächtig wie der Mann, der ihnen die Tür geöffnet hatte. Dieser Mann war sehr groß und besaß das hierzulande übliche wirre lange Haar und den dazugehörigen Bart. Er trug ein Nachtgewand, das so schmutzig war, daß man dessen ursprüngliche Farbe nicht einmal mehr erraten konnte. Und das auch dementsprechend roch.

Eric und Olofs Bruder trugen Arnulf zum Kamin und legten

ihn davor auf den Boden. Kevin setzte sich zu ihm, zerrte sich mit den Zähnen die Handschuhe herunter und hielt die klammen Finger über die Flammen. Sie waren so kalt, daß er nicht einmal mehr Schmerz empfand, als die Flammen seine Haut berührten. Trotzdem zog er die Hände hastig ein Stück zurück.

Sein Blick suchte Arnulfs Gesicht, und was er sah, ließ seinen Mut noch weiter sinken.

Noch vor Tagesfrist hätte er es nicht einmal für möglich gehalten, doch Arnulf sah tatsächlich noch kranker und erbärmlicher aus als zuvor. Seine Haut hatte praktisch keine Farbe mehr. In seinem Bart, den Augenbrauen und dem Haar glitzerte Eis, und seine Wangen waren so eingefallen, daß sein Gesicht mehr einem Totenschädel als dem Antlitz eines lebenden Menschen glich. Sein Atem ging stoßweise, und er roch so schlecht, daß Kevin das Gesicht abwenden mußte.

»Er dürfte gar nicht mehr leben«, sagte Eric plötzlich. Kevins Blick und vor allem der besorgte Ausdruck auf seinem Gesicht waren ihm nicht verborgen geblieben.

»Was?« fragte Kevin.

»Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der so verbissen um sein Leben kämpft«, antwortete Eric. »Ich hoffe, er hält noch durch.«

»Bis wir Thule erreichen?« Kevin war nicht einmal sicher, ob er sich das wünschen sollte. Er hatte Angst, daß die unheimliche Kraft, die Arnulf noch immer am Leben hielt, endgültig versiegen würde, sobald sie ihr Ziel erreicht hatten. »Wie weit ist es noch?«

»Nach Thule?« Eric hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich

war noch niemals dort. Es heißt, wie weit der Weg wäre, das läge an dem, der ihn geht.«

»Aha«, sagte Kevin.

Eric lächelte. »Ich weiß, das klingt seltsam. Aber weißt du ... hättest du mich vor zwei Tagen nach Thule gefragt, dann hätte ich dich ausgelacht. Die meisten glauben, daß es nur eine Legende ist.«

»Und du?«

Eric zuckte abermals mit den Schultern.

»Ich weiß nicht mehr, was ich noch glauben soll«, gestand er. »Katzen, die größer sind als ein Wolf. Männer, die durch einen bloßen Blick töten können ... ich verstehe nichts mehr. Und ich will es im Moment auch gar nicht verstehen. Ich will nur noch schlafen. Ich bin müde.«

Das konnte Kevin nur zu gut verstehen. Auch auf ihn übten die Ruhe und das behagliche Knistern des Kaminfeuers eine ständig stärker werdende, einschläfernde Wirkung aus. Und er brauchte dringend Ruhe. Die Verlockung, sich auf dem Boden auszustrecken und die Augen zu schließen, wurde für einen Augenblick übermächtig.

Statt ihr nachzugeben, stand Kevin jedoch auf und ging zu Olof, der zusammen mit ihrem Gastgeber am Tisch saß und noch immer heftig debattierte.

Auf dem Gesicht des Fremden war keine Spur von Müdigkeit mehr zu sehen, doch wirkte er noch erschrockener als vorhin - und auch ein bißchen zornig, fand Kevin. Er verstand nicht, was die beiden redeten, glaubte jedoch, ein paarmal die Worte *Vinland* und *Thule* zu hören. Immer, wenn eines dieser Worte

fiel, traf ihn ein mißtrauisch-zorniger Blick aus den Augen des Fremden.

Nach einer Weile wurde die Tür geöffnet, und ein gutes halbes Dutzend weiterer Männer trat ein. Die Nachricht vom Eintreffen einer Gruppe Reisender schien sich herumgesprochen zu haben.

Die meisten von ihnen sahen aus wie ihr Gastgeber: langhaarig, übermüdet und nicht besonders sauber. Einer der Männer unterschied sich jedoch grundlegend von den übrigen. Auch er war sehr groß und hatte schulterlanges, blondes Haar, schien jedoch als einziger Bewohner dieses Dorfes schon einmal gehört zu haben, daß man Haare auch *waschen* konnte. Auch hatte er keinen Bart, sondern ein glattrasiertes, kantiges Gesicht. Und ihm fehlte die rechte Hand. Wo sie sein sollte, war nur ein mit einem weißen Tuch umwickelter Stumpf. Er hatte strahlend blaue, sehr freundliche Augen, in denen dennoch eine große Stärke lag.

Ohne daß Kevin sagen konnte, warum, wußte er sofort, daß dies Tyr sein mußte, der Mann, von dem Ursa gesprochen hatte.

Der blonde Hüne trat auch geradewegs auf ihn zu, ohne sich mit einer Begrüßung aufzuhalten, musterte Kevin einen Augenblick lang aus seinen beunruhigend klaren Augen und trat dann an den Kamin, um sich über Arnulf zu beugen.

»Er ist es«, sagte er. »Ursa hatte recht.«

Diese Worte überraschten Kevin so sehr, daß ihm im ersten Moment gar nicht auffiel, daß Tyr nicht in seiner Muttersprache redete, sondern in Englisch. Die Worte galten Kevin, keinem der anderen. Aber wie konnte er wissen, daß Ursa sie geschickt

hatte? Er hatte doch bisher kein Wort mit einem von ihnen gewechselt!

Nachdem er eine kurze Zeit wortlos auf Arnulf hinabgesehen hatte, drehte Tyr sich um, kam an den Tisch zurück und wandte sich - immer noch auf englisch - an Olof.

»Ihr könnt hier nicht bleiben«, sagte er. »Sie werden euch suchen. Und wir sind zu wenige, um uns gegen sie zu verteidigen.«

Kevin war regelrecht schockiert. Während des endlosen Marsches hierher war der Gedanke an Yversund beinahe das einzige gewesen, das ihm die Kraft gegeben hatte, immer noch weiter durchzuhalten. Aber die versprochene Sicherheit gab es nicht. Vielleicht nicht einmal die wenigen Stunden Schlaf, nach denen er sich so dringend sehnte.

»Aber wir können nicht weiter«, sagte er. »Arnulf stirbt, wenn er nicht ein wenig Ruhe bekommt.«

»Tyr hat recht«, sagte Olof traurig. »Erinnere dich, was in der vergangenen Nacht geschehen ist. Das gleiche wird hier passieren. Wir dürfen diese Leute nicht auch noch in Gefahr bringen.«

»Aber wir *können* nicht weiter!« protestierte Kevin.

»Jasse liegt auf der anderen Seite des Fjords«, sagte Tyr. »Nur eine Stunde mit dem Schiff entfernt. Dort gibt es genug Männer und Waffen, um jedem Feind die Stirn zu bieten.«

»Mit dem Schiff?« krächzte Kevin beinahe entsetzt. »Du meinst diesen ... diesen halb leckgeschlagenen Kahn, den ich draußen am Steg gesehen habe?«

Olof runzelte mißbilligend die Stirn, aber Tyr lächelte nur.

»Das Schiff ist besser, als es den Anschein hat«, sagte er.
»Wir werden zwei, allenfalls drei Stunden brauchen, um es zu bemannen und zum Auslaufen vorzubereiten. So lange kannst du dich ausruhen. Es tut mir leid, daß ich dir und deinen Freunden keine längere Rast gewähren kann, aber ich kann meine Leute nicht in Gefahr bringen. Ihr müßt fort, bevor die Dämmerung anbricht.«

»Wieso?«

»Während der Nacht beschützen uns die Götter«, sagte Olof ernst. »Doch die Jaguarmenschen beten die Sonne an. Ihre Magie wird stärker, wenn der Tag anbricht. Und nun geh. Leg dich ans Feuer und schlaf!«

NEUNTES KAPITEL

Kevin schlief so schnell ein, daß er sich später nicht einmal mehr daran erinnerte, sich neben dem Kamin ausgestreckt zu haben, und zu seiner Überraschung fühlte er sich sogar halbwegs ausgeruht und erfrischt, als Olof ihn nach knapp drei Stunden weckte.

Arnulf war bereits an Bord des Schiffes gebracht worden, so daß Kevin nichts anderes mehr zu tun hatte, als seine wenigen Habseligkeiten zusammenzusuchen und ebenfalls an Bord zu gehen.

Als Kevin das Haus verließ, erlebte er eine Überraschung.

Yversund hatte sich vollkommen verändert. Das verschlafene Nest war von zahllosen Fackeln und Feuern nahezu taghell erleuchtet. Und der Ort hatte auch sehr viel mehr Einwohner, als Kevin bisher angenommen hatte: Er schätzte, daß sich mindestens fünfzig Männer,

Frauen und Kinder auf der einzigen Straße des Ortes versammelt hatten. Fast alle waren bewaffnet, und fast alle machten nicht nur einen aufgeregten, sondern auch einen besorgten Eindruck.

Und noch etwas war bei fast allen gleich: Als Kevin das Haus verließ, verstummten plötzlich ringsum alle Gespräche, und alle starrten ihn an. Möglicherweise bildete er es sich ja nur ein - aber er hatte das Gefühl, daß die meisten Blicke, die ihm nachgeworfen wurden, nicht besonders freundlich waren. So schnell er konnte, steuerte Kevin den Landungssteg und das dort wartende Drachenboot an.

Auch das Schiff hatte sich verändert. An Bug und Heck waren Becken mit glühenden Kohlen aufgestellt worden, die rotes Licht und wenigstens die Illusion von Wärme verstrahlten. Außer Olof, Tyr und den anderen hielten sich mindestens noch ein Dutzend weiterer Männer an Deck auf.

Das Segel offenbarte sich im flackernden roten Licht tatsächlich als so unbrauchbar und zerfetzt, wie Kevin befürchtet hatte, doch es gab eine Anzahl großer Ruder, die bereits ins Wasser getaucht worden waren. Offensichtlich war das Schiff bereit zum Auslaufen und wartete nur noch auf seinen letzten Passagier.

Während Kevin über die vereiste Planke an Bord balancierte, hob er den Blick in den Himmel. Er war noch immer von beruhigendem Schwarz. Bis zum Sonnenaufgang mußten es noch Stunden sein.

»Gibt es da oben etwas Besonderes zu sehen?« begrüßte ihn Eric.

»Nein«, antwortete Kevin. »Ich hätte mir nur nie träumen lassen, eines Tages Angst davor zu haben, daß es Tag wird.«

»Und das brauchst du auch in Zukunft nicht zu haben«, sagte eine Stimme hinter ihm.

Kevin drehte sich um und starrte Tyr an, der seine einfache Kleidung gegen eine prachtvolle Rüstung aus schwarzem Leder und poliertem Kupfer eingetauscht hatte. Auf seinem Kopf thronte ein gewaltiger Hörnerhelm, und an seinem linken Arm prangte ein mächtiger Rundschild, der annähernd Kevins Gewicht haben mußte.

Obwohl er nur eine Hand hatte, trug Tyr zwei Waffen am

Gürtel: ein mächtiges Breitschwert auf der einen und eine ebenso gewaltige, zweischneidige Streitaxt auf der anderen Seite. Er wirkte unglaublich beeindruckend. Wenn Kevin jemals einen Wikinger-Krieger gesehen hatte, dann ihn.

»Bist du sicher?« fragte Kevin.

Tyr lachte, ein rauher und trotzdem irgendwie sympathischer Laut, der weit über das Wasser rollte und die Schrecken, die sich in den Schatten der Nacht verborgen hielten, zu vertreiben schien.

»Sobald wir Jasse erreicht haben, sind wir in Sicherheit«, meinte Tyr. »Dort sind genug Krieger und Schiffe, die uns den Rest unseres Weges geleiten werden. *Legt ab!*«

Die beiden letzten Worte hatte er mit erhobener Stimme gerufen, und sie galten den Männern an den Rudern. Unverzüglich wurden diese ins Wasser getaucht, und schon im nächsten Augenblick bewegte sich das Boot schaukelnd vom Anlegesteg fort. Kevin spreizte rasch die Beine, um auf den vereisten Decksplanken nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

In der Mitte des Bootes war ein niedriges, rotweiß gestreiftes Zelt aufgestellt worden.

Kevin balancierte vorsichtig dorthin, mußte sich aber auf Hände und Knie herablassen, um hineinzukommen. Neben Arnulf befanden sich auch Olof und Eric darin, so daß der verbliebene Platz für Kevin gerade noch ausreichte, um sich mit angezogenen Knien halbwegs aufzusetzen. Trotzdem war es drinnen immer noch ungleich angenehmer als draußen. Der Boden wankte natürlich auch hier im Takt der Ruderschläge, aber Kevin war wenigstens aus dem schneidenden Wind heraus.

Eric griff unter seine Jacke, zog ein zusammengefaltetes Tuch hervor und reichte es Kevin.

Als dieser es auseinanderfaltete, fand er darin zu seiner Überraschung zwölf handlange Bolzen für seine Armbrust. Vier davon hatten eiserne Spitzen, während die anderen sorgsam zurechtgeschnitzt worden waren.

Verblüfft sah Kevin auf Erics Köcher. Der junge Wikinger hatte vier seiner eigenen Pfeile geopfert, um diese Geschosse anzufertigen. Kevin war so überrascht, daß er im ersten Augenblick gar nichts sagen konnte.

Eric grinste. »Ich dachte mir, du könntest sie besser gebrauchen«, sagte er.

»Ja, aber ...«

»Nichts aber«, unterbrach ihn Eric. »Das heute morgen war nur ein Zufallstreffer, glaub mir. Ich bin kein besonders guter Schütze. Lieber zwölf sichere Treffer als vier mögliche.«

»So gut schieße ich nun auch wieder nicht«, sagte Kevin.

Eric lachte.

»Das habe ich gesehen«, sagte er spöttisch. »Nur keine falsche Bescheidenheit. Ich weiß mittlerweile, wer du bist.«

»So?« fragte Kevin.

»Du bist der Bruder Robin Hoods, nicht wahr?«

»Nur sein *Halbbruder*«, antwortete Kevin hastig.

Eric legte den Kopf schräg. »Heißt das, daß du auch nur halb so gut schießt?«

»Nein«, antwortete Kevin lachend. »Robin war ein guter Lehrer. Aber woher weißt du, wer ich bin? Ich habe es niemandem erzählt.«

»Irgend jemandem offensichtlich schon«, erwiderte Eric. »Tyr hat uns erzählt, wer du bist.«

»Tyr?« fragte Kevin überrascht.

»Es gibt nicht viel, was er nicht weiß«, antwortete Eric. »Laß dich nicht von seiner Jugend täuschen. Er ist sehr klug. Und er ist der tapferste Krieger, dem ich je begegnet bin.«

Eric lehnte sich zurück und nickte in Richtung der Armbrustbolzen in Kevins Hand. »Steck sie nur ein. Und keine Angst um mich. Ich weiß mich meiner Haut schon zu wehren. Sollte es hart auf hart kommen, fühle ich mich *damit* ohnehin sicherer.« Er schlug mit der flachen Hand auf den Griff seines Schwertes, daß es klatschte.

»Rechnest du denn damit?« fragte Kevin.

»Daß es hart auf hart kommt?« Eric lachte. »Du etwa nicht? Sie werden sich kaum solche Mühe machen, dich und deinen Freund zu jagen, um uns jetzt so mir nichts, dir nichts entkommen zu lassen.«

»Aber in Jasse ...«

»Jasse ist weit«, unterbrach ihn Eric. »Und Jasse ist nicht Thule. Ich an deiner Stelle wäre wachsam.«

Kevin hatte nicht vorgehabt, unaufmerksam zu werden. Trotzdem erschreckte ihn Erics Warnung mehr, als er selbst wahrhaben wollte. Nun, da sie endlich nicht mehr allein, sondern in Begleitung Tyrns und seiner Krieger waren, hatte er angefangen, sich zumindest halbwegs sicher zu fühlen. Erics Worte zerstörten diese Illusion wieder. Vielleicht gerade noch rechtzeitig.

Sie redeten noch eine Weile über dies und das; zumeist

Belanglosigkeiten, an die sich Kevin schon im nächsten Augenblick nicht mehr erinnern konnte - selbst wenn er es gewollt hätte.

Doch in all der Zeit lauschte ein anderer, sehr aufmerksamer Teil von ihm ungeduldig auf das Verstreichen der Zeit, denn irgendwann *mußte* die Stunde ja vorüber sein, von der Tyr gesprochen hatte.

Endlich änderte sich etwas im Takt der Ruder, so daß Kevin das Zelt verlassen konnte, ohne das Gesicht zu verlieren. Er kroch hinaus, richtete sich auf und sah am hochgezogenen Drachenbug des Bootes vorbei nach Norden.

Er war darauf gefaßt, Lichter oder vielleicht auch nur eine Linie noch tieferer Dunkelheit vor der Schwärze der Nacht zu entdecken, das erste Zeichen von Land. Doch vor ihnen lag nur das Meer.

Trotzdem hatte sich etwas geändert: die Ruder bewegten sich nicht mehr.

Mit zwei schnellen Schritten trat Kevin neben Tyr, der hoch aufgerichtet im Bug des Schiffes stand und nach Norden blickte.

»Jasse?« fragte er.

Tyr schüttelte andeutungsweise den Kopf.

»Ich fürchte, nein«, sagte er. Seine Stimme war fest, trotzdem aber kaum mehr als ein Flüstern. Es war fast so, als fürchte er, irgend etwas zu wecken, das dort draußen auf dem Meer auf sie lauerte. Seine ganze Haltung drückte Anspannung aus. Keine Furcht.

»Was dann?«

Es war nicht Kevin, der die Frage stellte. Eric war ihm fast

lautlos gefolgt, und auch Olof trat nun neben sie.

Statt laut zu antworten, hob Tyr den rechten Arm und deutete mit seinem Handstumpf nach vorne und ein kleines Stück nach links.

Kevins Blick folgte dem ausgestreckten Arm. Im ersten Moment sah er nichts. Aber dann sog Eric erschrocken die Luft zwischen den Zähnen ein, und im gleichen Augenblick erkannte auch Kevin einen langgestreckten, erschreckend *großen* Schatten, der nicht sehr weit vor ihnen über das Meer glitt.

»Was ist das?« murmelte er - obwohl er die Antwort im Grunde genau kannte.

»Leise!« sagte Tyr. »Vielleicht bemerken sie uns nicht!«

Es war eine schwache Hoffnung, das wußte Kevin. Das andere Schiff war gar nicht so gewaltig, wie er auf den ersten Blick angenommen hatte. Es war ihm nur so groß vorgekommen, weil es so *nahe* war. Kevin schätzte, daß keine hundert Schritte die Boote voneinander trennten. Offenbar hatte Tyr das andere Schiff erst entdeckt, als es schon beinahe zu spät war.

Kevins Herz pochte plötzlich so laut, daß er sich einbildete, man müsse das Geräusch drüben auf dem anderen Boot hören.

Tyr wechselte den Schild vom linken an den rechten Arm, um seine einzige Hand frei zu haben. Eric löste mit behutsamen Bewegungen den Bogen von der Schulter und zog einen Pfeil aus dem Köcher, und auch Olof zog sein Schwert, wobei er die Klinge zwischen Daumen und Zeigefinger hindurchgleiten ließ, damit sie kein verräterisches Geräusch verursachte.

Tyr machte eine Bewegung mit der Hand, und die Männer,

die bisher noch immer reglos an den Rudern gesessen hatten, duckten sich plötzlich hinter ihre Schilde und hoben Bogen oder Schwerter.

Kevin spürte ein eisiges Frösteln, als ihm klar wurde, was er da beobachtete.

»Was ... was tut ihr, Tyr?« flüsterte er.

Tyr legte die linke Hand auf den Schwertgriff.

»Sie sind zu schnell für uns«, sagte er. »Wir können ihnen nicht entkommen.«

Danach hatte Kevin nicht gefragt. Aber er wußte auch so, was hier vor sich ging. Was er beobachtete, das waren ganz eindeutig die Vorbereitungen für einen *Angriff!*

»Dieses Schiff ist mindestens doppelt so groß wie unseres!« flüsterte er.

»Und hat mit Sicherheit die dreifache Besatzung«, bestätigte Eric. Er grinste. »Das macht es ja gerade so spannend.«

»Still jetzt!« sagte Tyr streng. »Vielleicht bemerken sie uns nicht!«

Natürlich würden sie sie bemerken. Die beiden Schiffe bewegten sich im rechten Winkel aufeinander zu. Kevin hatte wenig Erfahrung darin, Kurs und Geschwindigkeit von Schiffen zu schätzen, aber er glaubte nicht, daß sie am Ende in einem Abstand von deutlich mehr als zehn Schritten aneinander vorbeigleiten würden. Die Männer an Bord des anderen Schiffes mußten schon blind sein, um sie nicht zu sehen.

Sie waren es nicht.

Die beiden Schiffe waren noch ungefähr dreißig Schritte voneinander entfernt, als sich hinter der Reling des anderen

Bootes eine dunkle Gestalt aufrichtete.

Im nächsten Augenblick erscholl ein gellender, spitzer Schrei.

»Bei Odin!« brüllte Tyr. »Greift an!«

Bogensehnen sirrten. Ein halbes Dutzend der tödlichen Pfeile schoß zu dem größeren Schiff hinauf, und mindestens zwei oder drei trafen ihr Ziel. Der warnende Schrei brach ab, und nur einen Moment später ertönte ein Klatschen, als ein schwerer Körper ins Wasser stürzte.

Tyr schrie einen Befehl. Die Ruder wurden ins Wasser getaucht, und plötzlich schoß das Drachenboot wie von der Sehne geschnellt vorwärts. Die Distanz zwischen den beiden Schiffen schmolz rasend schnell zusammen.

Als sie noch zehn Schritte voneinander entfernt waren, wurde es auf dem anderen Schiff lebendig. Hinter seiner Reling erschienen die Schatten von fünf, sechs Männern.

Allerdings nicht für lange Zeit.

Wieder sirrten die Bogensehnen, und diesmal fanden die Pfeile mehr als ein Ziel. Drei, vier Männer brachen getroffen zusammen, die anderen zogen sich hastig in Deckung zurück.

Im nächsten Augenblick stießen die beiden Schiffe zusammen.

Der Aufprall war hart, aber trotzdem nicht annähernd so furchtbar, wie Kevin befürchtet hatte. Die wenigen Ruderschläge hatten das Drachenboot enorm beschleunigt, doch statt des erwarteten, splitternden Geräusches von zerberstendem Holz hörte Kevin nur einen sonderbar weichen, dumpfen Laut; als hätte eine Faust in Lehm geschlagen.

Die Erschütterung ließ ihn auf ein Knie herabsinken, doch er

sah auch, wie sich das andere, viel größere Schiff deutlich auf die Seite legte. Von seinem Deck erscholl ein Chor überraschter, aber auch wütender Schreie.

Die beiden Schiffe hatten sich ineinander verkeilt, und Kevin sah, wozu der hochgezogene Drachenbug des Wikingerbootes nutze war.

Angeführt von Tyr, der wie ein leibhaftig gewordener nordischer Kriegsgott schrie und seine gewaltige Axt schwang, benutzten die Männer den Drachenkopf als Leiter, um das viel größere, feindliche Schiff zu entern. Lauthals die Namen ihrer barbarischen Götter schreiend und ihre Waffen schwingend, stürmten die Krieger auf das Schiff hinauf und griffen dessen Besatzung an.

Auch Kevin wurde mitgerissen, beinahe gegen seinen Willen. Noch bevor er richtig wußte, wie ihm geschah, fand er sich auf dem Deck des anderen Schiffes wieder und hielt ein Schwert in der Hand, das ihm irgend jemand zugeworfen hatte.

Im ersten Augenblick war es beinahe *zu* leicht. Allein der ungestüme Schwung, mit dem der Angriff der Wikinger vorangetragen wurde, trieb die Verteidiger hoffnungslos zurück. Von den fünf oder sechs Männern, die den Pfeilregen überlebt hatten, fiel die Hälfte unter den ersten, wütenden Hieben der gehörnten Nordmänner, und der Rest suchte sein Heil in der Flucht.

Kevin registrierte allerdings auch voller Schrecken, um *wie* viel größer das andere Schiff war: nicht doppelt, sondern mindestens dreimal so groß wie ihr eigenes Schiff - wenn nicht mehr.

Entsprechend groß war auch die Übermacht, der sie gegenüberstanden.

Der Angriff hatte die Fremden vollkommen überrascht, aber dieser Vorteil würde nicht mehr allzulange anhalten. Der Vormarsch von Tyr und seinen Wikingern geriet bereits ins Stocken. Zwischen den fremdartig geformten Aufbauten des Schiffes richteten sich immer mehr und mehr Männer auf, Gestalten mit schwarzem Haar und kupferfarbener Haut, die Keulen und kurze Schwerter mit rasiermesserscharfen Steinklingen schwangen. Trotzdem trieben Tyrs Wikinger die Verteidiger weiter zurück.

Der Kampf tobte mit gnadenloser Härte, und beide Seiten führten ihre Waffen mit großer Meisterschaft, doch wo die steinernen Klingen der Bronzehütigen auf die stählernen Schwerter und Äxte der Wikinger prallten, gewann fast immer der Stahl. Die Waffen der Verteidiger zersplitterten, und mehr als einer von ihnen blieb tot oder sterbend hinter den Reihen der vorrückenden Wikinger zurück.

Vielleicht hätten Kevin und seine Gefährten den Kampf sogar gewonnen, wäre er mit den gleichen Waffen zu Ende geführt worden, mit denen er begonnen worden war.

Doch das wurde er nicht.

Irgend etwas sirrte durch die Luft - mit einem Geräusch, das Kevin im ersten Moment sowohl fremd als auch auf unangenehme Weise bekannt vorkam. Einen Augenblick später wiederholte es sich.

Der Mann unmittelbar neben Kevin griff sich an den Hals und verzog das Gesicht. Dann zog er die Hand zurück. Zwischen

Daumen und Zeigefinger hielt er einen geradezu lächerlich kleinen Pfeil: kaum mehr als eine gefiederte Nadel, die seine Haut höchstens geritzt haben konnte.

»Heda!« sagte er. »Was ...«

Er sprach nicht weiter. Plötzlich huschte ein Ausdruck furchtbarer Pein über sein Gesicht. Er ließ den Pfeil fallen, schwankte. Seine Augen wurden glasig. In der nächsten Sekunde brach er wie vom Blitz getroffen zusammen.

Noch bevor Kevin richtig verstand, was er da sah, brachen ein zweiter und dritter Mann zusammen, von dem gleichen unsichtbaren Feind gefällt wie der erste.

Die Wikinger rückten noch immer vor; wahrscheinlich hatten die meisten noch nicht bemerkt, was geschah. Doch dann traf es den Krieger unmittelbar neben Tyr, und fast gleichzeitig bohrte sich eines der winzigen Geschosse in den Schild des Mannes mit dem Armstumpf.

Der riesige Wikinger reagierte sofort. Er schrie ein einzelnes Wort in seiner Muttersprache, und der Vormarsch seiner Krieger geriet ins Stocken. Blitzschnell änderten sie ihre Taktik. Statt weiter mit Äxten und Schwertern auf ihre halbnackten Gegner einzudringen, duckten sie sich hastig hinter ihre Schilde, um den winzigen, tödlichen Geschossen zu entgehen, die aus dem hinteren Teil des Schiffes auf sie herabregneten.

Kevin sah noch immer niemanden, der einen Bogen oder eine andere Schußwaffe in der Hand hielt. Auf dem etwas höher gelegenen Deck des Schiffes jedoch machte er ein halbes Dutzend bronzehäutiger Krieger aus, die die gleichen, langen Stäbe in den Händen hielten, wie ihn auch der Jaguarmann am

Thingplatz gehabt hatte. Sie setzten das eiserne Ende an den Mund, während sie mit dem anderen auf Tyr's Krieger zielten - und kurz darauf ergoß sich ein weiterer Hagel der winzigen, gefiederten Todesbolzen auf die Nordmänner.

Die Salve forderte diesmal keine Opfer, weil sich Tyr's Krieger rechtzeitig hinter ihre Schilde duckten, doch aus dem ungestümen Vormarsch wurde von einem Augenblick auf den anderen ein fast planloser Rückzug.

Und noch bevor die Krieger die Hälfte des Rückweges hinter sich gebracht hatten, fanden die tödlichen Blasrohrgeschosse zwei weitere Opfer.

Tyr schrie zornig auf und schleuderte seine Axt. Die Waffe traf einen der Krieger auf dem Achterdeck und fällte ihn, doch sofort nahm ein anderer seinen Platz ein, und der Pfeilregen, der auf die flüchtenden Wikinger herabprasselte, wurde eher noch stärker.

Nur die Hälfte der Männer, die das Schiff geentert hatten, kehrte lebend an Bord des Drachenbootes zurück.

Und damit war es noch lange nicht vorbei. Einige von Tyr's Männern hasteten zu den Rudern und versuchten, das Boot vom Rumpf des größeren Schiffes wegzustaken, während die anderen ihnen mit hochgerissenen Schilden Deckung gaben - allerdings nur mit mäßigem Erfolg. Hinter der Reling des anderen Schiffes erschienen immer mehr Männer mit langen

Blasrohren, die ihre Pfeile auf die Wikinger herabregnen ließen.

»Wir kommen nicht los!« schrie Tyr. »Rudert! Rudert um euer Leben!«

Das Schiff zitterte, als sich die Männer mit aller Gewalt gegen die Ruder stemmten, aber es gelang ihnen nicht, sich von dem anderen Boot zu lösen. Vielleicht wäre es möglich gewesen, hätten sie mit vereinten Kräften rudern können, doch die Hälfte der Männer war vollauf damit beschäftigt, den Rest - und sich selbst - mit ihren Schilden gegen den Pfeilhagel zu schützen.

Trotzdem trafen die tödlichen Geschosse immer wieder, denn es war vollkommen gleich, *wo* sie ihre Opfer verletzten: ob ein tödlicher Stich in die Halsschlagader oder ein Kratzer an Arm oder Bein: die Wirkung war immer die gleiche. Zwei, drei weitere Männer sanken getroffen zu Boden, und mit jedem, der fiel, wurden die Lücken in der Deckung der anderen größer.

Schließlich gelang es den Wikingern doch, sich von dem riesigen Schiff zu lösen.

Ein harter Ruck ging durch den Rumpf des Drachenbootes, der nahezu jeden, der sich nicht an einem Ruder festklammerte, von den Füßen riß. Irgend etwas fiel mit einem dumpfen Poltern auf das Deck herab, und die Luft war plötzlich von flatterndem, wirbelndem Gelb erfüllt.

Das Drachenboot schoß rückwärts ein gutes Stück von dem anderen Schiff fort, wurde langsamer und begann sich dann träge auf der Stelle zu drehen.

Kevin richtete sich zitternd auf. Die meisten Männer waren wie er zu Boden gestürzt und hockten benommen da oder krochen auf die Ruder zu. Für kurze Zeit waren sie alle fast deckungslos, wurden aber nicht angegriffen, denn das andere Schiff schwankte so stark, daß Kevin einen Augenblick lang hoffte, es würde umschlagen. Die Reling war leer. Der Ruck,

mit dem sich die beiden Schiffe voneinander gelöst hatten, war so stark gewesen, daß er wohl auch dort drüben alle von den Füßen gefegt hatte.

Kevin wunderte sich fast darüber, daß das Drachenboot noch nicht sank. Die Wucht, mit der die beiden Schiffe zusammengestoßen waren, hätte es eigentlich leckschlagen müssen.

Während sich das Boot weiter drehte, kroch Kevin auf Händen und Knien zum Bug, um nachzusehen, was da vorhin auf das Schiff herabgefallen war. Zu seiner maßlosen Verblüffung fand er bloß ein zusammengeschnürtes, an beiden Seiten zerfetztes Bündel.

Schilf.

Kevin starrte eine Sekunde lang fassungslos auf das, was er da gefunden hatte. Dann erinnerte er sich jäh daran, daß die Luft ebenfalls voller wirbelnder gelber Fetzen gewesen war. Und jetzt fiel ihm noch mehr ein: der sonderbar dumpfe, weiche Laut, mit dem die beiden Schiffe zusammengestoßen waren; das seltsame Gefühl, als er auf das Deck des anderen Bootes sprang: viel zu weich und nachgiebig, irgendwie zwar fest, aber trotzdem federnd. Und vor allem der Geruch.

Es gab nur eine einzige Erklärung, auch wenn sie noch so unwahrscheinlich klang. Das andere Schiff war nicht aus Holz gebaut, sondern aus...

»Tyr!« schrie er. »Tyr! Das Boot ist aus Schilf gebaut!«

Tyr hörte ihn nicht. Er war voll und ganz damit beschäftigt, seinen Männern Befehle zuzuschreien, und auch von Eric und Olof war nichts zu sehen. Kevin wußte nicht einmal genau, ob

sie noch lebten. Er ersparte es sich, Tyr noch einmal anzusprechen - zumal er in diesem Moment etwas sah, das sein Herz vor Schrecken schneller schlagen ließ ...

Auch in das andere Schiff war Bewegung gekommen. Der sonderbar geformte Bug schwenkte herum und richtete sich genau auf das Drachenboot, begann langsam Fahrt aufzunehmen. Noch waren die Bronzemänner außer Schußweite, doch Kevin hatte nicht vergessen, daß Tyr vorhin gesagt hatte, das andere Schiff sei schneller als sie. Und da hatten sie fast doppelt so viele Männer an den Rudern gehabt.

Kurz entschlossen lief er zu dem kleinen Zelt in der Mitte des Schiffes, suchte mit fliegenden Fingern seine Armbrust und das Tuch mit den Bolzen, die Eric ihm geschnitzt hatte. Mit dem Bündel Schilf unter dem einen und seiner Armbrust unter dem anderen Arm hastete er zum Heck.

Das Drachenboot hatte seine Drehung beendet und wurde schneller, doch Kevin sah, daß das andere Schiff ebenfalls stetig beschleunigte. Er konnte in der Dunkelheit nicht erkennen, wodurch es angetrieben wurde - durch Ruder, Segel oder irgendeinen Zauber -, aber *eines* erkannte er ohne jeden Zweifel: Tyr hatte recht. Das andere Schiff *war* schneller. Es holte bereits auf.

Mit vor Aufregung zitternden Händen wickelte Kevin eine Handvoll Stroh um seinen ersten Bolzen, setzte ihn an dem Kohlebecken in Brand und legte ihn auf die Armbrust. Die Waffe war nicht dazu gedacht, brennende Pfeile zu verschießen. Kevin verbrannte sich die Finger, als er die Sehne spannte, aber das war ihm gleich. Er zielte nur kurz und riß den Abzug durch.

Der erste Bolzen verfehlte das Schiff in weitem Abstand, aber der Schuß hatte ohnehin nur den einen Zweck gehabt, Windrichtung und Entfernung zu prüfen.

Kevin legte einen zweiten brennenden Bolzen auf, und diesmal hatte er besser gezielt: das winzige Geschöß flog in einer langgestreckten Kurve durch die Luft, Flammen und kleine Funken wie den Schweif eines brennenden Sternes hinter sich herziehend, und traf den Bug des anderen Schiffes mit großer Präzision.

Zu Kevins Enttäuschung griffen die Flammen nicht sofort um sich, erloschen aber auch nicht, sondern begannen sich träge, fast behäbig im Material des anderen Schiffes auszubreiten. Natürlich versuchte die Besatzung das Feuer sofort zu löschen, doch Kevin schoß bereits einen zweiten Bolzen ab, dann einen dritten, vierten und fünften, bis die Reling von einem Dutzend kleiner Brandnester übersät war, die schneller wieder aufloderten, als sie gelöscht werden konnten.

Und endlich, nachdem Kevin seinen letzten Bolzen verschossen hatte, wurde das andere Schiff langsamer.

Kevin gab sich nicht wirklich der Hoffnung hin, daß es verbrennen könnte, aber zumindest dieses Wettrennen würden die Wikinger gewinnen. Die Krieger mit der Bronzehaut hatten im Augenblick genug damit zu tun, ihr Schiff zu löschen.

Plötzlich fiel Kevin auf, daß die Ruder des Drachenbootes nicht mehr schlugen. Verblüfft drehte er sich um und stellte fest, daß alle ihn anstarrten. Tyr stand unmittelbar hinter ihm. Er blickte abwechselnd ihn und das brennende Schilfboot an, und auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck, der zwischen Verblüffung

und ungläubiger Freude schwankte.

»Woher wußtest du ...?« fragte er.

Kevin stieß mit dem Fuß gegen den Schilfballen, den er mitgebracht hatte.

»Das ist herausgefallen, als wir das Schiff gerammt haben«, sagte er.

Tyr blickte kopfschüttelnd auf den Strohballen hinab.

»Mein Fehler«, sagte er seufzend. »Ich hätte es wissen müssen. Das war sehr klug von dir, Kevin. Du hast uns vielleicht allen das Leben gerettet.«

»Ich habe vor allem *mir* das Leben gerettet«, murmelte Kevin - wie er meinte, so leise, daß nicht einmal Tyr die Worte verstand, doch der einhändige Wikinger schüttelte den Kopf und widersprach heftig und sehr laut:

»Keine falsche Bescheidenheit, Kevin von Locksley. Ich habe einen Fehler gemacht. Ich habe unsere Feinde unterschätzt, obwohl ich wußte, daß sich diese *Stärlinge* nicht zu einem fairen Kampf stellen würden!«

»Skärlinge?« fragte Kevin.

Er entdeckte Eric unter den anderen und versuchte ihm einen fragenden Blick zuzuwerfen, aber Eric schien plötzlich irgend etwas furchtbar Interessantes zwischen seinen Fußspitzen entdeckt zu haben. Er sah ein wenig verlegen aus.

Tyr übergang Kevins Frage.

»Ich habe sie unterschätzt«, grollte er. »Ein unverzeihlicher Fehler. Die Männer, die gestorben sind, sind *meinetwegen* gestorben.«

»Du konntest nicht wissen, daß sie ein Schiff haben«, sagte

Olof.

»Natürlich nicht«, antwortete Tyr höhnisch. »Ich dachte bisher, sie wären den Weg von Vinland aus geschwommen.« Plötzlich runzelte er die Stirn und sah auf Kevins Hände hinab. »Was ist mit deinen Händen? Du hast dich schlimm verbrannt.«

Kevin blickte auf seine Finger und erschrak. Er hatte den Schmerz bisher nicht einmal gespürt, aber Tyr's Worte weckten ihn - nachhaltiger, als ihm lieb gewesen wäre.

Trotzdem biß er die Zähne zusammen und behauptete: »Das ist nichts.«

»Für *nichts* sieht es ziemlich schlimm aus«, antwortete Tyr bestimmt. »Olof soll sich um deine Hände kümmern. Die anderen gehen wieder an die Ruder. Wir ändern den Kurs! Nach Osten!«

ZEHNTES KAPITEL

Kurz bevor die Sonne aufging, ankerten sie. Sie hatten Jasse gemieden, um den Feind nicht dorthin zu locken, wie Tyr sagte. Statt dessen hatten sie Unterschlupf in einem der zahllosen Fjorde gesucht, die die Küsten dieses Landes in ein Labyrinth verwandelten, das schon so manchem Schiff zum Verhängnis geworden war. Tyr's Männer kannten sich jedoch offensichtlich gut aus, denn sie manövierten das Drachenboot trotz der fast vollkommenen Dunkelheit mit erstaunlicher Präzision durch das Gewirr von Untiefen und Riffen, bis das Wasser so seicht wurde, daß der Kiel über den Meeresgrund schrammte.

Während sie durch die zu Ende gehende Nacht glitten, kümmerte sich Olof um Kevins Hände, wie Tyr befohlen hatte. Er säuberte die Wunden und trug eine Salbe auf, die im ersten Augenblick mehr schmerzte als die Verbrennung, kurz darauf aber herrlich kühlte. Anschließend legte Olof Kevin einen Verband an.

Kevin blickte mißmutig auf die weißen Bandagen, die Olof um seine Finger wickelte.

»Damit werde ich mich kaum bewegen können«, murmelte er.
»Und schon gar nicht schießen.«

»Das mußt du auch nicht«, sagte Eric. Er war zu ihnen in das kleine Zelt in der Bootsmitte gekrochen und sah mit unverhohlener Schadenfreude zu, was Olof mit Kevins Händen tat. »Wenn sie das nächste Mal kommen, machen wir ein hübsches Freudenfeuerchen aus ihrem Schiff.«

»Wenn sie das nächste Mal kommen, sind sie auf brennende

Pfeile vorbereitet«, unkte Olof.

Eric sah ihn einen Augenblick lang irritiert an, aber dann grinste er wieder.

»Sagte ich dir nicht, daß die Pfeile bei dir besser aufgehoben sind?« fragte er. »Das nächste Mal solltest du auf mich hören. Ich weiß Bescheid, wenn es ums Kämpfen geht.«

»Das ist sonderbar«, sagte Olof. »Wo es doch dein erster Kampf war.«

Eric blinzelte. »He!« sagte er. »Was ist denn in dich gefahren? Unser Feind ist dort draußen auf dem Meer, hast du das schon vergessen?«

»Nein«, antwortete Olof - in einem Ton, der Eric unwillkürlich ein Stück zurückweichen ließ.

Kevin sah Olof an, daß er sich nur noch mühsam beherrschte. »Aber *du* hast anscheinend vergessen, daß das hier kein Spaß ist!« fuhr der Mann fort. »Acht unserer Brüder sind tot, und vielleicht hätte keiner von uns überlebt, wenn Kevin nicht gewesen wäre! Wir waren Narren, zu glauben, daß es so leicht sein würde.«

»Aber was ... was ist denn plötzlich los?« stammelte Eric. Er verstand offenbar nicht einmal ansatzweise, warum Olof plötzlich so zornig war. Und eigentlich verstand Kevin es auch nicht. »Wo ist dein Mut geblieben, Olof?«

»Mut?« So wie Olof das Wort aussprach, klang es eher nach einer Verwünschung. Er lachte bitter. »Wer weiß... vielleicht habe ich Mut mit Tollkühnheit verwechselt. Wir haben uns mit Mächten eingelassen, derer wir vielleicht nicht mehr Herr werden.« Er hatte den Verband um Kevins Linke zwar noch

nicht ganz fertig gewickelt, wandte sich aber trotzdem mit einem Ruck ab, kroch aus dem Zelt und richtete sich draußen auf.

Eric machte eine Bewegung, als wolle er ihm folgen, zuckte aber dann nur mit den Schultern und ließ sich wieder zurücksinken.

»Anscheinend wird er zu alt für den Kampf«, murmelte er.

Kevin sah ihn nachdenklich an, aber er verbiß sich die Antwort, die ihm auf der Zunge lag - nämlich die Vermutung, daß er - Eric - vielleicht ein bißchen zu *jung* für den Kampf war.

Eric war um etliches größer und sicherlich auch stärker als Kevin, aber Olofs Eröffnung, daß Eric noch keine Kampferfahrung hatte, hatte Kevin im Grunde nicht einmal überrascht. Er hatte es Eric nicht erzählt, weil er prinzipiell nicht gerne mit seinen Abenteuern prahlte, doch Kevin selbst hatte schon zahlreiche Kämpfe auf Leben und Tod miterlebt; und darunter waren zwei ausgewachsene *Schlachten* gewesen.

Nicht einer dieser Kämpfe hatte Kevin in irgendeiner Form *Freude* oder auch nur Genugtuung bereitet. Das Gegenteil war der Fall: Das einzige Gefühl, das er hinterher gehabt hatte, war Erleichterung gewesen, noch am Leben zu sein; und nur zu oft eine tiefe Niedergeschlagenheit, Leben *ausgelöscht* zu haben. Es war nie ein gutes Gefühl, zu töten. Nicht einmal dann, wenn man es tun mußte, um sein eigenes Leben zu verteidigen.

Doch Kevin sparte es sich, Eric irgend etwas davon zu sagen. Er wußte, daß der junge Wikinger es nicht verstanden hätte.

Statt dessen fragte er: »Warum sind wir nicht nach Jasse gefahren, wie Tyr vorhatte?«

Eric zuckte mit den Schultern. »Vielleicht hat er Angst, die Jaguarmenschen dorthin zu führen.«

»Obwohl es eine solch gewaltige Festung mit zahllosen Kriegern ist?« fragte Kevin.

Eric hob abermals die Schultern.

»Tyr ist dafür bekannt, gerne und oft zu übertreiben«, sagte er. »Ich war noch nie in Jasse, doch ich weiß, daß es keine Festung ist. Es ist eine große Stadt, das ist wahr. Es gibt an die hundert Männer dort. Ich weiß nicht, was Tyr fürchtet.«

Nach Kevins Maßstäben war eine Stadt mit hundert Männern und den dazugehörigen Frauen und Kindern alles andere als *groß*. Und nach dem, was sie in dieser Nacht erlebt hatten, konnte er Tyr's Vorsicht gut verstehen. Sicher würde das Schiff aus Vinland keine ernsthafte Gefahr für Jasse darstellen, doch Tyr wollte nicht noch mehr Menschenleben aufs Spiel setzen.

Doch auch dies sprach Kevin nicht aus, denn Eric hätte es ebensowenig wie alles andere verstanden. Statt dessen versuchte er ungeschickt, seinen Verband selbst fertig anzulegen, warf schon fast gewohnheitsmäßig einen Blick auf den schlafenden Arnulf und verließ schließlich das Zelt.

Es begann wieder zu dämmern, und auf dem Schiff herrschte eine schon fast unheimliche Ruhe. Der Boden hatte aufgehört, unentwegt unter Kevins Füßen zu schwanken, und die meisten Männer waren über ihren Rudern zusammengesunken und schliefen. Einige wenige unterhielten sich noch, aber so leise, daß ihre Stimmen praktisch nicht zu hören waren.

Tyr stand im Bug des Schiffes und blickte starr nach Westen. Kevin wollte zu ihm gehen, überlegte es sich dann aber anders.

Er hatte das sichere Gefühl, daß Tyr jetzt allein sein wollte.

Statt dessen legte Kevin den Kopf in den Nacken und sah nach oben. Und im nächsten Augenblick wußte er auch, warum.

Oben auf dem Mast saß ein Rabe.

In der grauen Dämmerung war er fast nur als Schatten zu erkennen. Trotzdem sah Kevin, daß es ein außergewöhnlich großer Vogel war, ein wahrer Riese mit schwarzen, wie lackiert glänzenden Federn und großen Augen, die unmittelbar auf ihn herabsahen: nicht nur ungefähr in seine Richtung, nicht zufällig, sondern sehr direkt und sehr bewußt. Es mußte dieser Blick gewesen sein, den Kevin gespürt und der ihn bewogen hatte, nach oben zu sehen. Es war unheimlich.

Für eine geraume Weile saß der Vogel einfach nur da und sah auf den Jungen herab, dann breitete er plötzlich die Schwingen aus und verschwand mit raschen Flügelschlägen in der Dämmerung.

Kevin sah ihm nach, bis er vollkommen verschwunden war, dann drehte er sich wieder um...

... und erstarrte.

Er sah jetzt, warum Tyr so gebannt nach Westen geblickt hatte.

Der Horizont dort hinten glühte in einem düsteren, flackernden Rot...

Mit wenigen, schnellen Schritten war er am Bug und blieb neben Tyr stehen. Der Wikinger schien im ersten Augenblick gar keine Notiz von ihm zu nehmen und blickte weiter mit unbewegtem, starrem Gesicht nach Westen. Doch dann sagte er plötzlich: »Yversund.«

»Bist du ... sicher?« flüsterte Kevin stockend.

Die Frage, das wußte er, war vollkommen überflüssig. Doch kurze Zeit klammerte Kevin sich an die Hoffnung, daß es das fremde Schiff sein könnte, das dort brannte. Aber dafür war das Feuer viel zu gewaltig. Tyr sagte nichts.

»Aber... aber warum denn?« stammelte Kevin. »Sie ... sie haben ihnen doch gar nichts getan.«

»Das haben Olofs Leute auch nicht«, antwortete Tyr leise. »Sie töten alle, die mit Arnulf oder dir gesprochen haben.«

Kevin starrte ihn aus weit aufgerissenen Augen an. »Weißt du, was du da sagst?«

Tyr drehte sich langsam zu ihm um, aber er sah nicht ihn, sondern Olof an, der nur ein kleines Stück hinter den beiden stand. Als auch Kevin sich umdrehte, sah er in Olof s Augen einen Ausdruck von so abgrundtiefem Schrecken, daß es dem Jungen schier das Herz zerriß.

Dort hinten brannte Tyr's Haus, und es waren Tyr's Leute, die starben, aber Olof mußte die Worte des Einhändigen so deutlich gehört haben wie Kevin, und offenbar war ihm viel rascher klargeworden, was sie wirklich bedeuteten: die Fremden waren dabei, jeden Beweis für ihr Hiersein auszulöschen. Sie würden niemanden am Leben lassen, der von ihnen wußte. Das galt für sie alle hier an Bord, das galt für die unglückseligen Einwohner von Yversund, und es galt vermutlich auch für Olofs Leute, die zurückgeblieben waren.

Es war nicht das erste Mal, daß Kevin die Stimme versagte und er kein Wort des Trostes fand.

Nur um überhaupt etwas zu sagen und das Schweigen nicht

allzu belastend werden zu lassen, wandte er sich an Tyr: »Also fahren wir nicht nach Jasse?«

»Wir können es auf See nicht mit ihnen aufnehmen«, antwortete Tyr kopfschüttelnd. »Nicht mit einem Schiff wie dem unseren und so wenigen Kriegern. Doch wir haben einen kleinen Vorsprung, den wir ausnutzen sollten. Wir lassen das Boot hier und ziehen an Land weiter. Wenn wir jene Bergkette dort im Westen überwinden, erreichen wir wieder das offene Meer.«

Kevin sah zwar nach Westen, erkannte jedoch nichts als ineinanderfließende Schatten. Vielleicht war es auch ganz gut so. Tyr hatte von *Bergen* gesprochen, nicht von Hügeln.

»Wie weit ist es?« fragte er.

Der Wikinger hob die Schultern.

»Einen Tag und eine Nacht, wenn sich das Wetter hält und wir nicht aufgehalten werden«, antwortete er.

ELFTES KAPITEL

Als es hell wurde und sie aufbrachen, waren sie noch zu elft - Arnulf nicht mitgerechnet.

Auf Tyr's Befehl hin hatten die Männer das Schiff wieder ein Stück weit aufs Meer hinausgerudert und an einer tieferen Stelle versenkt; eigentlich ein durchaus vernünftiges Vorgehen, denn so hinterließen sie keine Spuren, falls ihre Verfolger auf die Idee kommen sollten, die Küste nach ihnen abzusuchen. Trotzdem brach es Kevin schier das Herz, als er zusah, wie das Schiff langsam versank, denn es war zugleich ein Anblick von düsterer Symbolik. Sie konnten jetzt nicht mehr zurück, selbst wenn sie es gewollt hätten. Spätestens von diesem Augenblick an hatten sie nur noch die Wahl, ihr Ziel zu erreichen - oder zu sterben.

Entsprechend niedergedrückt war auch ihre Stimmung, als sie losmarschierten. Niemand sprach ein Wort. Selbst Eric hüllte sich in verbissenes Schweigen, und auch Kevin war nicht unbedingt nach Reden zumute. Außerdem schmerzten seine Hände immer mehr. Er hatte das fremde Schiff zwar in die Flucht geschlagen, aber einen hohen Preis dafür bezahlt. Wahrscheinlich würde er seine Armbrust viele Tage oder gar wochenlang nicht mehr benutzen können.

Den ganzen Morgen über marschierten sie nach Westen. Die Berge, von denen Tyr gesprochen hatte, erwiesen sich gottlob als doch nicht ganz so hoch, wie Kevin befürchtet hatte, aber die Gefährten kamen ihnen auch nicht merklich näher.

Zudem wurde das Vorankommen immer schwieriger, denn sie

marschierten abwechselnd durch knietiefen Schnee und über messerscharfe Felsen, auf denen Eis eine gefährliche Schicht bildete, so daß jeder Schritt zu einem Abenteuer wurde.

Gegen Mittag rasteten sie für eine Stunde. Sie hatten nichts bei sich, um Feuer zu machen, so daß es nur geschmolzenen Schnee zu Trinken und kaltes Pökelfleisch zu Essen gab. Kevin hätte seine rechte Hand dafür gegeben, eine Stunde schlafen zu können, aber Tyr trieb sie unbarmherzig weiter.

Am frühen Nachmittag begann es zu schneien.

Tyr begrüßte die lautlos fallenden weißen Flocken erfreut, denn sie würden bald ihre Spuren überdecken, so daß sie vor einem eventuellen Verfolger nun wohl endgültig sicher waren, doch das Wetter wurde immer schlechter; nach einer Stunde marschierten sie durch heulenden Wind und so dichtes Schneegestöber, daß Kevin das Ende der kleinen Kolonne schon nicht mehr sehen konnte. Und es wurde immer kälter.

Als die Nacht hereinbrach, erreichten sie die ersten Ausläufer der Berge. Die eisverkrusteten Grate und Felsen schützten sie zwar ein wenig vor dem Wind, machten das Gehen aber noch schwieriger, so daß Tyr ihnen schließlich doch eine weitere Rast gestattete.

Kevin war zu müde, um irgend etwas zu essen oder zu trinken. Ohne ein weiteres Wort legte er sich neben Arnulf in den Windschatten eines Felsens und schlief auf der Stelle ein.

Allerdings nicht für lange.

Zwei Dinge weckten ihn: der Klang aufgeregter miteinander debattierender Stimmen und das intensive Gefühl, angestarrt zu werden.

Kevin sah auf und erblickte Olof und Tyr, die ein kleines Stück entfernt dastanden und miteinander zu streiten schienen. Er konnte nicht verstehen, worum es ging, doch Tyr schüttelte immer wieder den Kopf und machte dabei heftige, verneinende Gesten. Keiner der beiden Männer sah in seine Richtung.

Langsam drehte Kevin den Kopf - und blickte in ein Paar großer, nachtschwarzer Augen.

Es war der Rabe.

Kevin wußte sofort, daß es das gleiche Tier war, das am Morgen oben auf dem Mast des Schiffes gegessen hatte.

Und diesmal konnte er sich nicht mehr selbst beruhigen oder sich sagen, daß er sich nur etwas einbildete: Es gab keinen Zweifel daran, daß dieses Tier *ihn* ansah. Und daß es seinetwegen gekommen war.

»Was ... was willst du von mir?« fragte Kevin stockend.

Er kam sich überhaupt nicht komisch dabei vor, mit einem Tier zu reden. Ganz im Gegenteil. Was immer dieser Rabe war, eines war er ganz bestimmt nicht: ein ganz normales *Tier*.

»Was willst du?« fragte er noch einmal, und jetzt mit kräftigerer Stimme. »Willst du mir etwas sagen? Oder mich vor etwas warnen?«

Der Rabe legte den Kopf zuerst auf die eine, dann auf die andere Seite und stieß ein leises Krächzen aus. Es klang fast wie eine Antwort. Doch genau in diesem Augenblick wurden hinter Kevin Schritte laut.

Der Rabe breitete erschrocken die Flügel aus und verschwand in der Nacht.

Enttäuscht drehte sich Kevin um und blickte in Eric's

verschlafenes Gesicht.

»Was ist los mit dir?« fragte Eric. Der müde Anflug eines Grinsens huschte über seine Züge. »Führst du jetzt schon Selbstgespräche?«

»Nein«, antwortete Kevin. »Da war... ein Rabe.«

»Ein Rabe?« Eric sah sich um. »Wo?«

»Eben war er noch da«, antwortete Kevin. Er konnte sich gerade noch auf die Zunge beißen, um nicht hinzuzufügen: *Er wollte mir etwas sagen.*

»Unsinn«, sagte Eric überzeugt. »Hier gibt es keine Raben. Und schon gar nicht zu dieser Jahreszeit.«

Irgend etwas sagte Kevin, daß es besser war, nicht auf dem Thema zu beharren. Um vom Thema abzulenken, deutete er auf Tyr und Olof. »Worüber streiten die beiden?«

Eric zuckte mit den Schultern und machte zugleich eine wegwerfende Geste. »Olof kennt eine Abkürzung, die uns vier oder fünf Stunden Marsch erspart. Aber Tyr will sie nicht nehmen.«

»Warum denn nicht?« wunderte sich Kevin.

»Weil er abergläubisch ist«, antwortete Eric. »Er sagt, das Tal wäre von Übel. Er hat wohl Angst vor den Geistern der Toten.« Er gähnte demonstrativ, machte eine Bewegung, als wolle er sich setzen, und ließ es dann doch bleiben.

»Besser, du schläfst nicht noch einmal ein«, sagte er. »Wir gehen gleich weiter - sobald Tyr und Olof sich einig geworden sind, in welche Richtung.«

Eric wandte sich um und ging. Kevin stand umständlich auf. Er hatte nicht lange geschlafen und fühlte sich nicht ausgeruht.

Alle seine Glieder waren steif und wie mit Blei gefüllt. Obwohl er sich damit wieder dem eisigen Wind auslieferte, trat er aus dem Schutz des Felsens heraus, um sich ein wenig Bewegung zu verschaffen.

Sich in Olofs und Tyrs Debatte einzumischen, erschien Kevin nicht ratsam, so daß er sich einige Schritte entfernte und dabei kräftig mit den Füßen aufstapfte, um das Blut wieder richtig zirkulieren zu lassen. Es half zwar nichts, aber er konnte sich so wenigstens einbilden, ein wenig Wärme zu verspüren.

Als er zu den anderen zurückgehen wollte, sah er den Raben wieder.

Er hockte auf einem Felsen und starrte Kevin an, gerade so weit entfernt, daß er noch als blasser Schatten vor dem Nachthimmel zu erkennen war. Kevin überlegte einen Herzschlag lang, ob er nach Eric rufen sollte, um ihm das Tier zu zeigen, das es ja angeblich gar nicht geben durfte, drehte sich aber statt dessen lieber vollends um und ging auf den Raben zu.

Das Tier wartete, bis er fast heran war, dann breitete es die Flügel aus, flatterte ein Stück davon und ließ sich auf einem anderen Felsen nieder.

Kevin folgte ihm.

Der Rabe wartete wieder, bis Kevin ihn fast erreicht hatte, dann flog er weiter und ließ sich diesmal auf einem etwas höher gelegenen Felsbrocken nieder, so daß der Junge ein gutes Stück klettern mußte, um ihn einzuholen. Aber er hatte mittlerweile begriffen, daß der Vogel ihn nicht etwa narrte, sondern ihn in eine ganz bestimmte Richtung führte.

Eine ziemlich *anstrengende* Richtung.

Die Felsen, auf die Kevin stieg, wurden immer steiler, und das Klettern bereitete ihm mit seinen bandagierten Händen enorme Mühe. Mehr als einmal war er nahe daran, aufzugeben, biß dann aber die Zähne zusammen und stieg weiter, bis er schließlich ganz oben auf einem Felsbuckel anlangte, der das Lager weit überragte.

Der Rabe flog nicht weiter, sondern blieb auf Armeslänge neben ihm sitzen und sah ihn aus großen, klugen Augen an.

»Und jetzt?« fragte Kevin schwer atmend. »Sag nicht, daß du dir nur einen Spaß mit mir erlaubt hast.«

Der Rabe starrte ihn weiterhin an, und wäre der Gedanke nicht zu abwegig gewesen, dann hätte Kevin in diesem Augenblick geschworen, daß er in den Augen des Tieres so etwas wie ein spöttisches Glitzern sah.

Dann erblickte der Junge etwas, das ihn den Raben auf der Stelle vergessen ließ.

Der Felsen war so hoch, daß Kevin nicht nur das Lager in der einen, sondern auch die schneebedeckte Ebene in der anderen Richtung weit überblicken konnte. Der Sturm hatte ein wenig nachgelassen. Es schneite nicht mehr, so daß sich die Landschaft wie ein gewaltiges, makellos weißes Tuch unter dem Jungen ausbreitete.

Makellos - bis auf zwei winzige Punkte, die, weit entfernt, gerade noch in Sichtweite, auf das Lager der Wikinger zumarschierten ...

Kevins Herz machte einen entsetzten Sprung. Er wußte sofort, wen er vor sich hatte, obgleich der Mann und sein kleinerer, vierbeiniger Begleiter nur als fingernagelgroßer Umriß sichtbar

waren.

Es waren der Jaguar Mann und die schwarze Riesenkatze!

Drei, vier endlose Herzschläge lang starrte Kevin die beiden Umriss auf dem Schnee nur aus schreckgeweiteten Augen an, dann fuhr er so hastig herum, daß er auf dem vereisten Fels beinahe den Halt verloren hätte, bildete mit den Händen einen Trichter vor dem Mund und schrie, so laut er nur konnte:

»Tyr! Olof! Kommt her! Schnell!«

Die beiden Angesprochenen reagierten sofort. Tyr fuhr mit einer hastigen Bewegung herum und suchte sichtbar verwirrt nach Kevin, dann flog sein Kopf in den Nacken, und Kevin konnte trotz der großen Entfernung und des schlechten Lichtes sehen, wie Tyr vor Schrecken erbleichte, als er den Jungen hoch oben auf dem Felsen entdeckte.

Kevin ließ ihm jedoch keine Zeit, etwas zu sagen, sondern wedelte weiter aufgeregt mit den Armen und schrie:

»Hierher! Schnell!«

Wäre Kevin nicht viel zu aufgeregt gewesen, hätte ihn wahrscheinlich der pure Neid gepackt, als er sah, wie mühelos Tyr und Olof die Felsen hinaufturnten, die er eben so mühsam erklommen hatte. Es vergingen nur wenige Augenblicke, bis die beiden Männer neben ihm anlangten.

»Was ist los?« fragte Tyr. *»Was tust du hier oben?«*

Statt zu antworten, deutete Kevin nach Osten.

Tyrs Blick folgte seinem ausgestreckten Arm, und Kevin sah, wie auch noch das letzte Blut aus dem Gesicht des Einhändigen wich.

Olof stieß einen Fluch in seiner Muttersprache aus.

»Der Jaguarmann«, murmelte Tyr. »Kein Zweifel, er ist es.«

»Aber wie ist das denn möglich?« fragte Kevin verstört. »Der Sturm hat doch all unsere Spuren verwischt!«

»Er ist ein Magier«, sagte Tyr gepreßt. »Er braucht unsere Spur nicht zu sehen, um ihr folgen zu können.« Er schüttelte zornig den Kopf, seufzte tief und wandte sich dann an Olof. »Unser Streit ist überflüssig geworden, mein Freund. Ich fürchte, nun bleibt uns keine andere Wahl mehr, als den Weg durch Hallmarks Klamm zu nehmen.«

Olof nickte düster, während sich Tyr wieder zu Kevin herumdrehte.

»Wie es aussieht, hast du uns abermals alle gerettet, Kevin«, sagte er. »Allmählich stehen wir tief in deiner Schuld.«

Ja, dachte Kevin verbittert. Wenn man von der Kleinigkeit absieht, daß ihr ohne mich erst gar nicht in diese Situation geraten wärt.

Nach kurzem Zögern fügte Tyr hinzu: »Aber wie bist du eigentlich hier herauf gekommen?«

Kevin war nicht sicher, ob er da nicht eine Spur von Mißtrauen in Tyr's Stimme hörte.

»Es war ... ein Rabe«, antwortete der Junge zögernd.

»Ein Rabe?«

»Ich weiß, daß es sie in dieser Gegend nicht geben dürfte«, antwortete Kevin. »Und auch nicht zu dieser Jahreszeit. Aber ich schwöre, daß es so war. Es war ein Rabe. Der größte, den ich je gesehen habe. Und ich habe ihn schon einmal gesehen. Heute morgen auf dem Schiff.«

»Hugin!« flüsterte Olof. In seiner Stimme lag nicht die Spur

eines Zweifels oder gar Spott, sondern ein fast ehrfürchtiges Zittern.

»Hugin?« wiederholte Kevin fragend. »Was soll das sein?«

»Einer von Odins Raben«, antwortete Tyr. »So könnte es sein.« Plötzlich war er sehr aufgeregt. »Wenn es wirklich Hugin war, den du gesehen hast, dann ist vielleicht noch nicht alles verloren. Denn dann bedeutet es, daß wir Thule schon nahe sind.«

»Warum hast du uns nicht schon heute morgen gesagt, daß du den Raben gesehen hast?« fragte Olof.

»Ich habe mir nichts dabei gedacht«, gestand Kevin. »Und außerdem meinte Eric ...«

»Eric«, unterbrach ihn Olof mit einer Härte in der Stimme, die Kevin nicht verstand, »kennt sich mit unseren Sitten und Gebräuchen vielleicht nicht ganz so gut aus, wie er selbst es glaubt. Wenn du das nächste Mal etwas siehst, das dir ungewöhnlich erscheint, dann sagst du es mir, und zwar sofort, hast du das verstanden?«

»Das spielt jetzt keine Rolle.« Tyr deutete mit einer Kopfbewegung auf die Ebene hinaus.

»Uns bleibt nicht viel Zeit. Der Jaguarmann wird in spätestens einer Stunde hier sein. Bis dahin müssen wir den Einstieg in Hallmarks Klamm hinter uns gebracht haben.«

ZWÖLFTES KAPITEL

Ihr Weitermarsch war im Grunde kein Weitermarsch mehr, sondern eine Flucht. Obgleich sie nur von einem einzelnen Mann verfolgt wurden, trieb Tyr seine Krieger zur Eile an, daß man glauben konnte, eine ganze Armee wäre hinter ihnen her. Zudem wurde das Gelände immer schwieriger. Sie hatten ihren Kurs ein wenig geändert und zogen nun steil ins Gebirge hinauf; wie es schien, direkt auf eine massive, nahezu senkrecht aufstrebende Wand zu, die Kevin im Dunkeln so hoch wie der Himmel selbst vorkam.

Immer wieder sah sich Kevin nach dem Jaguarmenschen und seinem unheimlichen Begleiter um. Von ihren Verfolgern war zwar noch nichts zu sehen, aber Kevin glaubte, ihr Näherkommen regelrecht zu fühlen. Wenn er sie erst einmal sah, dann war es vermutlich ohnehin zu spät.

Der Aufstieg begann jetzt immer schwieriger zu werden. Der Boden war mit lockerem Geröll übersät, das vom Eis zwar ein wenig zusammengehalten wurde, aber nicht sicher genug war, um ihren Schritten zuverlässigen Halt zu bieten. Sie liefen ständig Gefahr, einen Stein - und damit vielleicht eine ganze Lawine - loszutreten, und je mehr sie sich dem Fuß der eigentlichen Felswand näherten, desto öfter fragte Kevin sich, was sie eigentlich dort oben wollten. Die Felswand kam ihm immer unüberwindlicher und massiver vor.

Erst als sie den Berg beinahe erreicht hatten, entdeckte Kevin einen schmalen, wie mit dem Lineal gezogenen Spalt, der den Berg in zwei Hälften teilte. Er war so hoch wie die Felswand,

allerdings auch so eng, daß bereits ein normal gewachsener Mann Schwierigkeiten haben würde, sich hindurchzuzwängen. Für jemanden mit Tyr's Gestalt schien es Kevin eine unmögliche Aufgabe zu sein.

Kevin ließ sich ein wenig zurückfallen, um so an Eric's Seite zu gelangen - wie er sich selbst einredete. Die Wahrheit war wohl eher, daß er auf diese Weise noch einige weitere Sekunden gewann, ehe er diesen angstmachenden Spalt im Berg betrat.

»Ist das Hallmarks Klamm?« fragte er, als Eric zu ihm aufgeschlossen hatte.

Eric nickte. »Ja. Der Spalt durchzieht den ganzen Berg. Es dauert eine Stunde, um hindurchzukommen, aber man spart einen halben Tag, den der Weg um den Berg herum dauern würde.«

Kevin blickte zu dem schmalen Spalt im Felsen hoch. Die ersten Männer verschwanden bereits im Inneren des Berges. Sie mußten sich schräg bewegen und konnten nur sehr langsam gehen.

»Kein Wunder, daß Tyr den anderen Weg nehmen wollte«, sagte er.

Ihm selbst schauderte schon bei der bloßen *Vorstellung*, sich eine geschlagene Stunde lang durch einen Felsspalt zwängen zu müssen.

»Weiter drinnen wird der Spalt noch enger«, sagte Eric. »Aber das ist nicht der Grund für Tyr's Zögern. Er fürchtet etwas anderes.«

»Und was?«

»Nichts«, antwortete Eric. »Wir können später darüber reden.

Es ist ohnehin nur Unsinn. Ein dummer Aberglaube, mehr nicht.«

»So wie der Rabe?« fragte Kevin.

Eric schwieg, aber Kevin, der das Thema nun einmal angesprochen hatte, fuhr fort: »Wo wir schon einmal dabei sind: was, sagtest du noch, heißt *Skärling* genau?«

»Da gibt es ... mehrere Übersetzungen«, antwortete Eric ausweichend.

»Aber ich nehme an, *Fremde, die in Frieden kommen*, gehört nicht dazu.«

»Nicht... unbedingt«, gestand Eric. »Wir sind da. Komm. Spar dir deinen Atem. Wir können später über alles reden.«

Es paßte Kevin ganz und gar nicht, daß Eric ihm schon wieder entwich, aber er hatte recht: Sie hatten die Felswand erreicht.

Die meisten Männer waren bereits in dem Spalt im Fels verschwunden. Außer Eric und ihm befand sich nur noch Tyr selbst auf dieser Seite des Berges, und daß der Wikinger Eric und ihm nicht gestatten würde, den Abschluß zu bilden, war klar.

Kevin wartete, bis Eric in dem finsternen Felsspalt verschwunden war, dann raffte er all seinen Mut zusammen und folgte ihm.

Fast sofort wurde es dunkel um ihn. Er konnte nichts mehr sehen, sondern war ganz auf seinen Tastsinn und sein Gehör angewiesen. Seine ausgestreckten Hände fuhren über rauhen, überraschend warmen Fels. Er hörte die Schritte der anderen und die lang nachhallenden, verwirrenden Echos, die sie hervorriefen. Und nachdem sich seine Augen einmal an die

herrschende Finsternis gewöhnt hatten, erkannte er sogar einen schmalen Streifen dunkelblauen Nachthimmels über sich.

Es war die schlimmste Stunde seines Lebens.

Hatte er es am Anfang noch als fast angenehm empfunden, den Fels nicht zu sehen, der ihn einschloß, so wünschte er sich schon bald, er könnte es. Das Vorwärtstasten durch nahezu vollkommene Finsternis wurde zur Qual, und mit jedem Schritt, den Kevin zurücklegte, mußte er sich heftiger gegen die schreckliche Vorstellung wehren, im nächsten Augenblick steckenzubleiben.

Er wußte natürlich, daß es Unsinn war - dieser Durchgang durch den Berg existierte vermutlich seit Jahrtausenden, und vor ihm waren Männer hindurchgegangen, die weitaus breitschultriger und kräftiger gewesen waren als er. Nur - dieses Wissen nutzte nicht viel. Er bedauerte es jetzt bitter, Eric nicht nachdrücklicher gefragt zu haben, vor *welcher* Gefahr Tyr sich so fürchtete. Eric hatte zwar behauptet, daß es nichts in der Klamm selbst war, aber Kevins Phantasie schlug wilde Purzelbäume und gaukelte ihm die entsetzlichsten Dinge vor, die in der Dunkelheit auf ihn lauern mochten.

Kevin hatte bis zu diesem Augenblick noch nie Platzangst gehabt oder Angst vor der Dunkelheit, aber in diesem engen, lichtlosen Schacht, durch den er sich nahezu eine Stunde lang seitwärts gehend hindurchquälte, lernte er beides kennen.

Als er nach einer Ewigkeit wieder in eine Nacht hinaustrat, die ihm plötzlich wie ein heller Morgen vorkam, zitterte er am ganzen Leib, und trotz der grausamen Kälte war er in Schweiß gebadet.

Er war der vorletzte, der den Berg verließ. Dicht hinter ihm stolperte Tyr ins Freie. Der einhändige Wikinger war so bleich wie Kevin selbst, und in seinen Augen stand ein Ausdruck, der dem Jungen klarmachte, daß auch dieser bärenstarke Riese die Furcht kennengelernt hatte. Tyr war vollkommen erschöpft - wie sie alle -, schüttelte aber nur den Kopf, als Kevin sich auf einen Stein sinken lassen wollte, um sich eine kurze Verschnaufpause zu gönnen.

»Weiter«, sagte Tyr. »Wir haben keine Zeit zu verlieren. Unsere Verfolger werden bestimmt nicht rasten.«

Kevin stand gehorsam wieder auf, blickte jedoch noch eine Weile nachdenklich auf den schmalen Felsspalt, aus dem Tyr gerade herausgetreten war.

»Wäre das nicht ein hervorragender Platz für einen Hinterhalt?« fragte er. »Man könnte den Jaguarmenschen hier zumindest eine Weile aufhalten.«

»Eine gute Idee«, antwortete Tyr ruhig. »Sieht man davon ab, daß derjenige, der es versucht, dieses Vorhaben vermutlich mit dem Leben bezahlen würde.« Er deutete mit einer Kopfbewegung auf die Männer, die ein Stück weiter unten am Hang standen und warteten. »Willst du denjenigen aussuchen, der es versucht, oder soll ich es tun?«

Kevin senkte betroffen den Blick.

»Entschuldige«, murmelte er.

»Schon gut.« Tyr winkte ab. »Auch ich muß mich immer wieder daran erinnern, daß wir es nicht mit einem normalen Feind zu tun haben. Wie ich es hasse, gegen Zauberer zu kämpfen!«

Sie gingen langsam weiter.

Der Spalt endete auf dieser Seite, wie er auf der anderen begonnen hatte: vor einem gewaltigen, mit Schutt und Felstrümmern übersäten Geröllhang, auf dem das Gehen nur äußerst mühsam und unter großer Vorsicht möglich war. Dahinter schloß sich eine vielleicht dreißig Meter breite Schlucht an, die an beiden Seiten von scheinbar himmelhoch aufstrebenden, senkrechten Felswänden flankiert wurde. Ihr jenseitiges Ende war nicht zu erkennen, doch irgendwo in der Dunkelheit, noch sehr weit entfernt, glaubte Kevin, das matte Schimmern von Mondlicht auf dem Wasser ausmachen zu können. Eric hatte ihm ja erzählt, daß sie die Küste auf diesem Wege weitaus schneller erreichen würden.

»Na?« begrüßte ihn Eric, nachdem Kevin wieder zu ihm aufgeschlossen hatte. »Noch am Leben? Und mit sauberen Hosen?«

»Witzbold«, knurrte Kevin. »Erzähl mir nicht, daß du dich dort drinnen wohl gefühlt hast.«

»Und wie!« Eric schüttelte sich. »Das nächste Mal gehe ich außen rum, das schwöre ich dir.«

Das nächste Mal? Allein bei diesen Worten sträubten sich Kevin die Haare, aber er verzichtete wohlweislich darauf, Eric zu fragen, was genau er damit gemeint hatte.

Er konnte Eric jedoch nur zu gut verstehen. Auch er hätte lieber einen stundenlangen Marsch durch den Schnee und die Kälte in Kauf genommen, als sich noch einmal durch diesen schmalen Felsspalt zu zwängen.

»Du hast mir immer noch nicht erzählt, wovor sich Tyr hier

eigentlich so fürchtet«, fragte Kevin nach einer Weile. Sie hatten ungefähr die Hälfte des Hanges hinter sich gebracht, und ihm fiel auf, daß sich der einhändige Wikinger immer wieder umdrehte, um zum Felsspalt zurückzublicken.

»Er ist so abergläubisch, wie er groß ist«, antwortete Eric und zog eine Grimasse. »Wie die meisten von ihnen. Sie fürchten dieses Tal hier.«

Kevin sah aufmerksam auf den schneebedeckten Grund des Tales hinab. Er konnte nichts entdecken, wovor man Angst haben mußte.

»Wieso?« fragte er.

»Hier hat eine Schlacht stattgefunden«, antwortete Eric. »Es ist mehr als fünfzig Jahre her, aber wie gesagt: Sie sind ein abergläubisches Volk.«

»Eine Schlacht?«

»Zwei verfeindete Sippen«, erklärte Eric. »Sie führten schon lange Krieg gegeneinander. Schließlich vertrieb die eine Sippe die andere aus ihrem Dorf. Sie flohen mit einem Schiff, aber ihre Feinde verfolgten sie bis zu dem Strand, der dort vorne liegt. Hier in diesem Tal versammelten sich die Überlebenden zum letzten Widerstand. Sie wurden alle niedergemacht. Männer, Frauen, Kinder ... alle.«

Kevin schauderte. »Wie furchtbar.«

»Es war ein Gemetzel«, bestätigte Eric. »Keiner wurde verschont. Unter dem Schnee da unten ist der Boden übersät mit den Gebeinen der Toten. Aber es war nicht nur eine Schlacht - es war ein Verbrechen, denn sie töteten nicht nur die Krieger, sondern auch ihre Familien. Seither gilt dieses Tal als verflucht,

und die Menschen meiden es.«

Das konnte Kevin gut verstehen. Gerade er, der ja in Gesellschaft eines echten Wikingers aufgewachsen war, wußte, daß die Nordmänner nicht zu Unrecht in dem Ruf standen, ein hartes Volk zu sein. Allerdings waren sie nicht dafür bekannt, Frauen und Kinder zu ermorden. Kevin konnte plötzlich viel besser verstehen, warum sich Tyr geweigert hatte, durch dieses Tal zu gehen.

Nachdem sie endlich das Ende der Geröllhalde erreicht hatten, hielten sie einen kurzen Augenblick an, um neue Kraft zu schöpfen.

Niemand sprach, und vielleicht war es gerade diese Stille, die Kevin die sonderbar drückende Atmosphäre, die in dem schmalen Tal herrschte, besonders schlimm empfinden ließ. Er versuchte vergeblich, sich einzureden, daß es nur an Erics Geschichte lag. Doch es blieb dabei: Dies war ein verfluchter Ort, und sie taten besser daran, von hier zu verschwinden, so schnell sie nur konnten.

Gerade, als Kevin weitergehen wollte, bemerkte er eine Bewegung am Himmel. Er sah auf und stellte ohne große Überraschung fest, daß es der Rabe war, der mit behäbigen Flügelschlägen über sie hinwegglitt.

Er war auch nicht überrascht, als er den Kurs des großen schwarzen Vogels mit Blicken verlängerte und die beiden Schatten sah, die über ihnen vor der Felswand standen: eine große, schlanke Gestalt, die trotz der Kälte fast nackt war, und ein kleines, vierbeiniges Ungeheuer mit glühenden Augen.

»Tyr«, sagte er halblaut.

Der Wikinger nickte. »Ich weiß. Er steht schon eine ganze Weile dort oben und beobachtet uns.«

»Aber warum?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Tyr. »Aber es macht mir angst.«

Kevin erging es nicht anders. Der Anblick, so unheimlich er auch sein mochte, erinnerte ihn an etwas. Aber er konnte einfach nicht sagen, woran. Nur, daß es nichts Gutes war.

»Weiter«, befahl Tyr. »Sobald wir aus dem Tal heraus sind, können wir ihn vielleicht abschütteln.«

»Warum fliehen wir vor ihm?« fragte Kevin. »Er ist nur ein einzelner Mann!«

»Er ist ein Zauberer«, sagte Tyr.

»Aber nicht unverwundbar, oder?«

Tyr zögerte eine Sekunde. Dann sagte er: »Nein.«

»Also warum kämpfen wir nicht? Er ist nur ein Mann, und wir sind zehn.«

»Später«, antwortete Tyr. »Hier ist kein guter Platz zum Kämpfen.«

Und damit wandte er sich um und schritt so schnell weiter, daß Kevin schon eine Menge guten Willen aufbringen mußte, um es nicht als Flucht anzusehen.

Kevin hatte eigentlich damit gerechnet, daß der Jaguarman und sein unheimlicher Begleiter sie in sicherem Abstand weiter verfolgen würde, aber der seltsame Fremde stand einfach nur da und sah auf sie herab, während die Spur der Gefährten in dem unberührten Schnee auf dem Talgrund immer länger wurde, und dann...

...wußte Kevin es.

Die Erkenntnis traf ihn so plötzlich, daß er abrupt stehenblieb und einen leisen, erschrockenen Ruf ausstieß:

»Olof!« rief er. »Der Thingplatz!«

Olof sah ihn erschrocken, aber auch sehr aufmerksam an.

»Was?« fragte er.

»Gestern morgen!« antwortete Kevin aufgeregt. »Genau so hat er dagestanden, als sie eure Freunde am Thingplatz überfallen haben!«

»Was redest du da?« fragte Eric. »Hier ist niemand, der ...«

Er brach mitten im Satz ab.

Es war nicht mehr still. Das fast stofflich anmutende Schweigen, das über dem verschneiten Tal gelegen hatte, war plötzlich einem sonderbaren, raschelnden Schleifen und Wispern gewichen: ein Geräusch, das nicht einmal sehr laut war, aber aus allen Richtungen zugleich zu kommen schien.

»Was ist das?« flüsterte Kevin. »Tyr, was bedeu...«

Tyr brachte ihn mit einer abrupten Handbewegung zum Verstummen. Die Augen des einhändigen Wikingers waren groß und fast schwarz vor Entsetzen. Und plötzlich schrie er so laut, daß seine Stimme fast überschnappte:

»*Dauger!*«

Im gleichen Augenblick begann sich der Schnee zu bewegen, und zugleich wurde das Rascheln, Knistern und Schleifen lauter. Und es hörte sich nicht nur so an - unter dem Schnee *bewegte sich tatsächlich etwas!*

Rings um Kevin zogen die Männer ihre Waffen und sahen sich wild, mit gehetzten, angsterfüllten Blicken um.

Es war genau wie am vergangenen Morgen, aber diesmal sah Kevin alles aus unmittelbarer Nähe - und sehr viel deutlicher, als ihm lieb gewesen wäre. Der Schnee schlug plötzlich Wellen und kleine, staubige Kreise, als kröche unter seiner Oberfläche etwas rasend schnell auf sie zu.

Und dann geschah alles auf einmal...

Zwischen Tyrs Männern schoß eine brodelnde, mehr als doppelt mannshohe Wolke aus pulverfeinem Schnee in die Höhe, unmittelbar gefolgt von einer zweiten, dritten und vierten. Und aus diesen brodelnden Schneewolken brachen ... *Gestalten* hervor, riesige, groteske ... *Dinger*, die lautlos, aber mit unglaublicher Kraft und Rücksichtslosigkeit über Tyrs Krieger herfielen.

In einem Punkt hatte Kevin sich am Morgen geirrt: Es waren nicht die Krieger des Jaguarmannes gewesen, die unter dem Schnee gelauert hatten, um über die ahnungslosen Reiter herzufallen. Es waren überhaupt keine Menschen. Zumindest keine *lebenden* Menschen.

Was da aus dem Schnee hervorbrach, das waren Tote: taumelnde, grotesk anzuschauende Gestalten mit leeren Augenhöhlen, grinsenden Totenkopf-Gesichtern und halb vermoderten Kleidern. Sie bewegten sich schwankend, als hätten sie in all den Jahren, die sie unter dem Schnee gelegen hatten, vergessen, wie sie ihre Glieder zu benutzen hatten. Trotzdem waren sie erstaunlich schnell. Und sie kämpften mit einer Furchtlosigkeit, wie sie wohl nur Kreaturen aufbringen können, denen der Tod nichts mehr anzuhaben vermag.

Die ersten fünf, sechs Dauger fielen unter den wuchtigen

Schwert- und Axthieben der Wikinger, aber aus dem Schnee tauchten immer neue lebende Tote auf, und auch die, die getroffen wurden, richteten sich zum größten Teil sofort wieder auf. Ihre Wunden bluteten nicht. Die Hiebe, die auf sie niederprasselten, vermochten ihnen kaum etwas anzuhaben.

»Sammelt euch!« schrie Tyr. »Kevin! Eric! Zu mir!«

Kevin wollte gehorchen, doch er kam nicht dazu.

Plötzlich zuckte eine dürre, von trockener weißer Haut bedeckte Hand aus dem Schnee und legte sich mit gnadenloser Kraft um Kevins Fußgelenk.

Kevin schrie vor Schmerz und Panik auf, warf sich zurück und trat mit dem freien Fuß nach der Knochenhand. Es war sinnlos. Der Griff des Daugers lockerte sich nicht, sondern wurde im Gegenteil noch fester, so daß der Schmerz Kevin nun tatsächlich die Tränen in die Augen trieb. Er zerrte und trat gleichzeitig mit aller Kraft, erreichte damit aber nur, sich selbst aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Plötzlich war Tyr neben ihm. Der riesige Wikinger schwang brüllend sein Schwert, trennte die Klauenhand dicht über dem Gelenk ab und versetzte Kevin zugleich einen Stoß mit der Schulter, der diesen meterweit zurücktaumeln ließ.

Irgendwie gelang es Kevin, nicht in den Schnee zu stürzen, aber er schrie noch immer vor Furcht. Die Skeletthand hielt weiterhin sein Fußgelenk umklammert. Verzweifelt versuchte er sie abzuschütteln, doch Tyr ließ ihm keine Zeit dazu. Rücksichtslos stieß er ihn weiter.

Tyrs Männer hatten sich mittlerweile zu einem Kreis formiert, um sich so Rücken an Rücken besser verteidigen zu können.

Und hätten sie gegen Feinde aus Fleisch und Blut gekämpft, dann hätte diese Taktik auch sicher Erfolg gehabt.

Ihre Gegner kannten jedoch weder Furcht noch Schmerz.

So weit Kevin sehen konnte, hatte der Schnee zu brodeln begonnen, und überall richteten sich zerlumpte, leblose Gestalten auf. Vor den Verteidigern türmten sich die Körper derer auf, die trotz allem unter den Hieben der Wikinger gefallen waren, doch für jeden Dauger, der liegen blieb, schien der Schnee zehn neue auszuspeien.

Es war ein Kampf ohne die geringste Aussicht auf einen Sieg. Unmittelbar neben Kevin wurde einer der Krieger von sieben oder acht der grinsenden Monster zugleich gepackt und zu Boden gerissen. Der Mann wehrte sich verzweifelt, doch all seine Gegenwehr nutzte nichts. Noch bevor ihm seine Kameraden zu Hilfe eilen konnten, wurde er von den Daugern unter den Schnee gezogen und war verschwunden.

Kevin versuchte mit verzweifelter Hast, die Verbände von seinen Händen zu zerren, um wenigstens sein Schwert ziehen zu können.

Er wußte, daß sie verloren waren. Der Kampf würde nur noch Augenblicke dauern.

Schon verschwand ein zweiter Krieger unter dem Schnee, und die Zahl ihrer unheimlichen Gegner wuchs ständig weiter an. Das gesamte

Tal schien zu furchtlosem, unheiligem Leben erwacht zu sein.

Plötzlich ertönte über ihnen in der Luft ein schriller Vogelruf. Kevin sah nach oben und erblickte den Raben, der mit ausgebreiteten Schwingen, aber vollkommen reglos, über dem

Tal schwebte.

Der Rabe schrie ein zweites Mal, und im gleichen Augenblick begannen die Dauger langsamer zu werden. Ihre Bewegungen erlahmten, wurden noch tolpatschiger, und sie verloren sichtlich auch noch die letzte Kontrolle über ihre Glieder. Viele stürzten einfach in den Schnee, und die anderen schienen plötzlich jedes Interesse an ihren Gegnern zu verlieren und begannen blindlings umherzutaumeln.

»Hugin!« schrie Tyr. »Das ist Hugin! Odin hat seinen Raben geschickt, um sie aufzuhalten!«

Hugin schrie ein drittes Mal, und weitere Dauger stürzten in den Schnee, plötzlich der unheimlichen Kraft beraubt, die sie zu unheiligem Leben erweckt hatte.

Aber längst nicht alle Monster brachen zusammen.

Kevin sah, daß einige Dauger aus leeren Augen in ihre Richtung blickten. Andere legten die Köpfe schräg, als lauschten sie auf etwas, und der ein oder andere begann sich bereits wieder zögerlich in ihre Richtung zu bewegen.

Erschrocken sah Kevin zu dem Jaguarmann hoch.

Der fremde Zauberer stand noch immer oben vor der Felswand, aber inzwischen hatte er sich zu regen begonnen. Er hatte beide Arme erhoben und machte komplizierte, beschwörende Gesten in Hugins Richtung, und Kevin begriff plötzlich, daß er einen zweiten, lautlosen Kampf beobachtete, der mit der gleichen Verbissenheit und Härte geführt wurde wie der hier unten: eine lautlose Schlacht mit den Waffen der Magie und Zauberei. Und ihr Ausgang stand keineswegs fest.

Auch Tyr hatte die neuerliche Gefahr bemerkt. Er reagierte

sofort.

»Lauft!« schrie er. »Lauft, solange Hugin sie aufhält! Lauft zum Strand! Sie werden uns nicht ins Wasser folgen!«

Seine Krieger gehorchten sofort. Rasch fuhren sie herum und begannen auf das Ende des Tales zuzurennen. Kevin wollte zu Arnulf hasten, aber Tyr schüttelte nur den Kopf und warf sich Kevins bewußtlosen Freund ohne sichtbare Anstrengung über die Schulter. Das zusätzliche Gewicht schien ihn nicht zu behindern. Kevin hatte alle Mühe, mit ihm Schritt zu halten.

Oben am Himmel schrie der Rabe, und hinter ihnen tobte das lautlose Duell der Magier weiter. Kevin versuchte, den Daugern, die ziellos durch den Schnee taumelten, so gut es ging auszuweichen, aber es waren sehr viele, so daß er ihnen nur zu oft unangenehm nahe kam.

Manchmal wurde eine Hand nach ihm ausgestreckt oder ein schwerfälliger Schritt in seine Richtung getan. Nichts davon war wirklich gefährlich, aber die Bedeutung dessen, was er sah, war Kevin klar: Hugins Kräfte begannen zu erlahmen. Es würde nicht mehr lange dauern, bis die Dauger sie wieder angriffen.

Die Männer, die nach dem mehr als einen Tag dauernden Gewaltmarsch und dem Kampf gegen die Dauger ohnehin am Ende ihrer Kräfte waren, hielten das Rennen im knietiefen Schnee nicht sehr lange durch - aber immerhin lange genug, um aus der unmittelbaren Gefahrenzone zu entkommen.

Der Jaguarmann hatte eine ganze Armee von Untoten heraufbeschworen, doch diese konzentrierte sich auf ein relativ kleines Gebiet am Fuß der Geröllhalde, eben dort, wo der Überfall stattgefunden hatte. Als die Schritte der Männer wieder

langsamer wurden, befanden sich nur noch einige wenige Dauger in der Nähe; und diese waren langsam genug, um nicht länger eine wirkliche Gefahr darzustellen.

Trotzdem waren die Gefährten keineswegs in Sicherheit. Kevin warf im Laufen einen Blick über die Schulter zurück und sah gleich drei Dinge, die ihn über die Maßen erschreckten:

Odins Rabe hatte sein regloses Schweben über dem Tal aufgegeben und glitt jetzt mit schnellen Flügelschlägen über sie hinweg, um rasch in der Nacht zu verschwinden. Hugin floh! Er hatte das magische Duell verloren.

Der Jaguarmann stand noch immer dort, wo er aus dem Berg herausgetreten war, hatte die Arme aber nicht mehr gegen den Himmel, sondern weit über das Tal hinweg ausgestreckt. Auch seine grauenerregende Armee sammelte sich bereits wieder.

In der Dunkelheit waren die Untoten beinahe nur als eine einzige, große Masse zu erkennen, aber Kevin schätzte doch, daß es weit über hundert der schrecklichen Ungeheuer sein mußten. Und sie alle bewegten sich in ihre Richtung; nicht einmal besonders schnell, aber Kevin war sicher, daß diese Kreaturen weder Müdigkeit noch Kapitulation kannten.

»Wie weit ist es noch?« fragte er schwer atmend.

»Nicht mehr weit«, antwortete Tyr. »Wäre es heller, könnten wir den Strand schon sehen.«

»Und dann?« Kevin sprach endlich die Frage aus, die ihm schon lange auf der Seele brannte. »Wir können nicht schwimmen. Nicht bei dieser Kälte.«

»Das brauchen wir auch nicht«, antwortete Tyr, machte jedoch darüber hinaus keinerlei Anstalten, seine Worte

irgendwie zu erklären.

Statt dessen fragte Olof plötzlich in scharfem Ton:

»Warum hast du nicht gesagt, daß es Dauger waren? Hätte ich geahnt, daß er die Macht hat, sie zu beschwören, wären wir niemals hier entlang gegangen!«

»Aber ich wußte es doch nicht«, verteidigte sich Kevin. »Ich wußte ja nicht einmal, daß es diese ... diese *Dauger* gibt! Ich weiß ja nicht einmal, was sie sind.«

»Tote, die keine Ruhe finden«, antwortete Tyr an Olofs Stelle. »Ermordete. Oder Tote, die in unheiligem Boden beigesetzt wurden. Manchmal treten sie in Tiergestalt oder auch als körperlose Geister auf - und manchmal auch in ihren alten, halb verfallenen Körpern.« Er schüttelte sich. »Aber ich habe noch nie gehört, daß sie so etwas tun. Sie greifen niemals Menschen an. Es sei denn, um sich an ihren Mördern zu rächen.«

»Er hätte es uns sagen müssen!« beharrte Olof. »Drei deiner Männer könnten noch leben, wenn er uns gewarnt hätte.«

»Oder wenn ich nicht auf dich gehört hätte«, erwiderte Tyr. »Wessen Schuld ist es nun? Seine? Deine? Oder meine?« Er schüttelte zornig den Kopf, als Olof abermals widersprechen wollte. »Keiner von uns ist es gewohnt, gegen schwarze Magie zu kämpfen.«

Olof sagte jetzt nichts mehr; vielleicht, weil er spürte, daß es sinnlos war, weiter mit Tyr zu streiten; vielleicht auch einfach, weil er seine Kräfte dringender brauchte, um durch den knietiefen Schnee zu stampfen.

Auch Kevin fiel es immer schwerer, einen Fuß vor den anderen zu setzen, und keinem der anderen Männer erging es

viel besser - mit Ausnahme von Tyr vielleicht, der das Wort *Erschöpfung* nicht zu kennen schien.

Gottlob war der Weg jedoch tatsächlich nicht mehr allzuweit. Es konnten kaum mehr als fünf Minuten vergangen sein, da begannen die Wände der Schlucht allmählich auseinanderzuweichen, und nach weiteren drei oder vier Dutzend Schritten erreichten sie einen weiten, schneebedeckten Geröllstrand, hinter dem sich die offene See erstreckte.

Das Meer war mit zerbrochenen Eisschollen bedeckt, so weit man sehen konnte - was allerdings nicht allzuweit war. Alles, was mehr als eine Pfeilschußweite entfernt war, lag hinter einer Mauer aus wattigem grauem Dunst verborgen. Trotz der grausamen Kälte war Nebel aufgekommen.

Sie gingen weiter, bis sie das Wasser fast erreicht hatten. Tyr sah sich unschlüssig um. In seinem Gesicht arbeitete es. Zur Linken erstreckte sich der eisige Strand bis zu einer senkrecht emporstrebenden, unbesteigbaren Felswand, auf der anderen Seite verschwand er nach etlichen Dutzend Schritten einfach in der Dunkelheit.

Tyrs Aufmerksamkeit galt jedoch zum größten Teil dem Meer. Sein Blick saugte sich regelrecht an der grauen Nebelbank über dem Wasser fest. Man hätte schon blind sein müssen, um nicht zu sehen, daß Tyr nach etwas ganz Bestimmtem Ausschau hielt. Und es nicht fand.

Gerade als Kevin eine entsprechende Frage stellen wollte, sah er eine Bewegung inmitten des Nebels. Im ersten Augenblick war es kaum mehr als ein flüchtiges Huschen, ein Schatten, der kurz aufflackerte und gleich darauf wieder verschwand. Einen

Atemzug später tauchte er jedoch wieder auf, und diesmal verschwand er nicht wieder, sondern gewann rasch an Masse und Substanz und wurde schließlich zu einem Schiff, das in scharfem Tempo aus dem Nebel auftauchte und auf den Strand zuhielt.

Aber es war nicht das Schiff, auf das Tyr gewartet hatte.

Es war das Schiff des Jaguarmenschen.

Olof stöhnte vor Schrecken und Entsetzen auf.

»Unmöglich!« flüsterte er. »Das ... das ist vollkommen unmöglich! Es kann noch nicht hier sein! So schnell ist kein Schiff der Welt!«

Unmöglich oder nicht, es *war* das Schiff; nicht ein *ähnliches* Schiff, sondern genau das, auf das sie auf dem Sund gestoßen waren. Kevin erkannte es ohne Zweifel wieder: Die beschädigte Stelle am Bug, wo die beiden Schiffe zusammengestoßen waren, und die brandgeschwärzte Reling aus geflochtenem Schilf identifizierten es zweifelsfrei.

Und es kam rasend schnell näher.

Kevin sah sich verzweifelt um. Hinter ihnen drängten die Dauger heran. Noch waren sie so weit entfernt, daß sie Minuten brauchen würden, um den Strand zu erreichen. Aber erreichen würden sie ihn. Und vom Meer her wurde jeder Fluchtweg von dem Schiff abgeschnitten. Kurz: Kevin und seine Gefährten saßen in der Falle.

»Also gut«, sagte Tyr.

Rasch, aber dennoch sehr vorsichtig, ließ er Arnulf von den Schultern gleiten, richtete sich wieder auf und zog sein Schwert. »Dann laßt uns unser Leben wenigstens so teuer wie möglich

verkaufen. Liefern wir ihnen einen Kampf, von dem sie noch in hundert Jahren reden werden!«

Kevins Einschätzung nach würde es kaum einen großen Kampf geben. Hinter der Reling des Schilfschiffes stand eine erschreckende Anzahl von Kriegern - dreißig, vielleicht sogar vierzig oder mehr Männer, die kaum so dumm sein würden, sich auf einen Nahkampf einzulassen, sondern sie von der sicheren Höhe ihres Schiffes herab mit ihren tödlichen Giftpfeilen beschießen würden.

Obwohl Kevin wußte, wie hoffnungslos es war, zog auch er sein Schwert und bereitete sich auf den Angriff des Schiffes vor.

Es kam nicht dazu.

Plötzlich teilte sich der Nebel, und ein zweites Schiff brach daraus hervor, das mit geblähtem Segel und wie rasend arbeitenden Rudern auf das Schilfschiff zuschoß.

Es war ein Drachenboot; das gewaltigste und größte Wikingerschiff, das Kevin jemals gesehen hatte. Alles an ihm war schwarz: das Segel, die Ruder, der Rumpf, selbst der gigantisch geschnitzte Drachenkopf an seinem Bug. Das Schiff glänzte, als wäre es frisch lackiert oder bestünde zur Gänze aus Knochen oder poliertem Stahl.

War das Schiff der Jaguarmenschen Kevin bisher gewaltig vorgekommen, so degradierte das schwarze Wikingerschiff es zu einem Zwerg.

»Nagelfahr!« schrie Tyr. »Das ist Nagelfahr! Wir sind gerettet!«

Seine Männer brachen in lauten Jubel aus, an dem sich nur

Kevin nicht beteiligte. Er war viel zu fasziniert - aber auch erschrocken - vom Anblick des riesigen schwarzen Schiffes, das ihm auf seine Art beinahe ebensogroße Furcht einjagte wie das Schilfboot. Und für seinen Geschmack kam der Jubel von Tyrs Männern vielleicht ein wenig zu früh.

Wie sich zeigen sollte, zu Recht.

Der Steuermann des Schilfbootes reagierte sofort auf den neu aufgetauchten Gegner: Das Schiff der Bronzekrieger schwenkte herum, um dem Angreifer die Breitseite zuzuwenden, doch die Zeit und der Platz reichten nicht mehr aus.

Nagelfahr schoß mit wirbelnden Rudern heran, drehte sich ebenfalls und keilte das Schilfboot regelrecht zwischen sich und dem Strand ein. Im gleichen Augenblick begann der Beschuß.

Der Anblick war mehr als unheimlich. Obwohl Nagelfahr jetzt nahe genug heran war, konnte Kevin hinter der Reling nicht einen einzigen Menschen sehen. Das Drachenschiff war vollkommen *leer*. Trotzdem ergoß sich von seinem Deck ein unaufhörlicher Strom von Pfeilen, Bolzen und Brandgeschossen auf das Schilfboot.

Die Wirkung war verheerend.

Fast die Hälfte der Bronzeleute wurde schon von der ersten Salve niedergestreckt, und das Schiff ging nahezu augenblicklich in Flammen auf. Diesmal war es eine lodernde, brüllende Feuersbrunst, die sich in Windeseile ausbreitete und eine solche Hitze ausstrahlte, daß Tyrs Männer ein Stück weit vom Ufer zurückwichen.

Die Jaguarmenschen, die den Angriff des Wikingerschiffes bisher überstanden hatten, sprangen verzweifelt von Deck.

Einige wenige begingen den Fehler, ins Wasser zu springen, das so kalt war, daß sie binnen Sekunden vor Kälte gelähmt waren und ertranken. Die meisten Flüchtenden brachten sich jedoch mit gewagten Sprüngen ans Ufer in Sicherheit ...

... wo sie sofort von Tyr's Kriegerern empfangen wurden.

Die Krieger mit der Bronzehaut waren den Wikingern an Zahl noch immer um das Dreifache überlegen, aber sie waren plötzlich keine Angreifer mehr, sondern befanden sich in kopfloser Flucht, und im Nahkampf waren sie den schwer gepanzerten und viel besser bewaffneten Wikingern nicht gewachsen.

Wäre dies die einzige Gefahr gewesen, die Tyr's Männern drohte, so hätte der Ausgang des Kampfes so gut wie festgestanden.

Kevin registrierte jedoch eine zweite, noch viel schlimmere Bedrohung.

Der fremde Zauberer und seine Armee des Schreckens waren nahezu heran. Diesmal beschränkte sich der Jaguarmann nicht darauf, sein Heer von Toten in die Schlacht zu schicken, sondern führte sie selbst an, begleitet von seinem vierbeinigen Ungeheuer.

Und sein Ziel war ganz eindeutig er - Kevin.

Über ihnen in der Luft erscholl ein schriller Vogelruf, der trotz des tobenden Schlachtlärmes weit über den Strand schallte. Kevin sah kurz auf und erblickte zu seiner Überraschung nicht nur Hugin, sondern noch einen weiteren nachtschwarzen Vogel: Munin, den zweiten von Odins Raben. Die beiden Tiere schwebten reglos und mit weit ausgebreiteten Flügeln über dem

Strand.

Trotzdem rückten die Dauger weiter vor. Die Armee torkelnder, wankender Ungeheuer befand sich zehn Schritte hinter dem Jaguarman und der Raubkatze, und somit vielleicht zwanzig Schritte von Kevin und den anderen entfernt, aber sie rückte unaufhaltsam näher. Kevin begriff voller dumpfer Verzweiflung, daß sich das Schlachtenglück im letzten Augenblick noch einmal wenden würde. Tyr's Krieger hatten ihre Gegner fast ins Meer zurückgetrieben, doch bald würden die Dauger heran sein, und diesmal gab es nichts mehr, wohin die Wikinger fliehen konnten.

Über ihnen am Himmel schrien Hugin und Munin, aber ihr Zauber versagte.

Kevin ergriff sein Schwert fester und versuchte, den Blick des Jaguarmannes zu fixieren. Der Bronzehäutige starrte ihn aus haßerfüllten Augen an, und Kevin begriff plötzlich, daß dieser Ausdruck ganz allein ihm galt. Der Zauberer hatte begriffen, daß seine Mission gescheitert war. Die meisten seiner Männer waren tot, sein Schiff verbrannt, und offensichtlich gab er Kevin allein die Schuld an seiner Niederlage. Er war nur noch gekommen, um Rache zu üben.

Seltsamerweise spürte Kevin kaum Furcht. Er wußte, daß er sterben würde - weder Tyr noch einer seiner Männer konnte ihm zu Hilfe eilen, und er selbst war dem kräftigen Mann und seinem höllischen Begleiter mit Sicherheit nicht gewachsen.

Aber wenn er schon sterben mußte, dann war es Kevin immer noch lieber, durch die Hand eines Menschen zu fallen - oder auch unter den Krallenhieben der Raubkatze -, statt von den

Daugern in ihr dunkles, kaltes Reich unter dem Schnee herabgezerrt zu werden.

Kevins Hände schmerzten so heftig, daß er das Schwert kaum halten konnte. Trotzdem hob er die Waffe, trat dem Jaguarman einen Schritt entgegen und schrie, so laut er konnte:

»Also gut! Bringen wir es zu Ende!«

Doch der Magier griff ihn nicht an. Statt dessen blieb er plötzlich stehen, machte eine befehlende Geste, und an seiner Stelle sprang der Jaguar vor.

Kevins Abwehrbewegung kam viel zu spät. Die gewaltige Raubkatze stieß sich mit einer fließenden, unvorstellbar schnellen und ungeheuer kraftvollen Bewegung ab, flog wie ein schwarzer Blitz durch die Luft und riß Kevin von den Beinen. Das Schwert wurde ihm aus der Hand geprellt und flog meterweit davon. Er überschlug sich, rollte meterweit durch den Schnee und keuchte vor Schmerz, als er sich aufzurichten versuchte. Trotz der dicken Pelzjacke, die er trug, hatten die Krallen des Ungeheuers seine Haut aufgerissen, und das Atmen tat ihm höllisch weh. Wahrscheinlich, so vermutete er, hatte er sich eine Rippe gebrochen.

Noch bevor Kevin sich ganz in die Höhe stemmen konnte, war die Raubkatze wieder heran.

Der Junge riß in einer verzweifelten Bewegung die Arme vors Gesicht. Ein furchtbarer Tatzenhieb schleuderte ihn rücklings in den Schnee. Kevin brüllte erneut vor Schmerz, zog die Knie an den Leib und versuchte, die Katze von sich herunterzustößen, doch er war zu schwach.

Das Ungeheuer schlug mit einem Prankenhieb Kevins Arme

beiseite und riß mit einem wütenden Fauchen das Maul auf. Die Zähne der Bestie waren halb so lang wie Kevins kleiner Finger und spitz wie Nadeln. Kevin bereitete sich schon innerlich auf den grauenhaften Schmerz vor, mit dem diese Fänge sich in seine Kehle graben würden ...

... doch der Schmerz kam nicht.

Über der Raubkatze wuchs plötzlich ein riesiger, mißgestalteter Schatten in die Höhe, und dann griffen dürre, aber unmenschlich starke Knochenhände nach dem Jaguar und rissen ihn von Kevin herunter.

Die Raubkatze fauchte vor Überraschung und Wut, biß und schlug mit allen vier Pfoten um sich, doch nicht einmal ihre Kräfte reichten, um den Griff des Daugers zu sprengen.

Der lebende Tote hob das Tier hoch in die Luft und schmetterte es dann mit solch entsetzlicher Wucht in den Schnee, daß Kevin *hören* konnte, wie das Genick der Bestie brach.

Alles begann sich um Kevin zu drehen. Sein Herz hämmerte wie wild, und die ganze Welt begann vor seinen Augen zu verschwimmen. Wie durch einen wogenden, immer dichter werdenden Nebel sah er, wie der Jaguarman von gleich drei Daugern gepackt und unter den Schnee gezerrt wurde.

Die anderen Untoten wankten und torkelten an Kevin vorbei. Er sah nicht mehr wirklich, wie sie zwischen Tyr's Männern hindurchtorkelten und die noch lebenden Jaguarkrieger angriffen. Und er erfuhr erst viel später von Tyr, daß die Dauger auch dann noch nicht haltmachten, sondern auf das brennende Schilfboot hinaufkletterten, um in den lodernden Flammen

endlich die Ruhe zu finden, nach der sie sich so lange vergeblich gesehnt hatten.

Alles wurde dunkel, unwirklich, und plötzlich spürte Kevin keine Kälte mehr, sondern fühlte sich wohlig warm und schwer.

Über ihm am Himmel schrien Hugin und Munin.

DREIZEHNTES KAPITEL

Alpträume wechselten sich mit Fieber ab, düstere Visionen mit Schüttelfrost, und viel Zeit verging. Kevin konnte hinterher nicht sagen, wie viel Zeit, aber es mußten etliche Tage gewesen sein; ein paarmal wachte er beinahe auf, und zwei- oder dreimal spürte er auch, daß ihm etwas zu Essen oder ein Schluck Wasser eingeflößt wurden.

Als Kevin schließlich erwachte, geschah es schlagartig, von einer Sekunde auf die andere. Und noch etwas war sonderbar: Er fühlte sich vollkommen wohl. Seine Rippen taten nicht mehr weh, die entsetzliche Müdigkeit war verschwunden, und das Erstaunlichste war - selbst seine Hände schmerzten nicht mehr.

Überrascht öffnete Kevin die Augen, setzte sich mit einem Ruck auf und hob die Hände vors Gesicht. Der Verband war verschwunden. Kevins Haut war makellos, unversehrt und rosig wie die eines frischgebadetens Babys. Er spürte nicht den geringsten Schmerz.

Hinter ihm ertönte ein leises, gutmütiges Lachen. Das Lachen einer Stimme, die er *kannte!*

Kevin fuhr so abrupt herum, daß ihm von der plötzlichen Bewegung schwindlig wurde, aber das war ihm in diesem Augenblick vollkommen gleichgültig. Fassungslos starrte er in das schmale, von grauem Haar und einem gleichfarbigem, sorgsam gestutztem Bart beherrschte Gesicht des Mannes, der neben ihm auf einem Schemel saß.

»Nur keine Sorge, mein Freund. Du wirst auch in Zukunft so meisterlich mit deiner Armbrust umgehen können wie bisher.«

»Arnulf!« murmelte Kevin fassungslos. »Du? Aber du ... du solltest ...«

»Tot sein?« half ihm Arnulf aus. Er lächelte. »Nun, das wäre ich auch beinahe gewesen.«

»Aber wie ...«, stammelte Kevin.

Seine Stimme versagte. Er wußte nicht, was er sagen, ja, nicht einmal, was er *denken* sollte. Er war in dieses Land gekommen, damit sein Freund in Ruhe sterben konnte, und nun saß Arnulf unversehrt und sichtlich guter Dinge neben ihm - und sah besser und gesünder aus als seit Jahren.

»Wie das sein kann?« Arnulf lächelte erneut.

»Wir sind hier in Thule, Kevin. Dies ist ein magischer Ort, an dem so manches anders ist als dort, wo du herkommst.«

»Thule?« Kevin richtete sich weiter im Bett auf. »Dann ... dann haben wir es geschafft?«

Er sah sich aus weit aufgerissenen Augen um. Doch was immer er erwartet hatte: Das Zimmer, in dem er sich befand, war ein ganz normaler, sogar recht einfach eingerichteter Raum. Kein Palast. Die Möbel waren massiv und genügten wohl eher Ansprüchen an die Robustheit als an die Ästhetik. Sie hätten ebensogut in einem Bauernhaus stehen können.

Das einzig Ungewöhnliche an dem Raum waren vielleicht die Wände. Genau wie der Boden und die Decke bestanden sie nicht aus Mauerwerk oder Holz, sondern aus massivem Fels, als wäre der gesamte Raum aus dem Berg herausgemeißelt worden. Es gab nur ein einzelnes, schmales Fenster, durch das helles Sonnenlicht hereinströmte.

»Thule?« murmelte Kevin noch einmal.

»Du hast mich hergebracht«, bestätigte Arnulf. »Wie du es versprochen hast. Ich wußte, daß du dein Wort hältst.«

»Aber ich dachte, du wolltest hierher, um ... um ...«

»Um zu sterben? Sprich es ruhig aus. Ich wäre es auch fast. Für eine Weile war es nicht einmal sicher, ob die Magie dieses Ortes ausreichen würde, um mein Leben zu retten. Aber die Götter waren wohl der Meinung, daß die Zeit für mich noch nicht gekommen ist, meinen Platz in Walhalla einzunehmen.«

Noch vor gar nicht langer Zeit wären diese Worte Kevin lächerlich vorgekommen. Obwohl er schon Dinge gesehen und erlebt hatte, die die meisten anderen Menschen nicht einmal dann glauben würden, wenn sie sie mit eigenen Augen sahen, hatte Kevin bis zu diesem Augenblick nicht wirklich an Zauberei und Magie geglaubt; oder sich zumindest erfolgreich *eingeredet*, es nicht zu tun. Doch nach dem, was am Strand geschehen war, konnte er diese Lüge nicht länger aufrechterhalten.

»Was ist geschehen?« murmelte er. »Das Schiff und die fremden Krieger ...?«

»Sie sind vernichtet«, antwortete Arnulf. Sein Lächeln erlosch. Mit einemmal wirkte er sehr ernst und sehr nachdenklich. »Es ist vorbei, Kevin. Jedenfalls für den Moment.«

»Der Strand war eine Falle«, vermutete Kevin.

Arnulf nickte. »Ja. Aber nicht für euch. Es tut mir leid, daß es so geschehen mußte, doch es war der einzige Weg. Wir mußten sichergehen, daß keiner von ihnen entkommt. Der Mann, den sie geschickt haben, war einer ihrer mächtigsten Zauberer. Nur

all unsere vereinte Magie reichte aus, um ihn und seine Bronzekrieger zu zerstören.«

»Magie ...« murmelte Kevin.

»Dies hier ist Thule«, antwortete Arnulf. »Die Stadt unserer Götter. Wir haben euch mit Nagelfahr hierher gebracht.«

Kevin sah auf. »Bist du ...?«

»Ein Gott?« Er lachte. »Nein.«

»Aber Ursa hat gesagt...«

»Manche von uns«, fiel ihm Arnulf ins Wort, »wissen ein wenig mehr als die anderen. Doch bis zu einem Gott ist es noch ein weiter Weg. Falls es so etwas wie *Götter* wirklich gibt, heißt das«, fügte er ganz leise und - Kevin war sicher - nur zu sich selbst gewandt hinzu.

Arnulf stand auf und begann mit kleinen, sehr langsamen Schritten im Zimmer auf und ab zu gehen. Auf seinem Gesicht lag ein sonderbar nachdenklicher Ausdruck, und eine ebenso sonderbare und nicht unbedingt *gute* Stimmung begann sich zwischen ihm und Kevin auszubreiten.

Trotz Kevins Freude, Arnulf nicht nur lebend, sondern vollkommen unversehrt vor sich zu sehen, fühlte er sich plötzlich befangen und beinahe niedergeschlagen. Da war noch etwas, das unausgesprochen, aber unumgänglich war. Und es war nichts Gutes.

»Also ist es vorbei«, sagte Kevin nach einer Weile.

Arnulf ging noch einige Schritte weiter, ehe er stehenblieb und antwortete, ohne sich dabei umzudrehen oder Kevin anzublicken:

»Ja. Zumindest für dich«, sagte er.

»Für *mich*? Was soll das heißen?«

»Du wirst dich noch einige Tage ausruhen, und dann kannst du nach Hause.«

»Soll das heißen, daß ... daß du nicht mit mir kommst?« fragte Kevin stockend. »Du ... du bleibst hier?«

»Nein.«

Arnulf ging zum Fenster und stützte sich mit beiden Fäusten auf der steinernen Brüstung ab. Er sah mit unbewegtem Gesicht nach draußen, als er weitersprach:

»Wir haben damals einen furchtbaren Fehler gemacht, Kevin. Wir fuhren über das große Meer und fanden eine neue Welt, und wir waren so dumm und überheblich, es als vollkommen selbstverständlich anzunehmen, daß wir sie uns nehmen können, wie wir uns stets alles einfach genommen haben, was wir wollten. Doch nun ist der Krieg, den wir in die neue Welt getragen haben, zu uns zurückgekehrt.«

»Aber sie sind doch tot!« sagte Kevin. »Ihr Schiff ist gesunken!«

»Sie werden wiederkommen«, antwortete Arnulf ernst. »Vielleicht in einem Jahr, vielleicht in zehn, vielleicht auch erst in hundert Jahren, doch sie werden wiederkommen. Diesmal ist es uns gelungen, den Angriff abzuwehren, weil wir Glück hatten und die Götter auf unserer Seite standen. Das nächste Mal wird vielleicht niemand da sein, der sie aufhalten kann.«

Kevin hätte ihm gerne widersprochen, doch er konnte es nicht. Er wußte ja am besten, *wie* recht Arnulf mit seinen Befürchtungen hatte. Die Verschwörung der Jaguarmenschen hätte um ein Haar nicht nur zum Tode König Richards und dem

Scheitern des Kreuzzuges geführt, sondern möglicherweise zum Untergang des gesamten Abendlandes.

Kevin stand auf, trat neben Arnulf ans Fenster und sah hinaus. Er war nicht besonders überrascht, als sein Blick auf einen gewaltigen, von der Hand der Natur geschaffenen, halbrunden Hafen fiel. Ein gutes Dutzend schlanker Drachenboote ankerte darin, und am Ufer herrschte eine hektische Aktivität: Hunderte von Männern waren damit beschäftigt, Fässer, Säcke, Kisten und zahllose andere Dinge an Bord der Schiffe zu schaffen.

»Was habt ihr vor?« fragte er - obwohl er die Antwort auf seine Frage ganz genau kannte.

»Wir müssen die Gefahr ein für allemal beseitigen«, antwortete Arnulf. Seine Stimme klang hart.

»Ihr wollt zurück? Noch einmal den Krieg in die neue Welt tragen?«

»Nicht, wenn es sich vermeiden läßt«, antwortete Arnulf.
»Doch falls uns keine andere Wahl bleibt ...«

»Es hat schon einmal nicht ...«, begann Kevin, wurde aber sofort von Arnulf unterbrochen:

»Ich weiß, es ist der falsche Weg. Keiner von uns will das Töten fortsetzen. Doch wir müssen für die Sünden büßen, die unsere Väter begangen haben. Ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um einen Krieg zu vermeiden, Kevin, das verspreche ich dir. Doch ich kann dir nicht versprechen, daß es mir gelingt.«

»Dann begleite ich dich«, sagte Kevin.

Arnulf sah ihn nun doch an, und zwar auf eine so merkwürdige Art, daß Kevin ein eisiges Frösteln über den

Rücken lief.

»Der Weg ist sehr weit«, sagte Arnulf. »Und voller Gefahren. Nicht alle werden zurückkehren - selbst wenn es nicht zum Krieg kommt.«

»Ich weiß«, antwortete Kevin. Er meinte das, was er sagte, sehr ernst. »Aber ich möchte trotzdem mitkommen.«

Plötzlich lächelte Arnulf.

»Ich habe gehofft, daß du das sagst, Kevin. Ich hätte dich niemals darum gebeten, doch ich bin froh, daß du dich so entschieden hast.«

»Wann brechen wir auf?« fragte Kevin.

Arnulf wandte sich wieder zum Fenster um, und beide sahen nach draußen und auf die mächtige Flotte von Wikingerschiffen hinab, die unter ihnen ankerte. Die geschnitzten Drachenköpfe der schlanken Boote deuteten alle in die gleiche Richtung: nach Westen.

»Morgen«, sagte Arnulf leise. »Wir laufen bei Sonnenaufgang aus. Nach Vinland.«

ENDE